

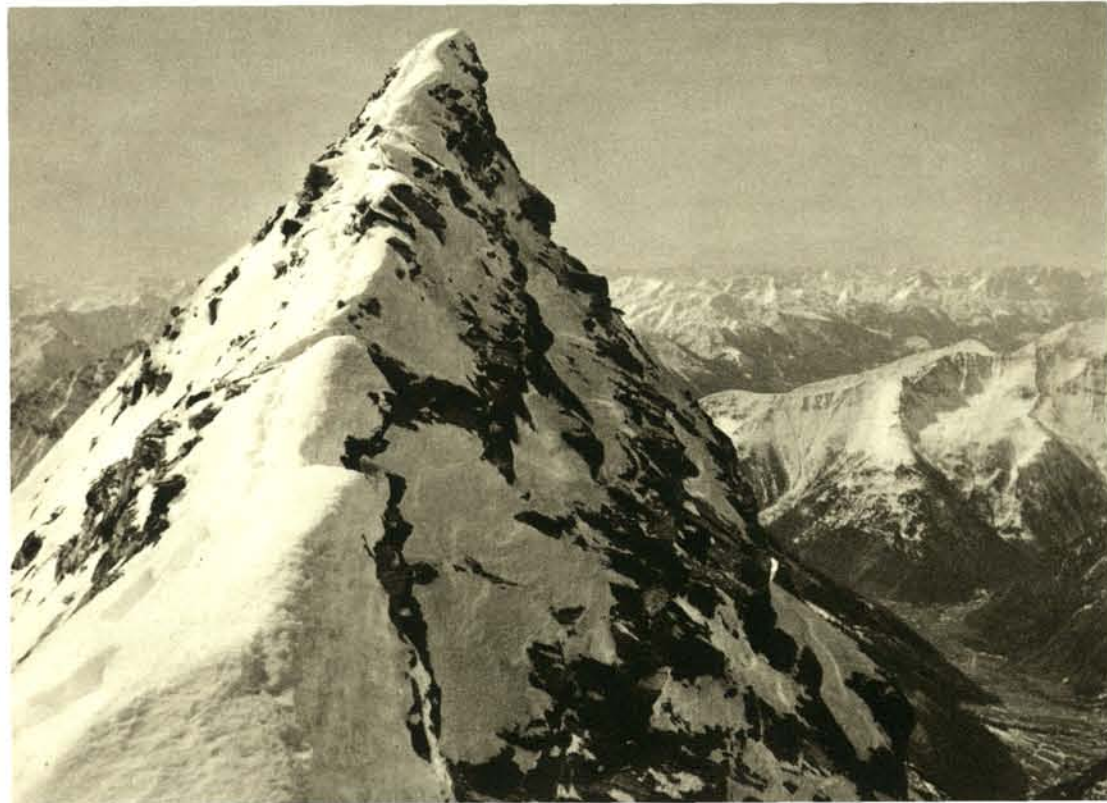


5  
3  
9  
1  
-  
5  
8  
8  
1

**50**  
*Jahre*

**Alpenvereinssektion**  
**H A N N O V E R**

Archivexemplar  
nicht ausleihbar



Ankogelgipfel

Aufn. Ernst Baumann, Bad Reichenhall

Sektion Hannover  
des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins

1 8 8 5 \* 1 9 3 5

*Festschrift zur Fünfszigjahrfeier*

Im Auftrage der Sektion Hannover  
zusammengestellt von Rudolf Behrens

~~4 Mr 219~~

8 S 70 FSC 1935

Archiv - Ex.

# INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort .....	7
Die Kraxe. Von Rudolf Behrens .....	8
<b>Aus dem Sektionsleben</b>	
Geschichte der Sektion. Von Hermann Poppelbaum .....	15
Karl Arnolds letzte Tauernfahrt. Von Rudolf Behrens .....	25
Karl Arnold zum Gedächtnis. Von Hermann Poppelbaum .....	26
Zum 50 jährigen Bestehen der Sektion Hannover. Von Leopold Lackner, Mallnitz ....	32
Mallnitz und seine Umgebung. Von Karl Tönnies .....	40
Zehn Jahre Monatsnachrichten. Von Rudolf Behrens .....	44
Die Sonnabend-Wandergruppe des Alpenvereins. Von Otto Langhorst .....	48
Die Bergsteigergruppe der Sektion Hannover. Von Rudolf Behrens .....	50
<b>Wandern und Klettern in der Heimat</b>	
Die Straße. Von Rudolf Behrens .....	54
Die heimischen Klettergebiete der Sektion Hannover. Von Dr. Friedrich Behme ....	55
Mit der Bergsteigergruppe in den Kahnstein. Von Rudolf Behrens .....	58
Winterbrockentouren vor fünfzig Jahren. Von Karl Arnold .....	60
„Der alte Winter in seiner Schwäche zog sich in rauhe Berge zurück“. Von Rudolf Behrens	66
<b>Hochlanderinnerungen</b>	
Die Glocken von Tannensee. Von Rudolf Behrens .....	70
Eine Matterhornfahrt. Von Prof. Dr. Karl Humburg .....	71
Von der Mischabelhütte zur Domhütte über drei Viertausender. Von Karla Terhorst	79
Der Ostgrat der Cima Tosa. Von Agnes Frank .....	82
Die Pallavicinirinne. Von cand. geod. Karl Tübbesing .....	84
Schifahrt zum Ankogel. Von Ernst Baumann, Bad Reichenhall .....	91
Im Stiftskeller von Admont. Von Dr. Julius Mayr, Brannenburg .....	96
Unheimliche Weggenossen. Von Rudolf Behrens .....	98
Tauernstraßen und ihre Aussichtsberge. Von Mr. Frido Kordon, Graz .....	109
Drei Bergfahrten. Von Paul Fuß .....	118

## BILDERVERZEICHNIS

	Seite
Ankogelgipfel .....	2
Justizrat Hermann Poppelbaum .....	11
Vorstand und Beirat der Sektion Hannover 1935 .....	13
Inneres des Mausoleums auf der Arnoldhöhe .....	14
Mausoleum auf der Arnoldhöhe .....	14
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Karl Arnold † .....	24
Hannoverhaus mit Mausoleum und Hannoverhütte .....	33
Niedersachsenhaus auf der Riffelscharte .....	33
Blick vom Hannoverhaus .....	34
Kaiserin-Elisabeth-Haus auf dem Becher .....	34
Dorfkirche in Mallnitz .....	35
Mallnitz mit Ankogel .....	35
Alpenfest 1935, Die geschmückte Ausstellungshalle .....	36
Conrad Zucker, Leiter der Sonnabendgesellschaft .....	45
Von der Generalversammlung in Leipzig 1906 .....	45
Die Sonnabendgesellschaft in Klein-Buchholz .....	46
Gründonnerstagswanderung der Sonnabendgesellschaft 1928 .....	46
„Das Kamel“ im Ith .....	63
Der Kinasturm im Ith .....	63
Sprung am Mittagsfelsen im Ith .....	64
Klettern am Kinasturm im Ith .....	64
Drehturm im Kahnstein .....	73
Abseilen von der Liebesnadel im Kahnstein .....	74
Eisburg im Harz .....	75
Harzgeist im Winter .....	75
Winter an der Brockenkuppe .....	76
Hexen bei der Brockentaufe .....	76
Tauernhof in Kolm Saigurn mit Sonnblick .....	85
Gipfelschau vom Ankogel .....	85
Blick gegen Kälberspitzen und Hannoverscharte .....	86
Hochalmspitze vom Anstieg zum Ankogel .....	86
Großglockner-Hochalpenstraße: Fuschertörl mit Brennkogel .....	103
Großglockner-Hochalpenstraße mit Pfandlscharte .....	103
Großglockner-Hochalpenstraße, Südrampe .....	104
Großglockner-Hochalpenstraße: Hochmais gegen Wiesbachhorn .....	104
Radstädter Tauern vom Roßbrand .....	107
Radstädter Tauernstraße .....	107
Millstatt in Kärnten gegen Kreuzeckgruppe .....	108
Gmünd in Kärnten gegen Maltatal mit Sonnblick .....	108
Rostizkogel von Norden .....	125
Die Weißkugel—Nordgrat .....	125
Abschied vom Berg (Großelendkees mit Ankogel) .....	126

## V O R W O R T

*Die Sektion Hannover des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, die am 18. April 1935 auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurückblickt, überreicht ihren Mitgliedern und Freunden diese Festschrift. Sie will in Wort und Bild vergangenes und gegenwärtiges Leben der Sektion darstellen. Von einer chronistischen Aufzählung aller Vereinsgeschehnisse, sowie von einer statistischen Zusammenfassung der bereits veröffentlichten Jahresberichte ist dabei Abstand genommen. Das Jubiläumsbuch enthält vielmehr in seinen Beiträgen die Geschichte der Sektion, Ausschnitte aus der Vereinsarbeit und Fahrtenberichte aus der Heimat und den Alpen. Allen Mitarbeitern des Festbuches sei an dieser Stelle im Namen der Sektion herzlich gedankt.*

RUDOLF BEHRENS

Schriftleiter der Monatsnachrichten

## DIE KRAXE

Von Rudolf Behrens

Wir Männer und Frauen vom Edelweiß  
dem Träger der Hütte gleichen.  
Ihn bringt seine Kraxe in Hitze und Schweiß;  
doch wird er vom Wege nicht weichen.

Wir tragen die Kraxe zwar nicht aus Holz;  
die Last zählt auch nicht nach Pfunden.  
Wir tragen — und das erfüllt uns mit Stolz —  
Gedanken an Edelweißstunden.

Heut' stellen wir unsere Kraxe hin,  
die wir fünfzig Jahre getragen,  
und schauen sie an und halten Besinn  
ob der Last voller Freuden und Plagen.

Einst war sie so leer wie ein Faß ohne Trunk  
und wurde auch nicht gewogen.  
Dann füllte sie sich mit Erinnerung,  
als wir in die Berge gezogen.

Und Jahr für Jahr kamen Lasten hinzu.  
So türmte sich Hochlanderleben.  
Nun läßt uns die Kraxe nicht mehr in Ruh.  
Wir müssen sie schnüren und heben.

Wir müssen die Kraxe von Hütte zu Haus,  
Von Gipfel zu Gipfel tragen.  
Wir tragen sie in die Zukunft hinaus  
und wollen dabei nicht verzagen.

Ist der Weg in die Höhe auch noch so kühn,  
Und ist er mit Steinen beladen,  
wir werden begeistert den Bergpfad ziehn  
mit den Edelweißkameraden.

Den Weg, der uns fünfzigmal wandern sah  
mit der Kraxe auf unserem Rücken,  
der Last, was in fünfzig Jahren geschah,  
soll goldenes Edelweiß schmücken.

*Aus dem Sektionsleben*

*Die Sektion Hannover  
des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins  
hat aus Anlaß ihres fünfzigjährigen Bestehens  
den Herren*

*Schuldirektor a. D.*

**LEOPOLD LACKNER**

*in Mallnitz, Kärnten,*

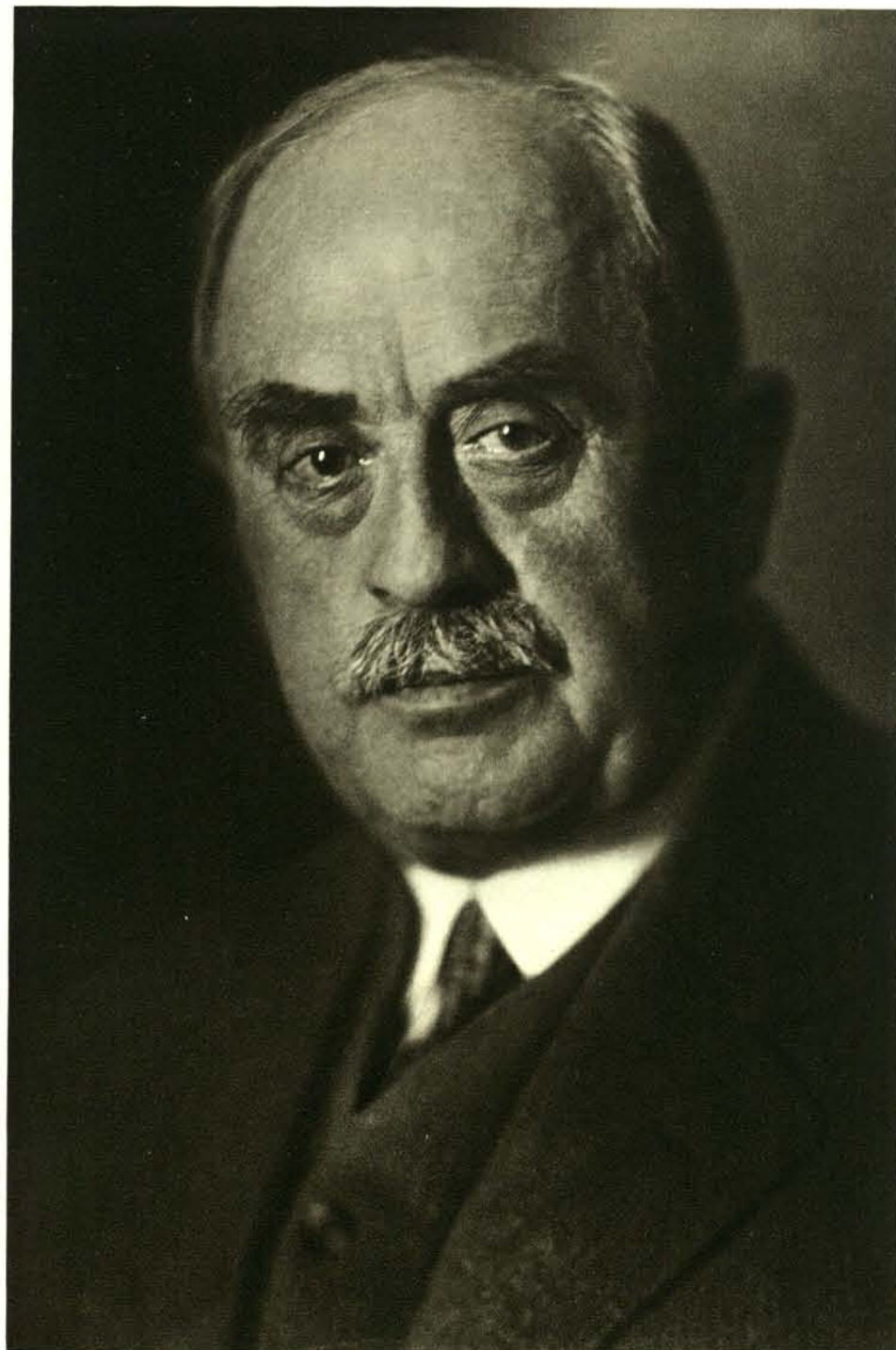
*und*

*Bezirksarzt a. D.*

**Dr. JULIUS MAYR**

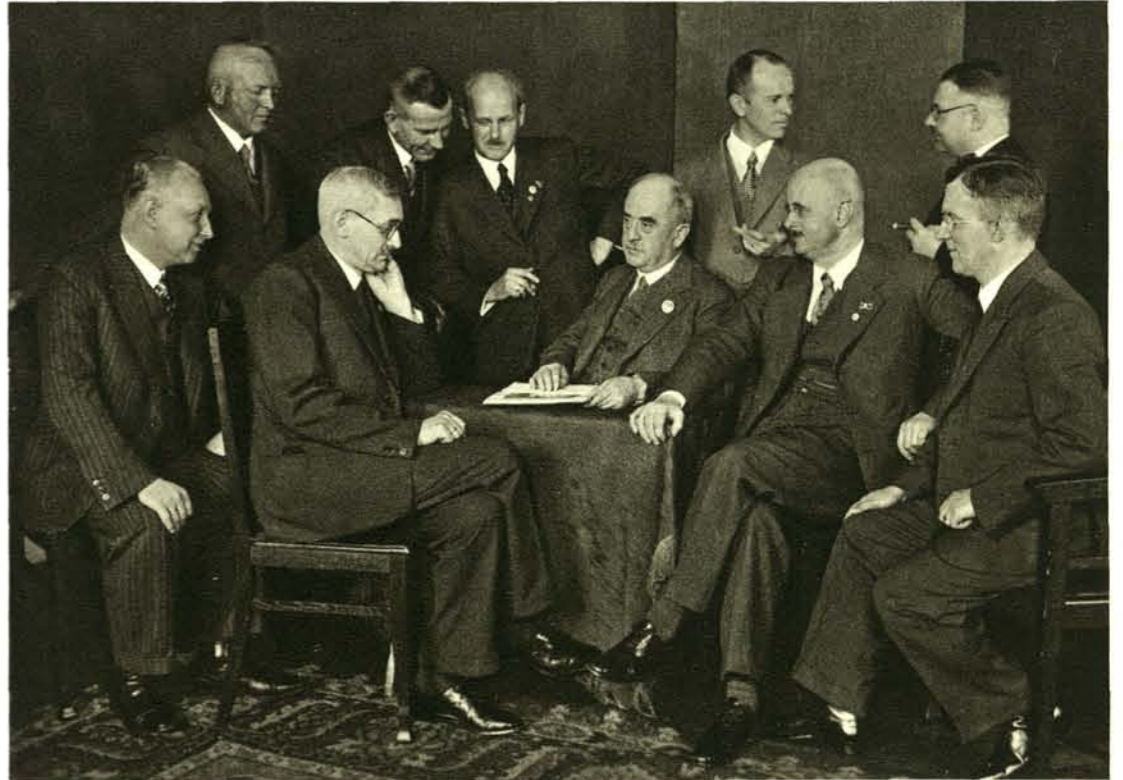
*in Brannenburg, Oberbayern,*

*die durch langjährige treue Freundschaft mit  
der Sektion Hannover verbunden sind, die  
Ehrenmitgliedschaft verliehen.*



**Justizrat Hermann Poppelbaum**  
1. Vorsitzender der Sektion.

Aufn. Albert Meyer, Hannover



Vorstand und Beirat der Sektion Hannover 1935

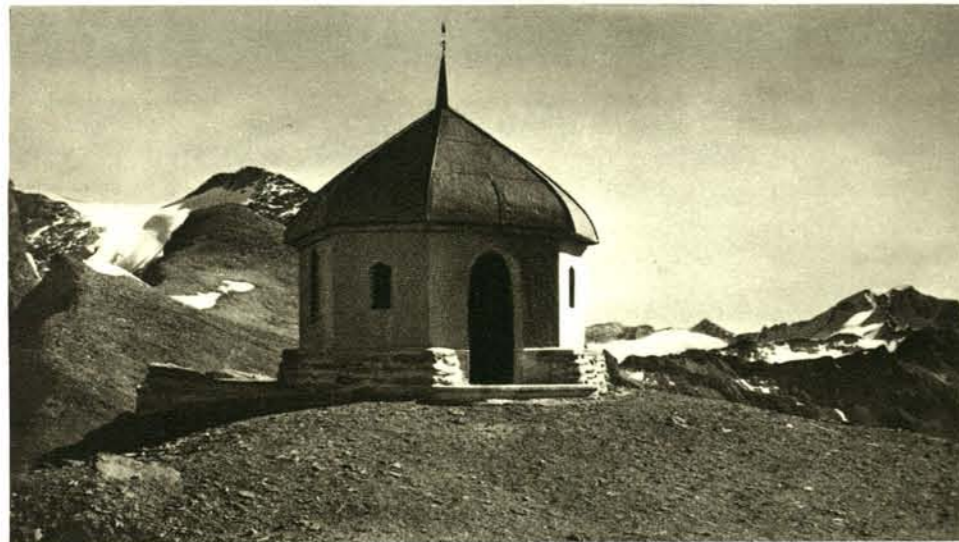
Aufn. Albert Meyer, Hannover

	Beißner	Kinast	Fuß		Behrens	Doden
Siebrecht		Tönnies		Poppelbaum	von Ehrenstein	Meyer



Inneres des Mausoleums auf der Arnoldhöhe

Aufn. Bachmann, Hannover



Mausoleum auf der Arnoldhöhe

Aufn. Hebein, Mallnitz

## Geschichte der Sektion

Von Hermann Poppelbaum

Fünfzig Jahre der Geschichte eines Vereins sind die Probe auf das Exempel seines Wollens und seines Wirkens. Nur wenn große, über Ort und Zeit hinausweisende Gedanken seine Gründung bestimmten und seine Arbeit beherrschten, kann ein Verein über eine so lange Zeit hin seinen Bestand erhalten und die Lebenskraft bewahren, die ihn vor dem langsamen Versanden seiner Tätigkeit behütet.

Die Sektion Hannover kann mit Stolz für sich in Anspruch nehmen, daß sie diese unbestechliche Prüfung bestanden hat. Begründet in der Zeit des ersten weiten Aufflammens der Erkenntnis für die Schönheit und die kulturelle Bedeutung der alpinen Bergwelt hat sie die große Periode der Erschließung der Ostalpen in eifrigster Arbeit miterlebt und miterfüllt. Es war die glückliche Zeit, in der es noch überall Neuland und Wirkungsmöglichkeiten gab, in der immer wieder neue Gedanken und neue Ziele von weitsichtigen und energischen Männern mit Tatkraft aufgegriffen und der Erfüllung entgegengeführt werden konnten.

Die Sektion hat schon im dritten Jahre nach ihrer Gründung bei einem Bestande von 226 Mitgliedern die Hannoverhütte am Elschesattel errichtet und den Bau der erforderlichen Wege ausgeführt. Sie hat 1894 das Kaiserin Elisabeth-Haus auf dem Becher erbaut, das schon 1895 und weiterhin 1900 erweitert werden mußte. Das Becherhaus war damals eins der wenigen Gipfelhäuser in 3000 m Höhenlage und nach den zweimaligen Erweiterungsbauten eins der größten und besteingerichteten Schutzhäuser des Alpenvereins.

Die Sektion hat weiter im Jahre 1910 das Hannoverhaus auf der Arnoldhöhe erbaut, das 1911 eröffnet wurde. Es trug dem durch die Tauernbahn mächtig geförderten Fremdenverkehr des Mallnitztals Rechnung.

Diese Schutzhüttenbauten stellen die am meisten in die Augen fallenden Marksteine der alpinen Betätigung dar. Sie waren umgeben und gewannen höheren Sinn und Bedeutung durch den mit ihnen verbundenen Bau zahlreicher Wege zu den Hütten und zu den in ihrem Bereich liegenden Gipfeln und Übergängen und durch die planvolle Zusammenarbeit mit den in den Nachbargebieten tätigen Sektionen. Das eindrucksvollste Beispiel hierfür ist die Durchführung des Höhenweges Hannoverhaus—Mindenerhütte, Hagenerhütte—Duisburgerhütte.

An diese Bautätigkeit schloß sich 1925/26 der Neubau des Niedersachsenhauses auf der Riffelscharte an.

Die junge Generation ist geneigt, die Bedeutung dieser Aufschließungsarbeit zu unterschätzen. Sie sieht in dem Werk, wie es sich in seiner Vielgestalt schon in der Zeit des Kriegsausbruchs darstellte, eine Überspannung des Er-



schließungsgedankens. Sie erblickt in der Möglichkeit, daß auch Bergfreunde von geringeren Leistungen die Gipfel unserer Ostalpen ersteigen können, eine Beeinträchtigung der alpinen-sportlichen Betätigung und gewissermaßen eine Entwürdigung der eisgekrönten Häupter unserer Berge. Sie preist demgegenüber das in anderen Vereinen bestehende Streben, die Berge möglichst in ihrer Unberührtheit zu erhalten, Weg- und Hüttenbauten auf das unumgänglichste Maß zu beschränken und alle Bequemlichkeiten aus den Hütten zu verbannen.

Es ist nicht zu verkennen, daß an einzelnen Stellen des Guten zuviel geschehen ist, und daß man hier von einer „Übererschließung“ sprechen kann. Aber man wird sich doch hüten müssen, unliebsame Einzelercheinungen zu verallgemeinern. Das Wirken des Alpenvereins erschöpft sich eben nicht in der Förderung des Bergsports, der nur eines seiner wichtigsten Ziele ist. Wer den gewaltigen Umschwung bedenkt, der in der Kenntnis und Würdigung der Alpen in den vergangenen Jahrzehnten eingetreten ist, wird zugestehen müssen, daß dieser Fortschritt ohne die Arbeit des Alpenvereins und ohne die Art, wie er diese Arbeit verrichtet hat, völlig undenkbar ist.

Die Möglichkeit, Hütten und viele Berge gefahrlos und ohne nennenswerte Schwierigkeiten zu erreichen, führte von Jahr zu Jahr steigende Touristenschwärme in die alpine Hochwelt. Sie erkannten, in welchem ungeahnten Ausmaß sich die Schönheit der Berge erschließt, wenn man zu den Höhen hinansteigt. Aus dem Hüttengast und dem Besteiger des zahmen Aussichtsgipfels erwuchs der bergbegeisterte und bergtüchtige Hochtourist. Was in den Westalpen bis heute auf eine kleine Gruppe von hochbefähigten — und wohlhabenden — Sportsmännern beschränkt blieb, das wurde in den Ostalpen durch die Tätigkeit des Alpenvereins das Gemeingut ungezählter Tausender: Die Kenntnis der Hochgipfelwelt und ihrer Schönheit. Wer will bestreiten, daß ein solcher Erfolg vom Standpunkt der Allgemeinheit und besonders des bergfernen Bewohners der Ebene aus zu begrüßen ist?

Der Alpenverein will aber neben dem Hochtouristen auch dem Bergwanderer das Seine bieten. Er will dem in kärglicher Ferienzeit Erholung Suchenden die Möglichkeit geben, je nach seinen Kräften sich zu betätigen und damit sich neu zu stärken für die Alltagsarbeit. Dieses Bergwandern kann in seiner gesundheitlichen und kulturellen Bedeutung gar nicht hoch genug geschätzt werden.

Man wird der Tätigkeit des Alpenvereins in der Hauptperiode der Weg- und Hüttenbauten aber auch nur dann gerecht, wenn man sie aus dem Geist der Zeit heraus versteht. Sie fällt zusammen mit dem gewaltigen Aufschwung von Handel und Wandel, mit dem unerhörten Anwachsen des Volkswohlstandes. In dieser Zeit verkehrten sich alle Begriffe der äußeren Lebensführung. Der Reiseverkehr nahm einen Umfang an, von dem man sich vor wenigen Jahrzehnten gar keine Vorstellung machen konnte. War es da zu verwundern, daß die Unterkünfte des Alpenvereins sich allmählich von den primitiven Unterstandshütten der ersten Jahre in bewirtschaftete Schutzhäuser um-

wandelten? Und sind denn wirklich die Bequemlichkeiten, die dem müden Bergwanderer und Bergsteiger in den Schutzhäusern geboten werden, so übertrieben groß? Als wir unser Niedersachsenhaus einweiheten, schimpfte der Vertreter des Hauptausschusses, daß wir ihm eine Matratze angewiesen hätten, die mit Kieselsteinen gepolstert wäre!

Diese reiche Zeit kannte die geldlichen Nöte der späteren Jahre nicht. Sie drängte nach Betätigung. Jede Sektion wollte möglichst mit einem alpinen Werk beteiligt sein. Das wird jeder verstehen, der erfahren hat, wie das Sektionsleben pulsiert, wenn ein großes Unternehmen geplant und durchgeführt wird.

Von der Weltläufigkeit und Großzügigkeit des Denkens der damaligen Zeit ist ein sprechendes Beispiel, daß die Sektion im Jahre 1914 den Bau einer Schutzhütte am Kilimandscharo beschloß, deren Aufstellung dann durch den Weltkrieg verhindert wurde.

Die Sektion Hannover hat sich von Übertreibungen ihrer Bautätigkeit in den Alpen stets ferngehalten. Sie hat ihre Arbeit in den Hohen Tauern in einer Zeit begonnen, als dieses Gebiet noch ganz unerschlossen war, als man Mallnitz nur in mühsamen Wanderungen von Süden her über Villach und von Norden über Gastein durch das Naßfeld mit Übersteigung des Tauernpasses oder durch das endlose Anlaufthal erreichen konnte. Sie hat das Becherhaus errichtet, nachdem sie zusammen mit mehr als einem Dutzend anderer Sektionen einen Aufruf zum Bau dieses Gipfelhauses erlassen und sich niemand gefunden hatte, der dieses Wagnis auf sich nehmen wollte.

Diese Betätigung der Sektion nach außen hin ist in ihren Einzelheiten in der Festschrift zum 40jährigen Bestehen der Sektion geschildert. Der Bericht entstammt der Feder des berufendsten Mitgliedes, unseres unvergeßlichen Karl Arnold. Seiner Anregung waren alle diese Pläne entsprungen, seiner Tatkraft verdanken sie ihre Durchführung. Was die Sektion auf diesem Gebiet geleistet hat, es ist sein Werk. Nur das verständnisvolle Eingehen auf seine Gedanken darf die Sektion, nur die Mitarbeit bei der Ausführung dürfen einzelne Mitglieder für sich als Verdienst in Anspruch nehmen.

Noch vier Jahre im letzten Jahrzehnt hat Karl Arnold die Geschicke der Sektion geleitet. Am 12. März 1928 konnte sie ihm zum 75. Geburtstage ihre Dankbarkeit bezeugen und in einer Festschrift sein Wirken für die Sektion und den Gesamtverein feiern. Dann schlug jäh und unerwartet am 24. Juni 1929 die Abschiedsstunde. Es war der schwärzeste Tag der Sektionsgeschichte. Kaum denkbar die Sektion Hannover ohne Arnold, unfaßbar schier der Verlust, unendlich die Trauer um den bewährten Führer und, für so viele, um den lieben Freund.

Nun galt es, alle Kräfte zusammenzufassen, um sein Werk in seinem Sinne weiterzuführen. Ob es gelungen ist und weiter gelingen wird, müssen andere entscheiden, muß die Folgezeit lehren.

Karl Arnold hatte noch den Kranz der Wege zu seinem letzten Werk ausgebaut. Er gewann im Jubiläumsjahr 1925 die Firma H. Bahlsens Keksfabrik zu einer Spende von RM 3000.— für den Ausbau des Weges vom Naßfeld zum Niedersachsenhaus und hinab nach Kolm-Saigurn, der zu Ehren unseres verstorbenen Mitgliedes den Namen „Hermann-Bahlsen-Weg“ erhielt. Mit Hilfe einer im Jahre 1927 gemachten Spende von RM 1000.— unseres inzwischen verstorbenen Mitgliedes, Kommerzienrat Julius Isenstein, baute er den „Isenstein-Weg“ vom Niedersachsenhaus zum Schareck und direkt hinüber zum Wege von Kolm-Saigurn auf den Sonnblick und mit Hilfe einer von unserem Mitglied Senator Beindorff geleisteten Spende von RM 1320.— im Jahre 1928 den „Beindorff-Weg“ vom Niedersachsenhaus zum Pochhartsee.

Im Jahre 1927 wurde ein umfangreicher Um- und Erweiterungsbau am Hannoverhaus vorgenommen, das nunmehr ein Speisezimmer für 60 Personen und Übernachtungsmöglichkeit für 90 Personen erhielt. Zu diesem Bau gab uns der Gesamtverein eine Beihilfe von RM 5000.—. Seitdem haben wir uns auf die Erhaltung der Hütten und Wege beschränkt und nur noch ein Unternehmen in unserem Hüttengebiet im Jahre 1930 zum Abschluß gebracht, das auch schon von Arnold eingeleitet war, indem wir den gesamten Grat von der alten Hannoverhütte zur Arnoldhöhe und weiter zur Grauleitenspitze für die Sektion angekauft haben. Im übrigen sind alljährlich erhebliche Beträge für die Instandsetzung der Hütten und Wege aufgewendet. Zu neuen Unternehmungen fand sich noch keine Gelegenheit. Sie sind, soweit die österreichischen Alpen in Frage stehen, für die Zeit der Einreisesperre schon durch diese ausgeschlossen.

Unsere besondere Fürsorge galt der Säule auf der Hindenburg-Höhe, die im Jahre 1923 errichtet, erst nach mehrfachen Fehlschlägen die genügende Standfestigkeit gegen die Unbilden der Witterung erlangte, und dem Mausoleum auf der Arnoldhöhe, in dem wenige Wochen nach seinem Tode die Asche unseres verewigten Vorsitzenden beigesetzt wurde. Zur Instandhaltung des Mausoleums hatte Karl Arnold der Sektion ein Vermächtnis von RM 3000.— Aktien der Carl Brügel & Sohn A.-G. in Ansbach hinterlassen. Wir konnten den Bau in stimmungsvoller Verfassung erhalten und haben ihn mit umlaufenden Außenbänken versehen, die an schönen Sommertagen gern von den Besuchern des Hannoverhauses benutzt werden.

Der Hüttenbesuch war großen Schwankungen ausgesetzt. Er umfaßte beim Hannoverhaus beispielsweise 1927: 2700 Übernachtungen, stieg 1928 auf die Höchstzahl von 2880, fiel 1931 auf 2356, stieg 1932 auf 2549 und sank unter dem Einfluß der Einreisesperre 1933 auf 1365 und 1934 auf 1409 Übernachtungen. Für das Niedersachsenhaus sind die Zahlen für die gleichen Jahre 1927: 1700, 1928: 1715, 1931: 1130, 1932: 1442, 1933: 771, 1934: 836. Die Gleichheit der Kurve zeigt, daß allgemeine Gründe — nicht etwa mangelhafte Bewirtschaftung oder dergleichen — den Besuch beeinflußt haben.

Im inneren Sektionsleben gibt der Mitgliederbestand ein getreues Spiegelbild der wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Sektion hatte an A- und B-Mitgliedern

1925	2345	1930	1871
1926	2207	1931	1829
1927	2144	1932	1642
1928	2097	1933	1306
1929	2022	1934	1221.

Es steht außer Frage, daß der weitaus größte Teil der ausgeschiedenen Mitglieder der wachsenden Not der Zeit gewichen ist. Andererseits verringerte derselbe Grund, verschärft durch die Einreisesperre, den Neuzugang von Mitgliedern. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß die Festigung der wirtschaftlichen Verhältnisse und die von uns allen erhoffte Aufhebung der Sperre dem Mitgliederschwund Einhalt tun werden.

Es ist klar, daß bei der verringerten Möglichkeit der Wander- und bergsportlichen Betätigung im Alpengebiet das innere Vereinsleben erhöhte Bedeutung gewann. Demgemäß ist der Vortragstätigkeit besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Wir sind unserem früheren Vorstandsmitglied Dr. Behme für seine mühevollen und erfolgreichen Tätigkeit auf diesem Gebiete zu besonderem Danke verpflichtet. Es würde zu weit führen hier die Vorträge im einzelnen aufzuzählen. Sie sind in den Jahresberichten festgehalten. Hier kann nur allgemein festgestellt werden, daß unsere Vortragsabende viel Anklang gefunden haben. Zahlreiche Mitglieder sind treue Stammbesucher geworden. Für uns alle sind diese Abende eine Quelle reicher Erinnerung an genossene Bergfreuden und wirkungsvolle Anregung zu neuen Fahrten.

Im letzten Jahre hat, nachdem Dr. Behme auf seinen dringenden Wunsch von dieser Arbeit befreit war, der stellvertretende Sektionsführer Dr. Reißner die Vortragsabteilung mit dankenswertem Erfolge geleitet. Wir haben die Gelegenheit, das Mitglied der Nanga Parbat-Expedition Erwin Schneider bei uns zu sehen, benutzt, einen repräsentativen Vortragsabend unter Einladung der Behörden und Spitzen der Partei zu veranstalten.

Die gesellige Betätigung der Mitglieder fand alljährlich ihren Höhepunkt im Alpenfest, das wir bis auf die Jahre 1931 bis 1934 als Bauernball in der Ausstellungshalle der Stadthalle begingen. Die Höchstzahl der Besucher brachten die Jahre 1926 mit 2300 und 1927 mit 2600 Teilnehmern. Im Jahre 1927 nahmen 10 Mallnitzer unter Führung unseres damaligen Hüttenwirtes, des Bergführers und Bürgermeisters von Mallnitz, Johann Gfrerer, an dem Fest teil. Ihnen und uns werden diese Tage frohen Zusammenseins, die so recht die innige Verbundenheit der Sektion mit der Mallnitzer Bevölkerung zeigte, unvergeßlich sein.

In den Jahren 1931 bis 1934 beging die Sektion ihr Alpenfest im engeren Kreise der Mitglieder durch zwei Gesellschaftsabende in den Wirtschaftssälen der Stadthalle (1931 und 1933), einen Hüttenabend im Saale des Alten Rathauses

(1932) und einen Bauernball im Walter-Schuhmann-Heim (1934). Im Jubiläumsjahr haben wir zum ersten Male wieder ein großes Alpenfest in der Ausstellungshalle veranstaltet, das mit seinen 1700 Teilnehmern einen glänzenden Verlauf nahm.

Alle diese Festlichkeiten wurden durch einen bewährten Stamm von Mitgliedern der Sektion unter eifriger Mitarbeit unserer Damen vorbereitet und durchgeführt, an deren Spitze unser Vorstandsmitglied Siebrecht wirkte. Außer ihnen danken wir den zahlreichen Mitgliedern, die durch freigebige Spenden zum Gelingen dieser Feste beigetragen haben. In den Jahren 1933 und 1934 wurden gesellige Familienabende veranstaltet, die durch künstlerische Vorträge von Mitgliedern und Freunden des Vereins verschönt wurden und der Festigung des persönlichen Zusammenhanges der Mitglieder dienten.

Die zu Beginn des letzten Jahrzehnts wiederholt gemachten Versuche, die früheren regelmäßigen Herrenabende wieder ins Leben zu rufen, hatten keinen dauernden Erfolg.

Anders steht es mit den Sonnabend-Wanderungen. Diese, schon bald nach Begründung der Sektion aufgenommenen Ausflüge in die nähere Umgebung von Hannover, sind auch im letzten Jahrzehnt mit stets gleichem Erfolge durchgeführt. Sie wurden geleitet von unserem altbewährten Mitgliede **C o n r a d Z u c k e r**. Sie umschließen einen festen Stamm treuer Teilnehmer und haben zu vielen engen Freundschaftsbanden geführt. Wandersinn, Liebe zur Heimat und echte Fröhlichkeit haben hier ihre Stätte. Die stattliche Zahl hochbetagter Mitglieder, die an den Wanderungen regelmäßig teilnimmt, zeugt von ihrer lebenserhaltenden und verjüngenden Kraft.

Als Vereinigung der sportliebenden Jugend wirkt seit dem Jahre 1931 die Bergsteigergruppe unter der Leitung ihres Obmanns, unseres Vorstandsmitgliedes **Rudolf Behrens**. Hervorgegangen aus dem Bestreben, tüchtige und erfahrene Hochtouristen heranzubilden, hat sich diese Gruppe in den heimischen Kletterbergen und im Hochgebirge eifrig und mit bestem Erfolge betätigt. Bergkundige Mitglieder, an der Spitze **Henry Kinast**, haben daheim und draußen den jungen Nachwuchs betreut und geführt. So konnten besonders in den letzten Jahren Leistungen in Fels und Eis erreicht werden, die auf hoher Stufe stehen und Zeugnis dafür ablegen, daß trotz aller Schwierigkeiten der Sinn für bergsportliche Betätigung in der Sektion wachgehalten und gepflegt wird.

Den Vorstand bildeten vom 40jährigen Stiftungsfest bis zum Jahre 1927: **Arnold**, Vorsitzender; **Poppelbaum**, stellvertr. Vorsitzender; **Tönnies**, Schriftführer; **Philippsthal**, Kassenführer; **Bachmann**, Hüttenwart; **Behrens**, **Behme**, **Erdelt**, **Paul Fuss**, **Frick**, **Hakenholz**, **Piper**, **Ernst Schmidt**, **F. W. Schmidt** und **Siebrecht**.

Im Jahre 1927 trat für **Ernst Schmidt**, der aus beruflichen Gründen ausscheiden mußte, von **Kitzing** in den Vorstand ein. Im Jahre 1928 erfolgte die

Neuwahl des Vorstandes für die satzungsgemäße Zeit von fünf Jahren. Dabei traten unter Wiederwahl der übrigen Mitglieder anstelle von **Frick**, der wegen Kränklichkeit ausschied, und **Piper** die Mitglieder **Liebernickel** und **K. Meyer**. Nach dem Tode von **Arnold** wurde **Poppelbaum** zum Vorsitzenden gewählt.

Der nationale Umbruch zu Beginn des Jahres 1933 führte auch in unserem Verein zu wichtigen und grundlegenden Änderungen. Nicht allerdings in der Grundeinstellung des Vereins zu den bewegenden Fragen der neuen Zeit. Gemeinnütziges Wirken war Grundsatz des Alpenvereins und der Sektion seit ihrer Gründung. Vaterländische Betätigung beherrschte das Wirken des Alpenvereins von jeher. Klassegeist fand nie in ihm einen Boden. Echte Kameradschaft, oft genug erprobt in ernstesten Lagen, und rückhaltloses Eintreten des Einen für den Anderen sind für den Alpinisten selbstverständlich. So fand die nationale Revolution im Verein freudigen Widerhall. Dem Verlangen auf Annahme neuer Satzungen mit Einführung des Führerprinzips und des Arierparagraphen leistete die Sektion willig Folge.

In der Mitgliederversammlung vom 8. Januar 1934 wurde die neue Satzung nach der vom Hauptausschuß vorgeschlagenen Mustersatzung angenommen und die bereits am 17. Juli stattgehabte Vorstandswahl wiederholt und bestätigt. Als Vereinsführer wurde **Poppelbaum** gewählt, der aus den von der Versammlung vorgeschlagenen Mitgliedern zu seinem Stellvertreter **Dr. Reißner** ernannte und in den Beirat **Tönnies** als Schriftführer, **Paul Fuss** als Kassenwart, **Siebrecht** als Hüttenwart, **Behrens**, von **Ehrenstein**, **Kinast**, **Doden** und **K. Meyer** berief.

Die Neuorganisation des Vorstandes, welche die maßgebende Beschlußfassung und alleinige Verantwortung dem Vereinsführer zuweist, bedingte eine starke Einschränkung der Personenzahl. Das zwang den Vereinsführer, schweren Herzens sich von manchem Vorstandsmitgliede zu trennen, mit dem ihn langjährige vertrauensvolle Zusammenarbeit verbunden hatte. **Philippsthal** hatte schon vorher sein Amt niedergelegt. Allen ausgeschiedenen Mitgliedern sei auch an dieser Stelle nochmals der Dank für ihre eifrige und uneigennützigte Mitarbeit ausgesprochen.

Dank einer sparsamen und vorsichtigen Verwaltung sind die Vermögensverhältnisse der Sektion auch in dem letzten Jahrzehnt stets in bester Ordnung gewesen. Uns stehen heute wieder hinreichende Mittel zu einem neuen alpinen Unternehmen zur Verfügung, wenn sich zu ihm eine angemessene Gelegenheit bietet. Dazu hat insbesondere beigetragen, daß es uns gelungen ist für das Kaiserin Elisabeth-Haus eine Entschädigung von rund RM 24 000.— zu erhalten, die allerdings nur etwa ein Viertel der tatsächlichen Baukosten deckt.

Zu Beginn des letzten Jahrzehnts erfolgte die Begründung unserer Monatsnachrichten, die sich seitdem unter der unermüdlichen Schriftleitung von **Rudolf Behrens** zu einem Organ des Vereins entwickelt haben, das für den Zusammenhalt der Mitglieder von größter Bedeutung ist.

Im Gesamtverein haben wir uns durch regelmäßige Teilnahme an den Hauptversammlungen und unsere Arbeit im Verbandsverband nordwestdeutscher Sektionen betätigt. 1932 hatten wir die Freude, den Verbandstag in Hannover zu sehen. Bei allen Tagungen kam die vertrauensvolle Zusammenarbeit der Verbandssektionen zu erfreulicher Wirkung. Die mit der Tagung verbundenen geselligen Veranstaltungen verliefen stets in schönster Weise.

So sehen wir die Sektion Hannover am Ende des halben Jahrhunderts ihres Bestehens in ungebrochener Kraft, erfüllt von der gleichen Begeisterung für die Bergwelt, aus der sie erwachsen ist und die sie durch die fünf Jahrzehnte begleitet hat.

Wir müssen uns klar darüber sein, daß der Alpenverein heute in schwerem Kampfe steht. Die sportliche Betätigung der neuen Zeit gipfelt im Wettbewerbsgedanken. Er ist dem Alpinismus wesensfremd. Nicht Beifall der Menge und Siegeskranz sind der Lohn des Bergsteigers, sondern innere Befriedigung über das Geleistete. Nicht der Kampf mit dem Mitbewerber ist sein Ziel, sondern die Überwindung der Widerstände der Bergwelt und der Elemente. Der äußere Erfolg ist weit geringer, die Gefahr für Leib und Leben weit größer als bei den meisten sonstigen Sportarten. So kann nur der Trieb zur innigen Verbindung mit der Natur, nur die Liebe zu den Bergen den Alpinisten schaffen. Aber diese Bande müssen mächtig genug sein, um begeisterungsfähige Jugend zu unseren Fahnen zu führen. Und jetzt ersteht dem Alpinismus ein mächtiger Förderer im Schneeschuh. So braucht uns trotz allem um die Zukunft des Alpenvereins nicht zu bangen.

Und wenn wir nun zum Abschluß dieser Gedenkzeilen Umschau halten, was unsere Sektion befähigt hat, immer ihre Aufgaben zu erfüllen, so finden wir in allen Stadien ihrer Geschichte eine seltene Geschlossenheit. Nie gab es ernstlichen Streit, nie tauchte auch nur der Gedanke einer Spaltung auf, die wir so oft bei großen Sektionen beobachtet haben. Das verdanken wir dem glücklichen Geschick, daß über vier Jahrzehnte an der Spitze der Sektion ein Mann stand, der ihr geborener Führer war, dessen überragende Fähigkeit und völlige Uneigennützigkeit von niemandem in Zweifel gezogen werden konnte. Ihm ist die Sektion freudig gefolgt in guten und bösen Tagen. Möge die Erinnerung an diesen Mann stets in der Sektion wach bleiben. Möge es das beste Vermächtnis unseres toten Freundes sein, daß wir uns diese Einmütigkeit immer bewahren, daß wir, in seinem Sinne handelnd, stets nur an die gute Sache, nie an uns selbst denken.



Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Karl Arnold †

Aufn. Albert Meyer, Hannover

## Karl Arnolds letzte Tauernfahrt

18. August 1929

Von Rudolf Behrens

Der Tauernsturm verstummte,  
es dämpfte der Tag sein Licht.  
Der Ankogel vermummte  
sein bleiches Angesicht.

Die Nebelschwaden zogen  
ums Totenhaus am Grat,  
als durch des Tores Bogen  
der Zug der Freunde trat.

Er trug an schwerer Bürde,  
und doch war sie nur Staub.  
Er litt in stummer Würde  
den Schmerz um Todesraub.

Sie senkten die Urne nieder  
und schlossen die Mauerwand.  
Es netzten sich die Lider.  
Zerrissen war das Band.

Doch als der Berg im Grimme  
zerfetzte das Nebeltuch,  
da klang's wie eine Stimme  
um Haus und Aschenkrug:

„Und bin ich auch geschieden,  
reich ich euch doch die Hand.  
Laßt meinem Staub den Frieden.  
Ich lebe im Wolkenland!

Ich bleib' auf dem Tauernkamme.  
Und bin ich das Tal auch satt,  
so schüre ich weiter die Flamme,  
die euch begeistert hat!“

# Karl Arnold zum Gedächtnis

Von Hermann Poppelbaum

**K**arl Arnold wurde am 12. März 1853 als ältestes Kind des Apothekenbesitzers Friedrich Arnold in Uffenheim geboren. Seine Eltern verzogen 1859 in die benachbarte bayerische Kreishauptstadt Ansbach, wo der Vater die Hofapotheke gekauft hatte. Im Alter von 16 Jahren verließ Karl Arnold das Ansbacher Gymnasium und trat bei seinem Vater in die Lehre, da er später die väterliche Apotheke übernehmen sollte. Er erwarb dann nachträglich das Reifezeugnis für die Universität, studierte in München, Tübingen, Heidelberg und Würzburg, machte 1875 das Staatsexamen als Apotheker und promovierte in Heidelberg 1878 als Dr. phil.

Seine Hauptwirkungsstätte sollte Hannover werden. Von 1880 bis 1885 war er dort Repetitor, dann ordentlicher Professor der Chemie an der Tierärztlichen Hochschule. Im Jahre 1914 erhielt er den Charakter als Geheimer Regierungsrat. Im Jahre 1921 wurde er wegen Erreichung der Altersgrenze seinen Verpflichtungen als Professor enthoben. Über seine Bedeutung für die Chemische Wissenschaft und als Lehrer geben wohl am besten die Worte Aufschluß, welche der Rektor der Tierärztlichen Hochschule im Anschluß an seine Abschiedsvorlesung sprach:

„Seit seiner Berufung entfaltete er eine rastlose wissenschaftliche Tätigkeit und konnte mitwirken an dem gewaltigen Aufschwunge, den die chemische Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten nahm. Groß ist die Zahl seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen; seinen Ruhm begründete er durch sein Repetitorium der Chemie, das auch in englischer und japanischer Sprache erschien und in über 70 000 Exemplaren verbreitet ist, sowie durch seine Anleitung zur qualitativen und quantitativen Analyse, seine Pharmakognosie und Rezeptierkunde. Ebenso große Erfolge erzielte er durch seine Lehrtätigkeit. Sein klarer Vortrag, seine zahlreichen, immer klappenden Experimente fesselten die Aufmerksamkeit der Hörer stets aufs neue. Die praktischen Arbeiten im Laboratorium wurden von ihm eingerichtet und musterhaft geleitet. Viel tausend Studenten waren ihm dankbar hierfür. Verstand er es doch meisterhaft, aus dem großen Gebiete der Chemie das für den Mediziner wichtige herauszuschälen. Die Hochschule wird ihm niemals vergessen, welche wichtigen Dienste er in der Frage der Umwandlung der Tierarzneischule zur Hochschule geleistet hat. Durch seine Tätigkeit hat er sich in den Herzen seiner Kollegen ein Denkmal errichtet aere perennius. Um aber den kommenden Generationen eine immerwährende Erinnerung an den Namen Arnold und seine Verdienste um die Wissenschaft und Hochschule zu geben, stiftete das Professoren-Kollegium eine Gedenktafel, die im Hörsaal angebracht und enthüllt wurde.“

Seine an Erfolgen reiche Tätigkeit wurde durch Verleihung der Würde eines Ehrendoktors der Universität München, der Ernennung zum Mitglied der kaiserl. Leopold. Karol. Akademie und zum Ehrenbürger der Tierärztlichen Hochschule zu Hannover anerkannt. Die Universität Heidelberg verlieh ihm anlässlich seines goldenen Doktorjubiläums den Doktor der Naturwissenschaften.

Als äußere Anerkennung wurde ihm ferner zuteil die Verleihung des Osmanie-Ordens zweiter Klasse, des Kronenordens und des Roten Adlerordens dritter Klasse, des Eisernen Kreuzes, des Kriegsverdienstkreuzes und zahlreicher anderer Orden. Die Stadt Hannover benannte in Würdigung seiner Verdienste nach ihm eine Straße.

Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit galt die Lebensarbeit Karl Arnolds dem Deutschen und Österreichischen Alpenverein. Er war von frühester Jugend an mit den Bergen und dem Alpenverein auf das Engste verwachsen. In den Pfingstferien 1869 besuchte er mit dem gleichaltrigen Gymnasiasten Konstantin Hofmann unter Leitung seines älteren Bruders Karl zuerst die Berge, und zwar den Herzogstand, den Heimgarten auf dem damals nur selten betretenen Grat, die Benediktenwand, den Hirschberg und den Wendelstein. Auf dem Gipfel des Wendelsteins klopfte ihm Karl Hofmann, von dessen alpiner Bedeutung er keine Ahnung hatte, auf die Wangen und sagte: „Karlchen, du machst dich, nächstes Jahr gehen wir drei in die Eismwelt“. Auf der Rückfahrt lernte Arnold Johann Stüdl kennen und am Abend seiner Abreise noch den soeben aus Vent eingetroffenen Kuraten Senn, dessen Zusammenreffen mit Hofmann und Stüdl in München die Gründung des Deutschen Alpenvereins in der Pfingstwoche 1869 zum Zweck hatte. Karl Hofmann fiel im Kriege gegen Frankreich bei Bazailles, mit Johann Stüdl verband ihn enge Freundschaft für das ganze Leben.

Im Jahre 1871 ging Arnold zum ersten Male in die Zentralalpen und besuchte bei dieser Gelegenheit mit Konstantin Hofmann den Kuraten Senn in seinem Kirchdorf Vent. 1873 traf er mit Konstantin Hofmann Stüdl auf seine Einladung in der von ihm auf eigene Kosten erbauten Stüdlhütte am Großglockner. Im Jahre 1874, als er auf der Universität in München studierte, erfolgte sein Eintritt in den Deutschen Alpenverein und im Herbst dieses Jahres besuchte er zum ersten Male eine Hauptversammlung. Es war die zu Bludenz, in der die Vereinigung des Deutschen mit dem Österreichischen Alpenverein beschlossen wurde. Arnold trat dem akademischen Gesangverein München, zu dessen Gründern Karl Hofmann gehörte, zusammen mit Konstantin Hofmann bei und machte 1874—1876 zahlreiche Ausflüge in die Vor-alpen, und zwar auch im Winter, wo er auf Schneereifen den Wendelstein, Herzogstand, Hirschberg, die Hohe Salve, Rote Wand und Benediktenwand erstieg.

1876 kam Karl Arnold auf Einladung seines Münchener Studiengenossen Karl Straubinger zum ersten Male nach Badgastein. Er weilte dort als Gast des

Vaters seines Freundes, der das bekannte Hotel Straubinger bewirtschaftete und als hochangesehener Bürgermeister bis 1926 lebte. Dann übernahm sein Studiengenosse Karl Straubinger den elterlichen Gasthof. Mit Straubinger kam er zuerst in das Raurisertal und lernte dort den neuen Pächter des Goldbergbaus, Ignaz Rojacher, von dem er schon viel gehört hatte, persönlich kennen. Mit ihm, der damals infolge eines Absturzes an Krücken ging, später aber soweit wieder hergestellt wurde, daß er mit Arnold 1882 den Sonnblick vom Knappenhaus aus besteigen und zahlreiche andere Touren machen konnte, verband ihn bis zu dem im Jahre 1891 erfolgten Tode eine ungetrübte Freundschaft. Unter seinen Bergfreunden darf nicht vergessen werden sein Studienfreund Dr. Julius Mayr, jetzt Bezirksarzt a. D. in Brannenburg, unser neu ernanntes Ehrenmitglied, mit dem er wohl alljährlich in den Bergen zusammentraf.

1885 gründete Arnold mit dem aus Tirol stammenden Hofopernsänger Bletzacher die Sektion Hannover und wurde zunächst deren Schriftführer und nach Rücktritt Bletzachers vom Vorsitz 1889 deren Vorsitzender. Die langen Ferien der Hochschule und seine pekuniäre Unabhängigkeit gaben Arnold die Möglichkeit zu ausgedehnten Reisen, die ihn vielfach ins Ausland, aber vor allem mit großer Regelmäßigkeit in die Alpen führten.

Die Arbeitsgebiete der Sektion in den Stubaier Alpen und den Hohen Tauern sind von Arnold in einer beispiellosen Weise erschlossen worden. Er machte in den Hüttengebieten viele erstmalige Gipfelbesteigungen, Übergänge und Gratwanderungen, insbesondere als Vorarbeiten für die Wegbauten der Sektion. Von dieser bergsteigerischen Tätigkeit in unseren Arbeitsgebieten mag der nachfolgende Abriß eine kurze Übersicht geben: 1893 Becher—Botzer—Schwarzseespitze—Schneeberg; 1894 Ostwand und Südostwand des Becher, Freigersüdwand; Erstbesteigung der Gipfel 3140 m und 3282 m, nordöstlich vom Becher und Benennung derselben als Pottspitzen (nach unserem Ehrenmitglied); erste Gratwanderung Becher—Wilder Freiger—Aperer Freiger; 1895 Ostgrat des Wilden Pfaff, Abstieg zur Sonklarscharte und über den Triebenkaarles-Ferner ins Windachertal; 1896 erste Gratwanderung Sonklarspitze—Schwarzwandspitze—Hofmannspitze—Königshofspitze—Botzer—Hochgewänd in 14 Stunden; 1897 erstmaliger Übergang vom Becher nach St. Martin über die Botzerscharte und Schwarzseescharte; 1898 erste Gratwanderung Sonklarspitze—Schwarzwandspitze—Hohlkogel—Kitzkogel—Schränkogel—Wannenkogel—Brunnenkogel in 18 Stunden; Erstbesteigung des Hohen First (Säbertal) vom Norden, ferner des Säberkogels und der angrenzenden namenlosen Gipfel 3294 m und 2906 m; 1899 Begehung des Kammes Zwickauerhütte—Imstjoch mit allen Gipfeln; 1901 erste Überschreitung des Hohen First vom Säbertal ins Gaisbergtal; 1902 erstmalige Besteigung des Wilden Freigers von Norden über den Grünauferner; 1907 Auffindung eines neuen Weges von der Grohmannshütte direkt zum Becher und von da über den Wilden und Aperen Freiger zum Peiljoch (Dresdenerhütte); 1908

Magdeburgerhütte—Lorenzspitze—Rochollspitze—Aglsspitze—Winkeljochspitze; 1910 erster Übergang von St. Martin ins Ratschingtal über Schneeberg-scharte—Sandjoch—Weißer Pfaff.

1882 im März mit Rojacher auf den Sonnblick; 1886 als Erster das Alteck über den Südgrat; 1888 vom Sonnblick mit dem Bergknappen Sauper nach Heiligenblut; 1889 im März vom Sonnblick mit dem Beobachter Peter Lechner in 14 Stunden durchs Fragantertal nach Obervellach; im August mit A. Morich-London die Erstbesteigung des Hocharn über den Kälbergrat; 1890 mit Josef Gfrerer-Mallnitz als Erster von Mallnitz über die Feldseescharte und Niedere Scharte zum Sonnblick.

1888 Abstieg über die Südwand des Ankogels; 1889 Erstbesteigung der Tischlerspitze; 1890 und 1891 Erstbesteigung der Oberlercherspitze, Mojsisoviczspitze, Gussenbauerspitze (benannt nach den betr. Freunden unserer Sektion!), Göttingerspitze, Cellerspitze; 1892 erste Gratwanderung Auernig, Thörlkopf, Maresenspitze, Schafleck, Großfeldspitze, Säuleck; 1893 Erstbesteigung der Hochalmspitze über den Elendkopf von der Hannoverhütte aus (Arnoldweg) und erster Abstieg von der Hochalmspitze zur Lassacherscharte (Detmolderweg), erste Gratwanderung von der Lassacherscharte über die Schneewinkelspitze und Gussenbauerspitze zum Säuleck; erster Abstieg von der Arnoldhöhe direkt ins Anlauftal.

Arnold bestieg über 500 Gipfel, darunter die bedeutendsten der Ost- und Westalpen, er war ferner 48 mal auf dem Becher, 58 mal auf dem Ankogel, 18 mal auf der Hochalmspitze, 13 mal auf dem Sonnblick, 95 mal auf dem Hannoverhaus (bzw. Hannoverhütte), 11 mal auf der Zugspitze, 122 mal auf dem Brocken. In anderen Ländern bestieg er den Aetna, Pik von Teneriffa, griech. Olymp, Athosberg, Mount Washington (Amerika), Monte Rotondo (Korsika), Mulhacen (Sierra Nevada), Mont Perdu (Pyrenäen), Pantocrater (Korfu), Gumrüktschal und Schipkapaß (Balkan), Dschebel-Schelia und Lalla-Kerididja (Alger. Atlas), Lovcen (Montenegro), Gran Sasso und Monte Velino (Apenninen), Pic Ruive und Areiro (Madeira), Puig de Torello (Mallorca), Rilaplanina und Witoscha (Bulgarien), Melverange und Lomnitzer-spitze (Karpathen); mit 76 Jahren besuchte er noch mehrmals unsere Hütten und die benachbarten Gipfel. In den 60 Jahren, wo er die Alpen besuchte, hat er 125 Monate in ihnen verlebt; bei seinen Hochtouren wurde er dreimal vom Blitz getroffen, zweimal von Lawinen gefaßt, zweimal ist er abgestürzt, aber alles ohne nachteilige Folgen.

Eine gleichumfassende Tätigkeit entfaltete er innerhalb der Sektion. Was an Drucksachen während seiner mehr als 40jährigen Tätigkeit im Vorstande in die Öffentlichkeit kam, war im wesentlichen sein Werk. Die Pläne zu den Schutzhüttenbauten und den Wegeanlagen gingen von ihm aus. Die Baupläne der Schutzhütten wurden von ihm unter Mitwirkung sachverständiger Sektionsmitglieder, insbesondere Grelle und Hakenholz, in allen Einzelheiten bearbeitet und festgelegt. Er hielt zahlreiche Vorträge in der eigenen und bei anderen

Sektionen. Während des Krieges sprach er in 122 Sektionen unter Erhebung von Eintrittsgeld für Zwecke des Roten Kreuzes und des Roten Türkischen Halbmonds und konnte als Ertrag M 15 000.— abliefern. Er verstand es, in zahlreichen Fällen wohlhabende Mitglieder der Sektion zu Spenden für die Zwecke des Alpenvereins zu veranlassen. Er regte in unzähligen Fällen andere Sektionen zum Bau von Hütten und Wegen an und beriet sie in allen Einzelheiten. Seiner Anregung entstammt der Antrag der Sektion Hannover, der zur Begründung des alpinen Museums führte.

Ridnaun und besonders Mallnitz verdanken ihm ungeheuer viel. Beide Orte waren, als Arnold sie zuerst zum Mittelpunkt der alpinen Tätigkeit der Sektion Hannover machte, kleine und ärmliche Gebirgsdörfer. Er verstand es, die Mitglieder zum Besuche dieser Orte anzuregen, wo er den belebenden Mittelpunkt der hannoverschen Touristengesellschaft bildete. Er wußte insbesondere auch, im Mallnitztal zahlreiche andere Sektionen zur Mitarbeit zu gewinnen und zog dadurch immer weitere Kreise in den Bann dieses herrlichen Tales und seiner Bergwelt. Dieses Wirken über die Grenzen der eigenen Sektion hinaus fand seine Anerkennung durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft bei den Sektionen Bielefeld, Celle, Detmold, Essen, Hagen, Klagenfurth, Mölltal, Minden, Osnabrück und Rudolstadt. Auch der Landesverband für Fremdenverkehr in Kärnten ernannte ihn zum Ehrenmitglied und Kaiser Franz Josef verlieh ihm das Komturkreuz des Franz Josef-Ordens, eine Auszeichnung, die vorher niemals einem reichsdeutschen Alpinisten für alpine Verdienste zuteil geworden war. Die Gemeinde Mallnitz schuf eine Arnoldstraße. Die Gemeinden des Mallnitztales benannten den Platz, auf dem das Hannoverhaus steht, Arnoldhöhe.

Fast unübersehbar ist seine literarische alpine Tätigkeit, die in zahlreichen Abhandlungen in den Mitteilungen des D. u. Ö. A.-V., in den Monatsnachrichten der Sektion Hannover und in vielen deutschen und österreichischen Tageszeitungen ihren Niederschlag fand. Mit Dr. Friedensburg verfaßte er die „10 Gebote für Bergsteiger“ und „Die Alpenreise der Familie Ekel“. In Mitgliederkreisen besonders bekannt geworden sind seine Schilderungen in dem Büchlein: „Ernstes und Heiteres von meinen Alpenwanderungen“ und sein „Liederbuch für Alpenfreunde“.

Von 1914 bis 1919 war Karl Arnold Mitglied des Hauptausschusses. Er hatte während der ganzen Zeit seiner Arbeit im Alpenverein zur Förderung des Gesamtvereins beigetragen, wie nur wenige sonstige Mitglieder. Überaus zahlreich sind die Anträge, die er durch Vermittlung der Sektion bei dem Hauptausschuß und zu den Tagesordnungen der Hauptversammlungen gestellt hat. Aus der Fülle dieses Teiles seiner alpinen Tätigkeit mag die Anregung zur Errichtung des alpinen Museums als besonders wichtig hervorgehoben werden. Arnold lebte nicht immer in gutem Einvernehmen mit dem Hauptausschuß. Wenn Anträge gestellt oder Beschlüsse in Aussicht genommen waren, die er für falsch hielt, bekämpfte er sie mit leidenschaftlichem Eifer.

Das trug ihm zuweilen harte Kämpfe ein und brachte ihn zeitweise zu einzelnen Mitgliedern des Hauptausschusses in ein gespanntes Verhältnis. Niemand aber hat auf die Dauer seine Bedeutung für den Gesamtverein verkennen können. Bei seinem Tode kam die Hochschätzung und Verehrung, die er sich in allen Kreisen des Alpenvereins erworben hatte, zu ergreifendem Ausdruck. Uns, die Mitglieder seiner Sektion, und seine vielen Freunde hat er weit mehr noch als durch sein Können und seine Leistungen, durch seine rein menschlichen Eigenschaften gewonnen. Er war klug, welterfahren, energisch, klar im Erfassen seiner Ziele und zäh in ihrer Verfolgung. Dabei von sprudelnder Lebhaftigkeit, voller Humor, ein prachtvoller Gesellschafter, der alles in seinen Bann zog. Seine bayerische Herkunft hat er sein ganzes Leben lang nicht verleugnet, weder in der Natürlichkeit seines Wesens und in der Behaglichkeit, die er damit um sich verbreitete, noch in der echt bayerischen Deutlichkeit, die er anzuwenden wußte, wenn es not tat. Kennzeichnend war für ihn seine persönliche Bescheidenheit. Alle Versuche, ihn bei Jubiläen der Sektion, bei seinem 70. und 75. Geburtstage oder bei sonstigen Gelegenheiten den Dank für sein Wirken durch Ehrengaben irgendwelcher Art zum Ausdruck zu bringen, scheiterten an seiner Ablehnung. Er hat aus seiner Arbeit für den Alpenverein niemals den bescheidensten Vorteil gezogen, aber in zahlreichen Fällen der Sektion Zuwendungen aus eigener Tasche gemacht.

Arnold war ein glühender Vaterlandsfreund. Das zeigte sich hauptsächlich während des Krieges. Er trat als Stabsapotheker und Chemiker sofort in den Heeresdienst und betätigte sich unermüdlich in Werken der Kriegsfürsorge. Von seiner Vortragstätigkeit zugunsten des Roten Kreuzes und des Roten Türkischen Halbmonds ist schon oben gesprochen. Daneben veranlaßte er mit gleichgesinnten Mitgliedern des Hauptausschusses eine große Spende des Gesamtvereins für das Rote Kreuz. Schon in den ersten Monaten des Krieges hatte er ein Gaskampfmittel gefunden, das er der Heeresleitung zur Verwendung anbot. Er war schwer erschüttert, als die Benutzung abgelehnt wurde, weil die Gaskriegführung damals unmenschlich erschien.

Der traurige Ausgang des Krieges traf ihn schwer, besonders auch der Verlust Südtirols und des Becherhauses. Aber er ließ sich nicht niederdrücken. An dem Wiederaufstieg Deutschlands hat er nie gezweifelt, und im Glauben an die bessere Zukunft seines Vaterlandes ist er gestorben.

Was Arnold für die Sektion Hannover bedeutete, läßt sich schwer in Worte fassen. Er war der Erwecker des alpinen Gedankens in Hannover. Er war der Gründer der Sektion. Er hat unendlich viele Mitglieder persönlich für die Sektion gewonnen und durch den Eindruck seines Wirkens für die Sektion gewonnen. Er war, wie es in der Festschrift zu seinem 75. Geburtstag hieß, „Der Kopf, der Wille und der gute Geist der Sektion“.

Seit 1903 habe ich als Mitglied des Sektionsausschusses, seit 1908 als stellvertretender Vorsitzender mit ihm arbeiten dürfen. Ich habe in dieser langen Zeit, wie wohl wenige, Einblick gewonnen in sein Können und in sein Wollen.



So groß wie das eine, so rein und selbstlos war das andere. Nur mit der größten Verehrung kann ich des toten Freundes gedenken, und nur sein Wunsch konnte mir den Mut zu dem Wagnis geben, nach einem solchen Vorgänger die Führung der Sektion zu übernehmen.

Das Lebensbild von Karl Arnold würde unvollständig sein, wenn man nicht des Wirkens seiner Frau gedächte. Sie entstammte der alt angesessenen Ansbacher Familie Brügel. Sie teilte mit ihm die Anhänglichkeit an die bayerische Heimat und die Liebe zu den Bergen. Sie hat ihn auf zahllosen Touren begleitet und war ihm die beste Kameradin und verständnisvolle Begleiterin auf seinem Lebenswege. So hat sie unendlich viel beigetragen zu seinem Wirken.

Nun ruht unser Freund auf freier Bergeshöhe in dem Mausoleum, das er sich selbst beim Hannoverhaus errichtet hat. In den Bergen, denen sein Herz gehörte, sollte seine Asche ihre Stätte finden, ein Ausklang seines Lebens, wie er nicht schöner gedacht werden kann. Wenn dort oben an den Gedenktagen seines Lebens die Feuer lodern oder wir an sonnigen Bergabenden auf der Ruhebänk seines Mausoleums Rast halten, wandern unsere Gedanken zu unserem Freunde zurück. Dann wird er wieder lebendig in unserem Herzen und wir sehen ihn vor uns in der ganzen Fülle seines reichen Lebens. Dann empfinden wir die Wahrheit des Dichterwortes:

„Denn was ein guter Mensch erreichen kann  
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.  
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort  
Und ist so wirksam als er lebte!  
Die gute Tat, das schöne Wort,  
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte!“

## Mallnitz

Zum 50jährigen Bestehen der Sektion Hannover des D. u. Ö. A.-V.

Von L. Lackner, Mallnitz

### *Erstes Arbeitsgebiet*

*J*m Jahre 1886 übernahm die Sektion Hannover des D. u. Ö. A.-V. das Ankogelgebiet als alpines Arbeitsgebiet von der Sektion Klagenfurt. Sie war also die erste reichsdeutsche Sektion, die sich auf Kärntner Boden niederließ. Die Zugänge zum Arbeitsgebiet waren äußerst weit. Der Bergwanderer von Norden verließ die Eisenbahn in Lend, Salzburg, der von Süden in Möllbrücke-Sachsenburg. Auf beiden Seiten war eine Wagenfahrt von über 30 Kilometer notwendig. Als erste alpine Arbeit war der Wegbau von Mallnitz auf den Elschesattel 1887. Die Hannoverhütte wurde 1888 feierlich eröffnet. Alte Mallnitzer erinnern sich noch auf diese Feier. Tags vorher und am Eröffnungstag wurde von mehreren Festgästen der Ankogel bestiegen,



Hannoverhaus mit Mausoleum und Hannoverhütte

Aufn. Heber, Mallnitz



Niedersachsenhaus auf der Riffelscharte

Aufn. Klauer, Klagenfurt



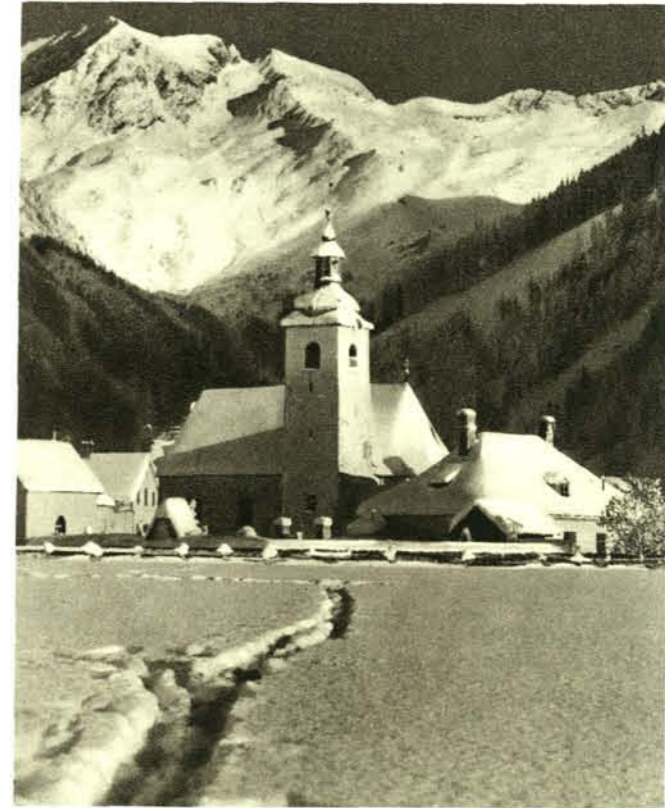
Blick vom Hannoverhaus

Aufn. Heinrich Bachmann, Hannover



Kaiserin-Elisabeth-Haus auf dem Becher, erbaut von der Sektion Hannover

Aufn. Hebein, Mallnitz



Dorfkirche in Mallnitz

Aufn. Hebein, Mallnitz



Mallnitz mit Ankogel

Aufn. Hebein, Mallnitz



Alpenfest 1935. Die geschmückte Ausstellungshalle der Stadthalle

Aufn. Rohrmann

wobei auch Mallnitzer als Träger auf diesen Dreitausender kamen. Damals war es bei den Talbewohnern nicht üblich auf Berge zu steigen, und kam es wirklich vor, so geschah es auf verbotenen Wegen. Auf Graten, Scharten und Spitzen wurde da nicht die schöne Bergwelt und Aussicht bewundert, sondern das ganze Sinnen und Trachten war auf einen Gamsbock gerichtet. In den folgenden Jahren war im Sommer immer eine Kolonie von Hannoveranern in Mallnitz, die fleißig Touren machte, aber auch von den Einheimischen mehrere Wegbauten, so auf die Lonza, Maresen und Feldseescharte durchführen ließ.

### *Höhenweg*

Schon im Jahre 1894 wollte die Sektion Hannover einen Wegbau Hoher—Niederer Tauern durchführen. Doch die Nachbarschaft Mallnitz und Stappitz gaben hierzu wegen Schädigung der Gamsjagd nicht die Bewilligung. Geheimrat Dr. Arnold war darüber etwas ungehalten, und die Sektion verlegte nun ihre Haupttätigkeit auf das neue Arbeitsgebiet „am Becher“. Erst 1907 wurde der Ausbau dieses Weges bewilligt. Es kostete auch der Sektion Mallnitz große Mühe, die Genehmigung zu erhalten. Im Herbst 1908 wurde die Wegstraße gemessen und markiert, 1909 gebaut und 1910 eröffnet. Bei der Eröffnung wurde der Weg von den Sektionen Hagen, Göttingen, Minden und Goslar übernommen. Dieser Höhenweg fand im Jahre 1925 seine Fortsetzung im Ausbau des Cellerweges von Klahap zur Winkelscharte.

### *Muttersektion*

Die Sektion Hannover wurde 1886 gegründet und umfaßte zuerst Stadt und Provinz Hannover. Nach und nach wurden in einzelnen Städten neue Sektionen gegründet, an denen die Sektion, meist durch ihren Vorsitzenden Geheimrat Dr. Arnold vertreten, Pate gestanden ist. Auch die alpinen Wirkungsgebiete wurden von der Muttersektion zugewiesen. In die Ankogel-Goldberggruppe kamen auf diese Weise die Hütten besitzenden Sektionen Gießen, Minden, Hagen und Duisburg, die Wege betreuenden Sektionen Göttingen, Goslar, Celle, Detmold, Rudolstadt, Schwarzburg. Die Sektionen mit ihren Mitgliederstand bildeten den Grundstock unserer Sommergäste. Die einzelnen Vereine machten für ihre Arbeitsgebiete Reklame, die dem Orte Mallnitz zugute kamen. Es hat sich zu Arnolds Zeiten oft ereignet, daß ein halbes Dutzend Alpenvereinsvorstände an einem Tische saßen. Unsere Sommergäste waren zu 80 Prozent Reichsdeutsche, daher ist der Höhenkurort am härtesten von allen Kärntner Fremdenorten durch die Tausend-Mark-Sperre getroffen worden. Im Jahre 1932 gab es 66 129 Übernachtungen, während im Jahre 1934 nur mehr 28 929 waren. Daß dieser Rückgang sich auf unsere Wirtschaft äußerst ungünstig auswirkte, ist jedermann verständlich. Außer den Gaststätten und Miethäusern sind durch das Ausbleiben der reichsdeutschen Gäste auch unsere Bergführer schwer getroffen worden. Es gibt Führer, die die letzten zwei Jahre keine Tour mehr machten. Wir leiden wirtschaftlich und auch seelisch durch den Zwist der beiden Bruderstaaten.

Durch die jahrzehntelange Zusammenarbeit, durch die Feste, die wir gemeinsam feierten, haben sich innige Freundschaften entwickelt, die noch immer bestehen. Wir sehen noch im Geiste die Umarmung Arnolds und Grienbergers bei der Eröffnung des Hannoverhauses auf der Arnoldhöhe. Damals haben wir ein Lied gesungen, dessen erste Strophe lautet: „Deutschland, Österreich treu verbunden, so bezwingt ihr eine Welt; Blut aus tausendjährigen Wunden ist's, das euch zusammenhält; eine Sprache, eine Sitte schlingt um euch ein festes Band, und es ist derselbe Himmel, der sich über beide spannt.“

### *18. August*

In der Geschichte der Sektion Hannover hat dieser Augusttag eine besondere Bedeutung. Der Geburtstag des Kaisers Franz Josef wurde, wo Hannoveraner beisammen waren, immer festlich gefeiert. Die alpinen Festlichkeiten wurden meistens auf diesen Tag verlegt. Vom Vorsitzenden der Sektion wurde der Kaiser-Toast gesprochen, und es ertönte die Haydn-Hymne. Das Elisabeth-Haus am Becher wurde nach der österreichischen Kaiserin benannt.

### *10 Gebote des Bergsteigers*

Die Sitten und Gebräuche, die religiösen Gefühle der Alpenbewohner wurden streng geachtet und beachtet. Um die Sonntagstouren im Becherhause zu ermöglichen, baute die Sektion eine Kapelle zum Schutzhause (Maria im Schnee), wo jeden Sonntag für die Bergführer und Touristen eine Messe gelesen wurde. Zum Ausbau des Mallnitzer Kirchturms spendete die Sektion S 2000.—, Geheimrat Arnold S 1000.—, daher können die Mallnitzer nicht begreifen, wenn bei den in den Bergen Verunglückten, die evangelischen Glaubens sind, das Glockengeläute vom Turme nicht ertönen soll. Die Sektion Hannover, Hagen und Duisburg haben bei ihren Hütteneröffnungen die Weihe derselben durch den katholischen Pfarrer von Mallnitz vornehmen lassen, obwohl ihre Mitglieder zum größten Teil evangelisch sind.

### *Paul Oberlercher*

Unser heimischer Geoplast wurde durch die Zuweisung eines guten Theodoliten und Bestellung von mehreren Reliefs von der Sektion Hannover gefördert. Das Kilimandscharo-Relief ist derzeit im alpinen Museum in München, das ebenfalls auf Anregung der Sektion gegründet wurde. Arnold hat Oberlercher noch bei Lebzeiten, er starb 1915 in Klagenfurt, folgende Würdigung zuteil werden lassen: „Der Überblick über die 37 Reliefs Oberlerchers zeigt uns eine unglaubliche Fülle von Arbeit und Studium, ein fortwährendes Emporsteigen zu größerem, ein Leben, das voll war von Plänen und ausgenützt wurde für die Schaffung von Werken, die Kulturwert für die ganze Welt besitzen.“

### *Hindenburghöhe*

Am 24. Jänner 1915 hat der Gemeindeausschuß von Mallnitz folgenden Beschluß einstimmig gefaßt: „Aus inniger Dankbarkeit für den großen Feldherrn Feldmarschall von Hindenburg, dem Bezwingen des russischen Riesen-

heeres, unter dessen Kommando auch Kärntner Truppen heldenmütig kämpften, beschließt der Gemeindeausschuß die Liskelespitze in „Hindenburghöhe“ umzutaufern. Fest und unerschütterlich, wie die Hindenburghöhe — auf Granitfelsen aufgebaut — mögen beide verbündeten Heere weiterkämpfen bis zum endgültigen Sieg. Die Hindenburghöhe aber möge in Hinkunft ein Wahrzeichen deutscher Kraft und Unnachgiebigkeit, ein Wallfahrtsort deutscher Bergwanderer werden, ein Denkmal des innigen Bündnisses zwischen Deutschland und Österreich.“ Im Sommer 1923 wurde auf dem Vorgipfel von der Sektion Hannover eine weithin sichtbare Steinpyramide errichtet. 1925 wurde diese Pyramide besser ausgebaut und mit einer Gedenktafel versehen und bei einer Feier, bei der auch der Mallnitzer Gesangverein mitwirkte, die Tafel enthüllt. Wir schließen heute den Wunsch daran: „Es mögen alle Bergwanderer, die zur Hindenburghöhe steigen, droben beim Denkmale im Sinne des großen Toten von Tannenberg das stille Gelöbniß ablegen, mitzuwirken an der Einigkeit des deutschen Volkes.“

### *Arnold-Denkmal*

Es gibt in Mallnitz eine Arnoldstraße. Der Gipfel, auf dem das Hannoverhaus steht, heißt Arnoldhöhe, ein äußerst schwieriger, hochalpiner Aufstieg zur Hochalm Arnoldweg. Wir wissen, wer Arnold war, aber für die Nachkommen soll ein Arnolddenkmal geschaffen werden. Die Fremdenverkehrskommission Mallnitz hat in einer Sitzung im Jahre 1932 hierüber einen einstimmigen Beschluß gefaßt. Ein entsprechender Platz in der Arnoldstraße wurde bereits sichergestellt. Wären die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht so schlecht geworden, wäre das Denkmal bereits fertig. Die Fremdenverkehrskommission ist zwar aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung aufgelöst worden, doch glaube ich behaupten zu können, daß die Mallnitzer Bevölkerung fest dahinter sein wird, daß das Denkmal zustande kommt. Arnold war der Haupterschließer der Mallnitzer Berge und der Miterschließer der Berge der Goldberggruppe. Für seine fremdenverkehrsfördernde Tätigkeit erhielt er von Kaiser Franz Josef das Komthurkreuz des Franz-Josefs-Ordens; er war Ehrenmitglied des Landesamtes für Fremdenverkehr und der meisten Kärntner Sektionen. Er war einer der ersten, der Kärnten als Reiseland in weiten Kreisen bekanntmachte. Im Jahre 1903 zerstörte das Hochwasser unseren schönen Schluchtweg, der das Mölltal mit dem Launitztal verbindet. Durch Vermittlung Dr. Arnolds spendete Herr Bankier Heß aus Hildesheim einen Geldbetrag, mit welchem wir den Weg wieder herstellten. Die zwei schönen Spazierwege, die Ebeling- und Hengstenbergpromenade sind Stiftungen zweier Mitglieder der Sektion Hannover. Das Mojsisovics-Denkmal in Mallnitz, eines Gründers des Alpenvereins, ist ebenfalls eine Schöpfung der Sektion. Wir haben daher alle Ursache, der Sektion zu ihrer 50jährigen Bestandesfeier für ihr hervorragendes Wirken unsere Glückwünsche und unseren Dank zum Ausdrucke zu bringen.

# Mallnitz und seine Umgebung

Von Karl Tönnies

Wer von den neuen Mitgliedern kennt Mallnitz (1200 m), das nach Angabe unseres verehrten Geheimrats Arnold einer der schönsten Orte Kärntens ist? Von ihm, der mir in vielen Jahren die Schönheiten von Mallnitz und seiner Berge gezeigt hat, habe ich die Liebe für Mallnitz geerbt.

Wir Hannoveraner haben es sehr einfach, nach Mallnitz zu gelangen. In Hannover besteigen wir den Schnellzug, steigen in München um und in Mallnitz aus. Die Fahrt von Salzburg ab ist sehr schön. In Schwarzach-St. Veit beginnt die Tauernbahn, an der die berühmten Badeorte Hofgastein und Badgastein liegen. Hinter Böckstein fahren wir durch den 8,5 km langen Tauerntunnel. Wer Glück hat, sieht nach Verlassen dieses Tunnels links den Ankogel! Und dann kommt Mallnitz. Hier muß sich jeder Hannoveraner gleich heimisch fühlen, denn vom Bahnhof gelangt er auf der „Hannoverstraße“ in den Ort, dessen Hauptstraße nach unserem verstorbenen 1. Vorsitzenden „Arnoldstraße“ benannt ist. Hiermit hat die Gemeinde Mallnitz eine Dankeschuld abgetragen, denn keiner hat so viel für Mallnitz und die Erschließung seiner Berge getan wie unser Geheimrat Arnold!

Mit den Straßenbenennungen in Mallnitz hat es übrigens eine eigene Bewandnis. Gelegentlich der Feier zum 25jährigen Bestehen unserer Sektion wurde 1911 die jetzige Hannoverstraße „Georgstraße“ und die jetzige Arnoldstraße „Rösehofstraße“ benannt. Aber diese Namen fanden keinen Anklang, denn bei der Feier des 40jährigen Bestehens unserer Sektion 1925 erfolgte die Umbenennung in Hannover- und Arnoldstraße.

Auf dem Wege vom Bahnhof zum Ort kommen wir an der alten Kirche vorbei, deren Turm als Wahrzeichen von Mallnitz gelten kann. Er ist aber das Sorgenkind der Gemeinde. Schon seit vielen Jahren soll er mit Rücksicht auf seine Baufälligkeit erneuert werden und die Sektion, sowie Geheimrat Arnold, haben bereits vor Jahren namhafte Beiträge zu den Baukosten geleistet. Ich aber freue mich, daß der alte Turm noch steht und auf den kleinen Friedhof zu seinen Füßen herabschaut. Wie oft habe ich auf dem Friedhof geweiht und der Toten gedacht, die auf ihm ruhen. Wie vielen haben wir die letzte Ehre erwiesen! An der Mauer liegen die Opfer der Berge. Unter ihnen befindet sich Rosenbrock-Elberfeld, der dicht vor dem Hannoverhaus bei einem Schneesturm vor Erschöpfung gestorben ist, Flach-Frankfurt a. M., der 1929 am Ankogel infolge Herzschlages abstürzte, sowie Anneliese und Horst Gräßler-Berlin, die im Juli 1930 am Höhenweg unterhalb der Romate-Bretter abgestürzt sind. An der Beisetzung dieses jungen Ehepaares, nahm ganz Mallnitz mit den anwesenden Fremden teil. Der Männer-Gesangverein Mallnitz unter Leitung von Hans Gruber ließ es sich hier wie bei den sonstigen Beisetzungen nicht nehmen, die Trauerfeier durch seinen Gesang

zu verschönen. Auch ich durfte den Verein mit meiner Stimme unterstützen. Leider läuteten bei dieser Feier die Glocken der Kirche nicht, denn die Abgestürzten waren keine Katholiken!

Die schönen Grabdenkmäler der Familien Alber, Gfrerer, Noisternig usw. wecken Erinnerungen an liebe Freunde!

Vom Friedhof sehen wir auf die Berge, die Mallnitz umgeben. Unmittelbar vor uns steigt die Hindenburghöhe, die frühere Liskelespitze, mit der von uns und den im Gebiet tätigen Sektionen erbauten Hindenburgsäule zum Himmel empor. Auch diese Säule hat ihre Geschichte. Die erste Säule wurde am 2. September 1925 eingeweiht. Der Tauernwind hat sie aber bald zerstört und nachdem auch eine neue vom Maurermeister Pellizotti errichtete Säule kurz vor ihrer Vollendung zusammenstürzte, haben wir 1930 durch den Maurermeister Rauter-Mallnitz eine dritte Säule bauen lassen; und diese steht heute noch und wird hoffentlich noch viele Jahre vom Tale aus sichtbar sein.

An der Arnoldstraße liegen die größten Gasthäuser, Alber's Alpenhotel und der Gasthof „Drei Gemen“, der jetzt durch den Anbau eines Speisesaales sehr modern geworden ist. Früher war es aber in den „Drei Gemen“ schöner, besonders als die Mutter Noisternig noch lebte und die Forellen so billig waren. In Alber's Alpenhotel ist man sehr gut aufgehoben, denn Vater Alber und sein Sohn Franzl machen es ihren Gästen so gemütlich wie irgend möglich. Franzl Alber sind wir noch zu besonderem Danke verpflichtet, weil er in den letzten Jahren Hannoverhütte und Hannoverhaus mit betreute. Es sind nach dem Kriege noch viele neue Gasthäuser und Pensionen, sogar ein Café Micky-Maus, in Mallnitz erbaut; sie haben aber wohl alle in der heutigen schweren Zeit große Verluste gehabt. Mallnitz war ganz auf den Besuch der Reichsdeutschen eingestellt, und diese haben in den letzten Jahren nicht nach dort fahren können. Die Sektionen Duisburg, Hagen, Minden, Celle, Goslar und Göttingen haben auf Veranlassung unseres Geheimrats Arnold Hütten und Wege im Gebiet von Mallnitz gebaut; viele Mitglieder dieser Sektionen waren daher früher im Sommer in Mallnitz.

Mitten im Ort Mallnitz vereinigt sich der Tauernbach (Tauerntal) mit dem Seebach (Seebachtal). Auf der nach dem verdienten langjährigen Vorsitzenden der Sektion Hagen benannten Westerfrölkestraße gelangen wir in das Tauerntal zur Villa des berühmten Gelehrten und Mitbegründers des Alpenvereins, Edmund von Mojsisovics. Von der Villa haben wir einen prachtvollen Blick auf den Ankogel. Weiter geht es auf ebenem Wege zum Gasthaus „Gutenbrunn“, einer der Kaffeestationen von Mallnitz. Gegenüber liegen die beiden Sprungschancen für den Wintersport. Wir gelangen rechts hinauf zur Hindenburghöhe oder geradeaus zur Jamnigalm. Von dem Platz vor der Jamnigalm hat man einen wunderschönen Blick auf Mallnitz und auf Auernig, Thörl- und Maresenspitze. Kurz hinter der Jamnigalm gabeln sich die Wege, links führt der Weg über die Feldseescharte mit Unterstandshütte zur Duisburgerhütte und weiter zum Sonnblick, rechts zur Hagenhütte. An der Feldseescharte

beginnt der 1932 von der Sektion Hagen gebaute schöne Höhenweg mit der unbewirtschafteten Böseckhütte zur Lonza. Die Lonza ist berühmt durch ihren Blumenreichtum.

Uns Hannoveraner interessiert aber am meisten das Seebachtal. Auf der Ebelingpromenade oder entlang der Bahn bis zum Tauerntunnel geht es auf ebenem Wege am schäumenden Seebach entlang zum Gasthaus „Alpenrose“. Wer die Hochalmspitze sehen will, wandert weiter zum Stappitzer See und zur Lassacher Alm. Vor dem Gasthaus „Alpenrose“ beginnt der Aufstieg zur Hannoverhütte und zum Hannoverhaus. Vorbei an der Victorquelle, der Deutlquelle und dem Gasthaus unseres verstorbenen Hüttenwirts Gfrerer „Hochalmblick“ kommen wir immer höher. Auf dem Elschesattel liegt die Hannoverhütte (2510 m). Diese ist jetzt unbewirtschaftet und dient als Winterhütte. Sie ist 1888 von uns erbaut und 1910 auf einem 10 m höher liegenden Felsrücken bedeutend verkleinert wieder aufgebaut.

In einer halben Stunde haben wir von hier das Hannoverhaus auf der Arnoldhöhe (2719 m) erreicht. Stolz können wir auf dieses schöne Haus sein und die bedeutende Fernsicht ist der Lohn für die Mühen des Aufstiegs. Ankogel, Hochalmspitze, Säuleck, Polinik, Dolomiten, Sonnblick, Groß-Glockner usw. liegen vor uns. Abends leuchten die Lichter von Mallnitz und vom Bahnhof Bockstein herauf. Tief bewegt werden wir Hannoveraner das neben dem Hannoverhaus stehende Mausoleum besuchen, das die Asche unseres verehrten Geheimrats Arnold birgt. Stets ist das Mausoleum im Sommer mit frischen Blumen geschmückt. An der Wand hängt der Pickel, der ständige treue Begleiter Arnolds auf allen seinen Bergtouren.

Das Hannoverhaus wurde 1909/10 gebaut und 1911 dem Verkehr übergeben; es ist 1927 bedeutend vergrößert, sodaß es jetzt allen Anforderungen gerecht wird. Vom Hannoverhaus und von der Hannoverhütte werden Ankogel und Hochalmspitze erstiegen. Sehr zu empfehlen sind aber auch die Höhenwege, die unsere Hütten mit der Gießenerhütte, Osnabrückerhütte, Mindener-, Hagener- und Duisburgerhütte verbinden. Sie gewähren ganz prachvolle Blicke auf die Berge der Umgebung. Interessant ist ein Teil des Höhenweges zur Mindenerhütte in der Nähe des kleinen Tauernsees. Hier findet man Überreste einer uralten, sanft (5—6 Grad) ansteigenden Fahrstraße, im Volksmund Römer- oder Heidenweg genannt, die oft auf einer Länge von mehreren hundert Metern und einer Breite bis zu 3½ Metern vorhanden ist. Auf dieser Kunststraße sind von den Römern und später von den Fuggern Waren über die Hohen- und Korn-Tauern geschafft worden. In der Nähe von Mallnitz ist diese Straße nicht mehr aufzufinden. Ich sah 1932 vom Höhenweg am Böseck aus am gegenüberliegenden Berghang ganz deutlich unter Gras auch die Spuren eines anderen Heidenweges; es war eine Weganlage zur Hagenerhütte am Niedern-Tauern.

Von Mallnitz gelangt man auch über den Dössenberg in das schöne Dössental. Links Maresenspitze, rechts Sickerköpfe; wandert man am Dössenbach

entlang über die Eggeralm zum A. v. Schmidt-Haus der Sektion Graz am Dössenersee. Von hier aus ist das aussichtsreiche Säuleck, der Mallnitzer Damendreitausender, leicht zu ersteigen. Der leider aufgelassene Detmolderweg ist ein schöner Anstieg zur Hochalmspitze. Über die Dössenscharte geht man zur Gießenerhütte.

Aber nicht nur Hochtouren kann man von Mallnitz aus machen. Spaziergängern steht außer der ebenen Hengstenbergpromenade mit dem auf Veranlassung Arnolds errichteten Mojsisovics-Denkmal auch die vom Bergrat Ebeling erbaute Ebelingpromenade zur Verfügung. Besonderen Reiz hat der Schluchtweg über Rabisch nach Obervellach, vorbei an der Burg Groppenstein. Von Obervellach mit seiner schönen, gotischen Pfarrkirche, in der sich ein vom Grafen Frangipani gestifteter Flügelaltar mit einem Bild des Niederländers Scorel befindet, und dem Hauptplatz, auf dem ein Denkmal des berühmten Chirurgen Professor Dr. Karl Gussenbauer steht, fährt man mit der Drahtseilbahn zum 360 m höher gelegenen Bahnhof und benutzt wieder die Eisenbahn zur Rückfahrt nach Mallnitz.

Ist es in Mallnitz einmal schlechtes Wetter, dann fahren wir mit der Bahn hoch über dem Mallnitz- und Mölltal nach Spittal und weiter mit Auto nach dem sonnigen Millstatt am gleichnamigen herrlichen See. Hier kann man im schönsten Sonnenschein baden und rudern, während es vielleicht in Mallnitz regnet.

Auch sehr zu empfehlen ist eine Fahrt durch den Tauerntunnel über Bockstein nach dem Thermalbad Badgastein (½ Stunde) mit seinen Hotelpalästen und den schönen ebenen Promenaden. Da hier jedes Bad 10 Jahre jünger machen soll, darf man nicht zu oft baden! Interessant ist es, daß die in Badgastein wohnenden Kurgäste für die Bäder höhere Preise zahlen müssen als die Touristen.

Nicht zu vergessen ist die gute Gelegenheit, von Mallnitz aus mit dem Postauto Heiligenblut besuchen zu können.

So könnte ich noch viele schöne Ausflugsorte, wie den Danielsberg bei Kolbnitz, die erst vor einigen Jahren von der Sektion Klagenfurt wieder mit Leitern und Stegen versehene Raggaschlucht bei Flattach usw. nennen.

Aber nicht vergessen darf ich einen Ausflug nach unserem Niedersachsenhaus. Mallnitz ist auch Talstation dieses auf der Riffelscharte belegenen, in den Jahren 1925/26 erbauten Hauses (2471 m). Mit dem Frühzug fahren wir bis Bockstein-Haltestelle und wandern dann durch das Naßfeldtal mit Kessel-, Schleier- und Bärenfall zum Valeriehaus und weiter auf dem Hermann-Bahlsen-Weg zur Riffelscharte mit dem Niedersachsenhaus. In dem schönen, von unserem verstorbenen Mitglied Julius Lange gestifteten Speisezimmer halten wir Rast. Da es aber noch früh am Tage ist, steigen wir auf dem Gratweg, dem Isenstein-Weg, über Neunerkogel, Herzog-Ernst zum Schareck, einem der schönsten und lohnendsten Hochgipfel der Tauern. Am

anderen Tag geht es hinab nach Kolm-Saigurn, zu dem unserem Hüttenwirt Ammerer gehörigen Tauernhof (1600 m). Dieser Gasthof, umgeben von den schönsten Tannenwäldern, ist als Sommerfrische sehr zu empfehlen. Ich habe hier einen Hofrat aus Wien getroffen, der bereits zum 16. Male im Tauernhof weilte! Von Kolm-Saigurn können wir entweder im Auto durch das Raurisertal nach Taxenbach und mit der Bahn weiter nach Mallnitz zurückfahren, oder wir wandern über die Pochhartscharte an verlassenen Erzgruben vorbei nach Böckstein und fahren von hier mit der Bahn nach Mallnitz zurück.

Ich hoffe, daß nach Aufhebung der Tausend-Mark-Sperre viele Sektionsmitglieder den Weg nach Mallnitz finden. Sie werden sich dort heimisch fühlen und mit unseren Freunden viele schöne und heitere Stunden erleben.

## Zehn Jahre Monatsnachrichten der Sektion Hannover

Ein Rückblick von Rudolf Behrens

Die Sektion Hannover entfaltete zur Unterstützung ihrer alpinen Bestrebungen von jeher eine eifrige literarische Tätigkeit. Karl Arnold gab seinerzeit eine Unterweisung für Mitglieder heraus. Stünkel, P. Fuss und Hakenholz verfaßten ein Bücherverzeichnis. Fünfundzwanzigmal erschien ein gedruckter Jahresbericht. Anlässlich des 25- und 40jährigen Bestehens bearbeitete Arnold je eine Festschrift. Ferner brachten die Lokalzeitungen häufig Abhandlungen und Festberichte aus unserem alpinen Leben.

Das schnelle Anwachsen des Mitgliederbestandes der Sektion nach dem Kriege, die Notwendigkeit der Unterweisungen, die immer häufiger wurden, sowie die regelmäßige Bekanntgabe unserer zahlreichen Veranstaltungen ließen den Wunsch nach einem Vereinsorgan laut werden. Dieser Wunsch ging im 40. Jahre des Bestehens unseres Alpenvereins in Erfüllung. Die Sektion entschloß sich zur Herausgabe der Monatsnachrichten und betraute Rudolf Behrens mit der Schriftleitung. Sie liegt noch heute in seinen Händen. Unser Vereinsblatt kann somit in unserem Jubiläumsjahre auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Dieses Ereignis gibt Veranlassung, der Monatsnachrichten zu gedenken.

Am ersten Oktober 1925 erschien die erste Nummer unserer Monatsschrift. Sie brachte neben einem Aufruf der Schriftleitung einen Bericht über die Festtage in Mallnitz von K. Tönnies und die Festrede Karl Arnolds, die er am 3. August des Jahres in Mallnitz hielt.

Neben der Bekanntgabe der Veranstaltungen und den Mitteilungen des Vorstandes nahmen die Aufsätze aus dem Alpinismus und aus unserer Vereinsgeschichte einen breiten Raum ein. Es kam der Schriftleitung darauf an,



Conrad Zucker, Leiter der Sonnabendgesellschaft



Von der General-Versammlung in Leipzig 1906

Bachmann † Keese † Grelle † Backhaus Zucker



Die Sonnabendgesellschaft in Klein-Buchholz



Gründonnerstagswanderung der Sonnabendgesellschaft 1928

einesteils den Mitgliedern mit Vereinsnotizen zu dienen, andernteils aber auch ein Band zu schaffen, das die große alpine Gemeinde kameradschaftlich zusammenschloß. Im besonderen stand das Nachrichtenblatt unseren Mitgliedern als Sprachorgan offen. Ihre Erlebnisse, Fahrtenberichte, Erfahrungen u. dergl. legen davon Zeugnis ab. War der Inhalt auch in erster Linie den Bedürfnissen des eigenen Mitgliederkreises angepaßt, so hat das Blatt als Sektionsorgan auch über unseren Verein hinaus freundliche Beachtung gefunden.

Die Bücherecke hielt den Leser hinsichtlich der Neuerscheinungen auf dem alpinen Büchermarkte auf dem Laufenden. Belletristik und Bilder sorgten für Kurzweil. Die Vortragsbesprechungen und Festberichte gaben chronologisch eine Übersicht über Inhalt und Gehalt der Veranstaltungen. Bei außergewöhnlichen Gelegenheiten, wie z. B. bei Arnolds 75. Geburtstag, erschienen die Nachrichten als Festnummer.

Allen Gemeinschaften innerhalb der Sektion standen die Monatsnachrichten zur Verfügung. Sonnabendwandergesellschaft und Bergsteigergruppe haben sich ihrer oft bedient. So ergaben sie ein getreues Bild des gesamten alpinen Lebens in unserem Verein.

Schließlich sei noch erwähnt, daß durch den Inseratenteil den Mitgliedern und Freunden der Sektion die Möglichkeit gegeben war, geschäftliche Anzeigen bekanntzugeben. Wenn sich unser Vereinsblatt auch nicht mit einer Tageszeitung messen kann, so wird doch mancher Bergsteiger bei Einkäufen gern den Bergkameraden bevorzugt haben. Den Inseratenteil der Monatsnachrichten betreute bislang Karl Siebrecht.

Vereinsnachrichten erfahren je nach der Einstellung der Mitglieder eine verschiedene Beurteilung und Behandlung. Das eifrige Mitglied begrüßt sie mit Interesse. Die weniger Eifrigen begnügen sich mit den Bekanntmachungen des Vorstandes, während ein Teil der Mitglieder, der dem inneren Vereinsleben fernsteht, sie unbeachtet läßt. Entschuldigend ist oftmals der Umstand, daß mancher mehreren Vereinen angehört und weder Zeit noch Muße aufbringt, die ihm zugestellten Vereinszeitschriften zu lesen. Immerhin ist es für die Schriftleitung ein tröstliches Bewußtsein, daß zahlreiche Mitglieder den Monatsnachrichten mit Interesse begegnen, die Beiträge lesen und das Blatt nicht missen möchten.

Die Monatsnachrichten werden sämtlichen Mitgliedern ohne besondere Kosten zugestellt. Dadurch erfährt die Sektionskasse eine größere Belastung. Dieses Opfer trägt der Verein gern, da er erkannt hat, daß eine Vereinigung von der Größe des Alpenvereins ohne ein Mitteilungsblatt nicht auskommt.

In den Jahrgängen unserer Monatsnachrichten steckt die Geschichte unserer Sektion. Möge das neue Jahrzehnt dem Nachrichtenblatte die gleichen Freunde bescheren wie bislang! Es will weiter wirken zum Segen unserer Sektion, des gesamten Alpenvereins, aber auch im Sinne unseres Deutschtums und unserer volkhafte Geschlossenheit.



# Die Sonnabend-Wandergruppe des Alpenvereins

Von Otto Langhorst

**J** m Jahre 1886, nachdem ein Jahr früher die Sektion Hannover gegründet war, die ein großes Interesse in den weitesten Kreisen hervorrief und damit eine stattliche Anzahl schon im ersten Jahre des Bestehens als Mitglieder erhielt, wurde die *Wandergruppe* gebildet, die es sich zur Aufgabe machte, an den Sonnabend-Nachmittagen Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung von Hannover zu unternehmen. Hierdurch sollten sich der Geist und das Interesse für die Sektion weiter ausbilden und die Mitglieder unter sich enger aneinanderschließen. Mit großer Teilnahme bildete sich die Gruppe in stattlicher Anzahl zu einem Gliede der Sektion. Der gesamte Vorstand gehörte dazu. Die Führung übernahm bis 1898 Herr Rechnungsrat *Keesse* und später die Herren *Baurat Grelle* und Bürgervorsteher *Backhaus*. Die ersten Vorstandsherren, sowie die Führer und ein großer Teil der Mitglieder zählen seit langem nicht mehr zu den Lebenden bis auf Herrn *Rentier Vass*, welcher im Gründungsjahre als 100. Mitglied der Sektion Aufnahme fand. Es wurden Flachlandausflüge und Bergwanderungen unternommen, dabei die frohe Wanderlust in Gottes freier Natur geweckt und zum Schluß am gesteckten Ziel gemeinsam Kaffee eingenommen, der sich nach und nach durch ein angeschlossenes Vesper erweiterte. Der Humor kam dabei auch zu voller Geltung. Die Sangeslustigen brachten ihre Lieblingslieder zu Gehör. Bei Klavier und sonstiger Instrumentalbegleitung gingen die Stunden bis zur Heimkehr manchmal zu schnell dahin. Ein jeder freute sich schon auf die nächste Wandertour. Das Lied des verstorbenen Herrn *Backhaus* „Im Rösehof bin ich geboren“ wurde dadurch populär und hat sich bis nach Mallnitz i. Kärnten verpflanzt, woselbst eine Straße diesen Namen trägt; desgleichen „Schön ist die Jugendzeit“ von dem verstorbenen Herrn Architekt *Brandes*. Die Frauen daheim waren über die frohe Heimkehr des Gatten derart erfreut, daß sie ihn zur steten Teilnahme anspornten. (Eine angenehme Handlung, welche heute noch teilweise geübt wird!) Wie könnte solches auch anders sein, denn das regelmäßige Wandern ließ das Herz erwärmen und stählt den Körper. Bei kleineren Bergtouren wird derselbe trainiert für die größeren Alpenwanderungen, deren Ausführung ja das Bestreben und Ziel unserer Satzungen ist. Ein kollegialer, harmonischer Zusammenhalt der Wandermitglieder und das Interesse für die Sektion selbst tragen zur nötigen Stabilität derselben gleichzeitig bei. Der jetzige Vorstand gehört zum größten Teil der Wandergruppe mit an.

Nach dem Tode des Herrn *Backhaus* 1913 übernahm Herr *Klosterkammerrentant Buchholz* die Führung bis zu seinem Ableben 1923. Unter diesem

rührigen Herrn trat eine Erweiterung der Touren ein, bei welchen unser liebes derzeitiges und verdienstvolles Vorstandsmitglied Herr *Backmann* mit seiner treuen Kamera die verschiedensten schönen Aufnahmen zur Erinnerung für später machte. Vom Jahre 1919 ab wurde dem fleißigsten Wanderer des laufenden Wanderjahres ein *Ehrenstock* verliehen als Anerkennung seiner Leistungen. Derselbe ist mit Silberring versehen, auf welchem Edelweiß, Name und Jahrgang steht. Bis Ende 1934 haben ihn folgende Herren erhalten: *Buchholz*, *Zucker*, *Zipp*, *Bormann*, *Spinzig*, *Arndt*, *Gretzer*, *Meyer*, *Langhorst*, *Geffers*, *Gremer*, *Phillips*, *Rieger*, *Sander*, *Doden*, *Düne*, *Schmidt*, *Petersen*.

Das der üblichen Kaffeetafel angeschlossene Vesper wurde bei Kriegsbeginn eingestellt, auch jetzt noch wird nicht regelmäßig, sondern nur ab und zu solches abgehalten.

Nach dem Hinscheiden des Herrn *Buchholz* übernahm Herr *Conrad Zucker* den Führerstab und führt ihn heute noch zur Freude aller Wandermitglieder. Ungeschwächt leistet er Großes im Marschieren und Bergsteigen trotz seiner 79 Jahre. Er ist darin ein Vorbild für alle. Die alljährliche Brocken-Wintertour im Februar hat er in diesem Jahre zum 40. Male vollbracht. Zu seiner Unterstützung in der Wanderführung steht ihm ein Wanderausschuß zur Seite von den Herren *Langhorst*, *Meyer*, *Bormann*, *Philippsthal* und *Phillips*. Gemeinsam werden die zu unternehmenden Touren beraten und festgelegt, solche alsdann gedruckt den Wandermitgliedern zugestellt.

Alljährlich im Januar gibt die Generalversammlung durch die üblichen Tagesordnungspunkte den Mitgliedern über alles Kenntnis und schließt mit einem Essen sowie gemütlichem Beisammensein.

Eine schöne Sitte besteht seit Jahren darin, daß ein Wandermitglied mit Eintritt in das biblische Alter (70. Geburtstag) durch Deputation, Blumenschmuck und Diplom-Überreichung geehrt und erfreut wird. Solches wiederholt sich in fünfjährigen Etappen. Herr Ingenieur *Richter* zeigt mit der Diplomanfertigung sein künstlerisches Können.

Jetzige Mitgliederzahl beträgt 68, wovon mehr als ein Drittel über 70 bis 80 Jahre und darüber zählt und von den meisten dieser Herren jede Wanderung mehr oder weniger mit ausgeführt wird. Dieses ist der beste Beweis über gesundheitliche Güte des wöchentlichen Wanderns in Verbindung mit Geselligkeit, welches die noch fernstehenden Mitglieder zum Beitritt veranlassen könnte. Die Teilnehmerzahl seit 1920 in Ab- und Zugang 170, davon 47 durch Tod, 55 Rücktritte aus mancherlei unbekanntem Gründen, mithin verbleiben 68. Sehr zu wünschen und zu empfehlen ist eine Verjüngung der Sonnabend-Wandergruppe durch Beitritt von Sektionsmitgliedern jüngeren und mittleren Alters nach dem Vorbild der Bergsteiger-Gruppe.

Aber nicht bloß die Sonnabendausflüge erfreuen die Wanderherzen; es finden in den Sommermonaten Mai/Oktobre auch Tagestouren statt, ausgeführt von den Herren *Fels* und *Phillips*. Dieselben erstrecken sich

aber in die weitere Umgebung: Alfelder- und Weserberge, Ith, Kulf usw. Führung übernimmt meistens Herr Dentist W a s s m a n n als genauer Kenner der Gegend und bedeutender Amateur-Photograph. — Alljährlich am G r ü n - d o n n e r s t a g findet die traditionelle Wanderung nach dem Hildesheimer Wald—Tosmerberg statt und endet über Söhrer Forsthaus (Kaffeepause) abends in Hildesheim.

Vorstehende Chronologie über den Werdegang der Sonnabendwandergesellschaft seit 49 Jahren soll den Mitgliedern eine kurze Rückschau sein und den noch fernstehenden Sektionsmitglieder als Anregung zum Beitritt dienen.

Möge der Erfolg nicht ausbleiben. Mit diesem Wunsche ein frohes  
„Berg Heil!“

## Die Bergsteigergruppe der Sektion Hannover

Von Rudolf Behrens

Auf der Mitgliederversammlung am 15. Dezember 1930 berichtete Justizrat Poppelbaum über den Wunsch alpiner Kreise, einen engeren Zusammenschluß der Hochtouristen herbeizuführen. In der darauf folgenden Aussprache, an der sich auch die Jugend beteiligte, wurde der Vorschlag lebhaft begrüßt. Der Vorstand wurde ermächtigt, die nötigen Schritte zu unternehmen.

Am 1. März 1931 erließ der Sektionsausschuß einen Aufruf an die aktiven Bergsteiger. Der Vorstand versprach sich von der Bergsteigergruppe eine Belebung der Vereinstätigung und eine Förderung der mitwirkenden Kräfte. Nicht einem Verein im Verein sollte das Wort geredet werden, sondern einer Gruppe Damen und Herren, denen die hochtouristische Betätigung der höchste Zweck ihres Alpinismus ist.

Der Aufruf an die Bergsteiger war erfolgreich. Es meldeten sich 20 Mitglieder, die gewillt waren, in der Bergsteigergruppe engeren Zusammenschluß zu suchen.

Schon nach vier Wochen war die Zahl der Teilnehmer auf 40 gestiegen. Die erste Zusammenkunft fand am 8. Mai 1931 im Brauergildehause statt. Nach einer Begrüßung durch den Vorsitzenden der Sektion hielt der Schriftleiter der Monatsnachrichten Rudolf Behrens ein einführendes Referat.

Er wies auf die Gründer der Sektion hin, die vor etwa 50 Jahren eine aktive Bergsteigergruppe bildeten. In der Nachkriegszeit schwoll der Verein auf über 2000 Mitglieder an. Eine selbstverständliche Folge war die Lockerung enger, freundschaftlicher Bindung. Um den vornehmsten Zielen der Sektion besser dienen zu können, war der Zusammenschluß hochtouristisch eingestellter Mitglieder vonnöten. Die neue Gruppe sollte nicht durch äußeren Zwang und starre Satzungen zusammengehalten werden, vielmehr durch inneres Wachsen, freundschaftliche Bindung und freiwillige Hingabe an die

Bestrebungen. Selbstverständlich sollte dabei keiner Ziellosigkeit das Wort geredet werden.

Die Leitung der Gruppe übernahm auf Wunsch der Versammlung Rudolf Behrens. Zum Kletterwart wurde Henry Kinast bestimmt. Mit großem Eifer gab sich die Klettergruppe ihren Aufgaben hin. Ein Stab alter, erfahrener Alpinisten, zu denen P. Fuss, Hakenholz, Berg, Metzler und Pfister gehörten, stellte sich als Kletterführer zur Verfügung. Das erste Jahr des Bestehens schloß mit großer Befriedigung. Elf Kletterfahrten und acht Versammlungen legten Zeugnis von der regen Beteiligung ab. Sportbegeisterte junge Mitglieder fanden den Weg zu uns. Auch konnte schon im ersten Jahr eine Gruppenfahrt unter Leitung der Herren Fuss und Sondergeld in die Oetztaler Bergwelt unternommen werden.

Im zweiten Jahre des Bestehens ging die Gruppe zielbewußt an den Ausbau einer planmäßigen Kletterschulung. Als Übungsgebiet trat zum Kahnstein, Ith, Hohenstein der Harz hinzu. Die Sektion unterstützte die Bestrebungen der Bergsteigergruppe durch Bereitstellung von Geldmitteln für die Kletterschule und Anschaffung alpiner Geräte.

Das ernstliche Streben der Mitglieder der Bergsteigergruppe führte im dritten Jahre zu einem gesteigerten Können. Mit gutem Erfolg wurden Bergfahrten in der Ortlergruppe und in den Dolomiten ausgeführt.

Das Jahr 1934 war besonders Tatenreich. Drei Alpenfahrten der Gruppe nach dem Wetterstein, Karwendel, den Walliser Alpen und in das Brentagebiet bezeugten das Interesse an alpiner Betätigung. Es wurden zum Teil hervorragende Touren ausgeführt. Sie waren die Krönung zäher Arbeit, die in Schulungsvorträgen und auf heimischen Kletterfahrten geleistet wurde.

So ist die Bergsteigergruppe nach vierjährigem Bestehen ein belebendes Element der Sektion geworden. In ihr findet der alpine Nachwuchs eine gute Betreuung. Neben der alpinen Betätigung wird auch Geselligkeit gepflegt.

Im letzten Jahre ist in der Bergsteigergruppe auch der Schilaf aufgenommen worden. Infolge der Sportsonderzüge war die Beteiligung an den sonntäglichen Wintersportfahrten verhältnismäßig groß. Erfreulicherweise haben zahlreiche Anfänger daran teilgenommen. Die Gruppe arbeitet bewußt auf den alpinen Schilaf hin und hofft in absehbarer Zeit neben den sommerlichen Alpenfahrten auch Winterfahrten ins Hochgebirge zu unternehmen. Den Schilaf der Gruppe betreut Herr Karl H a h n e.

Bei diesen Plänen ist seitens der Bergsteigergruppe der Wunsch laut geworden, für die Übungsfahrten im Harz einen eigenen Stützpunkt in Form einer Schihütte zu besitzen. Die Anregung ist der Sektionsleitung weitergeleitet und wird in diesem Jahre wohlwollend geprüft werden. Da auch in anderen Sektionen ähnliche Bestrebungen im Gange sind, die Aufgaben der Erschließung der Alpen restlos erfüllt sind, außerdem das Alpengebiet durch die Grenzsperrung zum Teil verschlossen ist, dürfte obige Anregung für alle Sektionsmitglieder willkommen sein.

Zum anderen beabsichtigt die Bergsteigergruppe einen Niedersächsischen Kletterführer für unsere heimischen Klettergebiete herauszubringen, um unsere prachtvollen Übungsfelsen im Kahnstein, Ith, Hohenstein, Harz und bei Bodenstein auch anderen Kletterfreunden nahezubringen.

Die Bergsteigergruppe hat zur Zeit etwa 50 Mitglieder. Monatlich findet regelmäßig eine Bergsteigerversammlung im Luisenhof statt. Hierfür ist der zweite Montag im Monat festgelegt. Während der Sommerzeit sind monatlich ein bis zwei Kletterfahrten vorgesehen. Daneben finden sich aber sonntäglich oftmals kleine Gruppen zu einer Übungsfahrt zusammen.

Die Sektion hat die Tätigkeit der Bergsteigergruppe dankbar anerkannt und deren Bestrebungen aufs beste unterstützt. Sie beweist im Jubiläumsjahr mit ihren Einrichtungen, Plänen und Zielen, daß sie das Werk ihrer Gründer im Sinne des aktiven Alpinismus weiterzuführen gedenkt.

## *Wandern und Klettern in der Heimat*

## DIE STRASSE

Von Rudolf Behrens

Als Bursche zog ich die Straße entlang,  
und auf meinen Lippen ein Lied erklang  
von frohen Zeiten und Wanderglück.  
Nie kehrte ich diese Straße zurück.

Ich tauschte die Mütze mit grünem Hut;  
heiß rann durch die Adern das junge Blut.  
Manch treuer Gefährte ging mit mir ein Stück.  
Nie kehrte ich diese Straße zurück.

Und weiter durchschritt ich den Erdenraum  
die Straße entlang zwischen Schauen und Traum;  
doch was ich auch habe erlebt und erdacht,  
nie hat mich die Straße zurückgebracht.

So zieh' ich denn weiter im Wanderschritt.  
Die Zeit hält mit mir immer gleichen Tritt.  
Ich gehe mit ihr durch den Tag und die Nacht,  
bis sie mich ans Ende der Straße gebracht.

## Die heimischen Klettergebiete der Sektion Hannover des D. u. Ö. A.-V.

Von Dr. Fr. Behme

**H**annover liegt an der nördlichen Grenze der niedersächsischen Gebirgszüge. An sie schließt sich eine durch die Gletscher der verschiedenen Eiszeiten abgeschliffene und mit Sand oder Lehm bedeckte Ebene an, unter der die Fortsetzung der Gebirgszüge verborgen, aber durch mehrere tausend Tiefbohrungen mit wertvollen Bodenschätzen erschlossen ist. Ihr schönster Teil, die Lüneburger Heide, ist erst vor wenigen Jahrzehnten als Wanderziel entdeckt worden und wetteifert mit den südlich gelegenen Gebirgszügen in der Fülle landschaftlicher Schönheiten.

Die Bergketten, die südwestlich, südlich und südöstlich an die Stadt Hannover bis zum Harze hin anschließen, enthalten in den schmalen, ihnen eingebetteten, aus Kalk und Dolomit bestehenden, oft steil emporragenden, malerischen Felsengebieten die Ziele herrlicher Tageswanderungen und alpiner Kletterübungen der Bergsteigergruppe unserer Sektion und unserer Familien-Ausflüge. Nicht nur die malerische Landschaft, die gute Verbindung durch Autobus und Eisenbahn mit Sonntagskarten, sondern auch eine Fülle naturwissenschaftlicher Sehenswürdigkeiten sind es wert, hier einmal kurz hervorgehoben zu werden.

Wenn wir einen Blick auf die Karte 1:100 000 der Preussischen Landesaufnahme „Umgebung von Hameln“ oder noch besser die (leider seit langen Jahren vergriffene, 1899 erschienene) Geologische Karte der Provinz Hannover von Prof. Dr. L. Brackebusch werfen, fällt uns auf, daß Harz, Hils, Osterwald, Deister usw. eng zusammengeschobene Ellipsen bilden, deren Längsachsen „hercynisch“ (wie der Harz) von SO. nach NW. verlaufen. An der Überkipfung der jüngeren Gebirgsschichten des nördlichen Harzrandes ist auch zu beweisen, daß ein von SW. wirkender Schub diese Gebirgszüge eng zusammengeschoben und emporgefaltet hat.

Bei der Formung der Gebirge hat nun die Verwitterung eine entscheidende Rolle gespielt und durch Fortspülung der weicheren Ablagerungen die harten Kalk- und Dolomitschichten herausmodelliert und so die herrlichen Kletterfelsen, Steilabstürze und Wände geschaffen. Gerade in der Karte von Brackebusch sind zum ersten Male die kalkigen Schichten durch auffällig blaue Farbe vor allen anderen leicht kenntlich hervorgehoben. Der Zusammenschub mit seinen Folgen ist am schönsten in der „Hilsmulde“ zu erkennen. Hier sind die Kalk- und Dolomitschichten in zwei parallelen, im NW. und SO. auseinandergerissenen Zügen emporgehoben.

Besonders der SW.-Flügel, der Ith, enthält herrliche Felsengebilde, die Freude eines jeden Alpinisten und Wanderers.

Der Süntel bildet die nordwestliche Fortsetzung des Ith; der Zwischenraum beträgt nur 9 km. Die herrlichsten Klippen des Süntels bilden den Hohenstein (= Kahnstein) mit steilen Felsenwänden und tiefen Gebirgsspalten, dabei herrliche Fernsicht über die tiefer liegende Landschaft.

Die Kalk- und Dolomitzüge unserer Gebirge sind in der Zeit des weißen Jura aus dem Meere abgelagert und werden mit Recht als das Hannoversche Juragebirge oder die Hannoverschen Dolomiten bezeichnet.

Aber auch abgesehen von den malerischen Felsenbildungen sind diese Gebirge, die sich am Süntelturm auf 437 m und an der „Bloßen Zelle“ bei Grünenplan auf 477 m in aufgelagerten Standsteinkuppen der älteren Kreidezeit erheben, geologisch besonders lehrreich und das Ziel vieler Ausflüge von Studierenden und Schulen. Bei Eschershausen, Holzen und Vorwohle zwischen Hils und Ith liegen die größten Asphaltgruben Deutschlands. Dieser Asphalt ist Jurakalk, der aus Gebirgsspalten von unten herauf mit Erdöl getränkt ist. Er wird in Tagebauen und Bergwerken unter Tage gewonnen. 5 km südlich von den Asphaltwerken vermutet man in der Tiefe Erdöl und hat in den letzten Monaten bei der Suche nach diesem in einer Bohrung bei Lenne zwischen Vorwohle und Stadtoldendorf zwischen 455 m und 1845 m Tiefe mächtige Steinsalzlager, die steten Begleiter des Erdöls, erbohrt. Bei Wallensen in der Hilsmulde finden sich die größten Braunkohlen-Tagebaue der Provinz Hannover; dicht dabei in einer Gipsgrube von Thüste bei Weenzen liegt der einzige deutsche Fundpunkt von gediegenem Schwefel. Bei Salzhemmendorf und Münder finden sich alte Salinen. Mitten zwischen beiden Orten, bei Brüninghausen, ist dicht neben den Steinkohlen-Bergwerken des Osterwaldes bei der Suche nach Steinkohlen in geringer Tiefe zufällig Steinsalz angebohrt. Östlich schließen an die Hilsmulde die ausgedehnten Kalisalzlager des Leinetales zwischen der Salzquelle von Eldagsen, den Orten Eime und Alfeld an. Sie sind durch fünf Schachtanlagen aufgeschlossen. In dem mittleren dieser Bergwerke (der Gewerkschaft Desdemona) hat man im Salzgebirge helles Erdöl erbohrt usw.

Die Kalk- und Dolomitschichten sind von zahlreichen Gebirgsspalten durchzogen, wie sie besonders schön am Hohenstein zu sehen und zu durchklettern sind. Durch solche Spalten haben sich senkrechte Felsabstürze und freistehende Felsnadeln gebildet, die zum großen Teile als Naturdenkmäler von der Regierung geschützt sind, so am Ith und Kahnstein der berühmte Wackelstein (Garnwindelstein), Fahnenstein, Teufelsküche, Falkenstein, Adam und Eva, Poppenstein, Mönchstein, auch der Oberberg (Felsenkamm).

Der kalkhaltige Boden ist im Frühjahr von einem dichten Blüenteppiche bedeckt. Von kalkliebenden Pflanzen finden wir Lerchensporn unter den Buchenwäldern; ferner das wie Knoblauch riechende Bärlauch; Milzkraut, Lungenkraut, Leberblümchen, Anemonen, Priemeln, Farnkräuter, darunter die geschützte Hirschzunge mit ungeteilten Blatträndern. Die um

den Segelflugplatz gelagerten Ithwiesen beherbergen seltene Orchideen. Der Hohenstein ist die Nordgrenze alpiner Pflanzen. Hier wachsen Eiben im Alter von mehreren hundert Jahren, Felsenmispel, Hufeisenklee, Trollblume und großes Schneeglöckchen. Die Süntelbuche (auch Schlangen- oder Krüppelbuche) mit kurzem Stamm und schlangenförmig in der Krone verwachsenen, nach unten hängenden Zweigen ist der berühmteste Baum unserer Berglandschaft. Die größte steht bei Nienfeld auf dem Münchhausenschen Gute. Ihr Stamm ist 4 m dick, ihre Krone hat einen Durchmesser von 25 m. Aus dem Samen der Süntelbuche wachsen zu 70 Prozent wieder gewöhnliche Buchen. Nur wenige zeigen wieder die noch ungeklärte „Mutation“.

Auch die Tierwelt unserer Berge beherbergt viele Seltenheiten. Wir erinnern nur an den Wanderaalken, der gerade auf unseren unzugänglichen Kletterfelsen seine von der Regierung geschützten Horste mit Vorliebe aufbaut.

Während die Kalkklippen in der Umgebung von Hannover, wie gesagt, Bildungen der Jurazeit sind, gehören die sämtlichen Schichten des Harzes der Silur-, Devon- und Culmzeit an. Aus den Meeren des Oberdevon und des oberen Mitteldevon haben sich Kalkschichten abgelagert, die im Harz zu schmalen Zügen eng zusammengeschoben sind. Am bekanntesten sind die Kalkfelsen bei Rübeland mit ihren Tropfsteinhöhlen und der Hübichenstein bei Grund.

Der für Alpinisten interessanteste, stark zerstückelte Kalksteinzug liegt aber im malerischen Okertale in der Gegend von Romkerhalle. Der dortige (künstlich angelegte) Wasserfall stürzt von einem hohen, steilen Felsen herab, der aus Stringocephalen-, Adorfer- und Clymeninen-Kalk sowie anderen Schichten besteht, die mehrfach übereinander geschoben sind. Die Kalkschichten, die deutliche Schichtung und eine löcherige Verwitterung zeigen, bieten daher besonders schöne „Griffe“, man nennt sie Kramenzelkalk. Aus solchen, vielfach geschichteten und gebogenen Gesteinen ist auch die Rabowklippe oberhalb Romkerhalle zusammengesetzt, einer der schönsten Kletterfelsen der Sektionen Hannover und Goslar.

Im Kranze der rundlichen Berge seiner Umgebung fällt sein alpines Aussehen auch jedem Laien sofort in die Augen. Zackig erhebt sich sein schmaler Kamm, steil stürzt seine Südwand ab, die sich im Wasser der Oker spiegelt. Über abgestürzte Blöcke dieser auffälligen, gelbe Granaten enthaltenden Gesteine, von dem Goethe auf seiner dritten Harzreise am 2.—3. September 1784 eine Probe mitnahm, strömt der Okerfluß. Die Klippen und Bruchstücke dieses Kramenzelkalkes fallen durch ihre in parallelen Schichten auftretenden Löcher sofort für jeden Laien gegen die rundlich-glatte Formen des Granits und die klippenlosen Berge zwischen dem Okertale und Goslar auf. Die Kalke des Okertales sind durch Aufnahme von Kieselsäure aus dem nahen Granit (in der „Kontaktzone“) besonders hart, fest und griffig und daher ausgezeichnet für alpine Kletterübungen in einem landschaftlich hervorragenden Gebiet, dicht an einer Autobushaltestelle. Auch die Klippen des Okertales bieten herrliche Aussichten in die formenreiche Landschaft.

# Mit der Bergsteigergruppe in den Kahnstein

Von Rudolf Behrens

**R**rrrrr! rasselt der Wecker um 4.30 Uhr und neckt seinen Herrn im Morgentraume mit einem höllischen Feueralarm, der ihn blitzschnell aus dem Bette fahren läßt. Es brennt! Schlaftrunken stürzt er ans Fenster. Der Himmel ist dunkel; die Straßen sind leer. Ist gar der Dienst verschlafen? Zum Kuckuck, heute ist ja Sonntag! Was soll denn das Gelumpe auf dem Fußboden? Sekundenlang dreht sich das Hirn wie ein Karussell auf dem Frühlingsfest.

## Man sollte an den Wänden hochgehen!

So ist einem zumute, wenn man weder wacht noch schläft, vielmehr wie von Furien gepeitscht den Sinnendingen der Welt nachläuft, um endlich Klarheit über sich zu haben. Kein Wunder, daß ein Verzweifelter an den Wänden hochgehen möchte, um von oben irgendwo ins Nichts zu stürzen. Dennoch gibt es Menschen, die das bei klarem Bewußtsein aus lauter Lust und Freude tun, nicht das Hinabstürzen, wohl aber das Hochgehen an den Wänden. Und als der eingangs erwähnte Herr im Halbdunkel über ein Seilbündel stolpert, wacht er vollends auf und begreift, was los ist. Heute soll es an den Wänden hochgehen. Weiter hatte es nichts auf sich, als um 4.30 Uhr der Wecker rasselte, der ihn ein wenig aus dem Konzept brachte. Heute ist

## Dienst im Klettergarten.

Er hat besondere Reize. Jeder Hannoveraner liebt den Garten, der ihm Spaß macht, sei es nun der Schrebergarten als Gemüsefreund, der Georgengarten als Sonntagsbummler oder der Bettenser Garten als Ausflügler. Die Vereinigung, die sich zusammengeschlossen hat, um an den Wänden hochzugehen, hat ihren Klettergarten. Er liegt abseits von Eisenbahn und Kaffeegarten und ist täglich für jedermann unentgeltlich geöffnet. Der hannoversche Klettergarten heißt eigentlich Kahnstein, ist auf Karten im ganzen als Thüsterberg bezeichnet und gehört zu den Dolomitrücken der Weserberge. Keine Autostraße führt zu ihm hinauf, und das ist gut. Wo man weder parken noch tanzen kann, darf man noch natürlich sein, so natürlich, wie es die gottgewollte Natur selber ist. Der Dienst im Klettergarten ist darum Dienst in und an der Natur. Schauen wir uns den Klettergarten einmal an. Um ihn zu erreichen, fährt man am besten für RM 2.30 nach Osterwald und wandert über Oldendorf nach Ahrendfeld.

## Ein Gang nach den „Fünf Türmen“

ist selbst im Frühling eine Schwitzkur. Leicht geht es durch Saatengrün und blühenden Raps dem Waldrande zu. Das junge Buchenlaub zaubert uns die Stimmung des deutschen Walddomes vor. Um diese Zeit hat er seinen schönsten Teppich ausgelegt. Er ist mit Priemeln und Sauerklee, Schatten-

blumen und Anemonen, Veilchen und Maiglöckchen durchwirkt. Doch bald vergißt man alle Lenzpracht und wischt sich auf der Steilstufe des Berges den Schweiß von der Stirn. Wer ortsfremd ist, schlängelt sich in endlosen Serpentinafen den Holzweg zum Klippenpfad hinauf. Die Zünftigen dagegen trainieren auf direktem Wege und schnaufen wortlos durch Gestrüpp und über lose Steine nach den „Fünf Türmen“ aufwärts, wo auf sonnenhellem Gipfel das erste Frühstück winkt. Dann kommt das Hochgehen an den Wänden, das man im allgemeinen als Klettern anspricht. Gerüste sind genug vorhanden.

## Vom Grasturm bis zur Liebesnadel

hat man reiche Auswahl. Alle tragen einen Namen, der weder in Touristenführern noch in erdkundlichen Werken verzeichnet ist. Nur die Klettergilde kennt sie und ist der Meinung, daß ihre Träger einstmals von dem Herrgott ureigens zur Freude der hannoverschen „Klammeraffen“ dorthin gestellt sind, unbekümmert um die Ansicht anerkannter Geologen oder unbelehrbarer Naturschwärmer. Da sind der Großkopf und die Gran Oddla, der Konkurrenzturn und die Liebesnadel, der Falkenturm und Dreckturm, die Cinque Torri (Fünf Türme) und der Delagoriß, der buttersaure Fußkamin, der Splitterplattenblockkamin und viele andere Sehenswürdigkeiten, die der Kletterer mit Kennermiene würdigt. Dolomitenerinnerungen wachen teilweise bei den Namen auf, nicht mit Unrecht. Ist es doch derselbe Stoff, den der Weltbauwanderer auf die Maskerade der Eskaladierfreunde, denen der Gartenboden heilig ist; denn sie ziehen ihre Nagelstiefel aus und gehen still und ehrfürchtig auf Hanf. Die Hose ist nach Landsknechtart gestückt, mit Knieharnisch und Doppelsitz versehen. Die Kletterbluse geht auf Taille. Wer keine hat, nimmt einen ausrangierten Rock zu Hilfe; denn der Fels ist unbarmherzig. Ist auch das Kleid zuweilen lustig, so ist die Arbeit ernst und hart. Seilschaften werden eingeteilt, und bald ist alles in den Klüften, Wänden und Kaminen schnell verschwunden. Nur hin und wieder hört man einen derben Fluch, ein Kommando oder einen Sicherungsruf, die verraten, daß hier dreißig Männlein und Weiblein bei der Arbeit sind. Alles geht gut. Wenn es schlimm wird, gibt es einen Sturz ins Seil.

## Ein moralischer Absturz

kostet zwar nicht gleich das Leben, dennoch wird er als unfreundlich empfunden. Es ist hier wie im Leben. Man nimmt sich etwas Festes vor, hat nicht genügend Halt, strauchelt und tut einen Sturz. Die Moralisten sagen dann, er ist gefallen. Niemand versinnbildlicht einen moralischen Fall besser als der lernende Kletterer. Er nimmt sich eine Wand vor, findet dabei nicht genügend Halt, rutscht und fällt ins Seil. Die Bergsteiger sagen dann, er ist moralisch abgestürzt. Achtung! schreit der Unglückliche nach oben, und der Führer stellt mit Schmunzeln fest, wieviel Pfund an seinem Bündel hängen. Die Wiederholung geht schon besser, weil man nicht mehr mit Händen und mit

Füßen, sondern mit Verstand klettert. Das will gelernt sein. Dazu gibt der Klettergarten die Gelegenheit. Nach schwerer Arbeit lädt der Mittagfelsen zum Mahle ein. Schinken und Bratkartoffeln, kalte Hähnchen und Pudding, Kaffee und Kuchen werden in schlemmerhaften Mengen herumgereicht. Eine Ruhestunde spendet neue Kräfte für den Nachmittag.

Zum Abschluß gibt es einen

#### Spaziergang über die Liebesnadel.

Nur Geschulte werden dazu ausgesucht, weil alle Dinge, die mit Liebe verquickt sind, gefährlich sein können. Zwanzig Meter hoch erhebt diese formenschönste, herausfordernde und kühnste Felsgestalt im Klettergarten ihr Haupt und gibt ihrem Bezwingen, der sich an ihren Schwanenhals klammert, einige bedenkliche Sekunden, ehe er sich auf ihre Krone schwingen kann. Sollte einem Liebesnadelritter einmal das Seil in die Tiefe fallen, säße er, wenn ihm keine Hilfe würde, bis an den jüngsten Tag dort oben; denn ein Hinuntersteigen gibt es nicht. Nur mit dem Seilfahrstuhl geht's nach unten. Die Liebesnadel ist typisch weiblich, erst ist sie spröde, doch dann duldet sie Liebkosung. Sie hat auch ihre Geschichte. Vor einem Menschenalter wurde sie das erstemal von einem Kletterpärchen bezwungen. Vom Sieg berauscht schwuren sie sich beide ewige Treue. Die Ewigkeit dauerte jedoch nur kurze Zeit. Darum ist die Liebesnadel nur mit Vorsicht zu besteigen. Verlobungen auf ihr sind von der Klettergilde satzungsmäßig verboten. Ein ungeschriebenes Gesetz verpflichtet lediglich jedes weibliche Wesen beim ersten Besuch zu einem Pflichtkuß ihren Partnern gegenüber. Das Gipfelbuch führt Protokoll darüber. Die Liebesnadel hat nur Platz für eine Seilschaft. Stolz sieht man hinüber auf den Falkenturm, der im Lenz die junge Falkenbrut beschirmt. Bis sie flügge ist, gilt das Gebiet als Kletterschutzpark und darf von niemand durchstiegen werden. Spielend schwingen sich die stolzen Vögel hinauf zum Horst und triumphieren über unsere Erdschwere. Kletterer philosophieren nicht, darum geraten sie auch nicht in Verzweiflung, die sie sprechen läßt: Es ist, um an den Wänden hochzugehen. Sie machen aus der Not eine Tugend und steigen mit Lust und Liebe an der Wand hoch.

## Winterbrockenturen vor fünfzig Jahren

Von Karl Arnold

In launiger Weise berichtet Karl Arnold in seinem Erinnerungsbuche „Ernstes und Heiteres von meinen Alpenwanderungen“, das bei Brügel in Ansbach erschienen ist, von den ersten Winterbrockentouren vor 50 Jahren. Er schreibt darin: . . . . Mit der Gründung unserer Sektion begannen meine Werbungen für eine Winterbrockentour von Harzburg aus, die mir, unter

Anwendung der damals in Norddeutschland ganz unbekanntem Schneereifen, keine Schwierigkeiten zu bieten schien, und am letzten Sonnabend im Januar 1886 fuhr morgens 5 Uhr mit mir die Herren Benecke, Frese, Grelle, Schütze von Hannover ab. Schon bei der Abfahrt konnten drei von uns berichten, daß sie wegen ihrer Ausrüstung von Nachtwächtern angehalten und die Rucksäcke untersucht worden seien und sie nur mit Mühe dem Transport nach der Polizeiwache entgangen seien.

Alpine Ausrüstung, sogar die Kniehosen, erregten damals allgemeines Aufsehen, und so war es nicht verwunderlich, daß mit vollen Rucksäcken, Bergstöcken, Schneereifen usw. versehene Gestalten, in der Nacht durch Hannovers Straßen eilend, der heiligen Hermandad sehr bedenklich vorkamen. Als wir einmal zu acht im Sommer einen zweitägigen Deisterausflug machten und in Wennigsen zum Abendessen und Nachtlager eintrafen, erhielten wir erst nach langen Verhandlungen beides, und zwar das Nachtlager auf Stroh im großen Saale des Wirtshauses; die Aufklärung über diese Aufnahme erfolgte bald durch ein Mitglied unserer Sektion, das in Wennigsen als Referendar tätig war und dem der Wirt am anderen Tage erzählte, daß eine ganz ruppige Gesellschaft übernachtet habe, an deren Zahlungsfähigkeit er die größten Bedenken gehabt habe, die aber merkwürdigerweise nicht nur eine große Zeche gemacht, sondern auch alles bezahlt hätte! Oft wurden wir auch von der Dorfjugend im Deister usw. mit dem Rufe „Lumpensammler“ begrüßt.

In Harzburg angekommen, erregten wir ebenfalls allgemeines Aufsehen und wurden wiederholt nach dem Zwecke unserer Reise gefragt. Uns wurde dann gesagt, unser Unternehmen sei unmöglich, ja ein Spiel mit dem Leben, und ein alter Herr hielt uns eine Strafpredigt über jugendlichen Leichtsinns usw.; als ich ihn fragte, ob er denn schon im Winter auf dem Brocken gewesen sei, verneinte er es, aber er sei Eingeborener und kenne die Verhältnisse im Harz ganz genau!

So zogen wir denn siegesbewußt weiter bis zum Scharfenstein, aber schon nach einer weiteren Stunde zeigten sich Schwierigkeiten, an die wir nicht geglaubt hatten, nämlich das Vordringen durch die ungeheuren Schneemassen zwischen den Bäumen; hier verloren die Schneereifen ihre Tragkraft, wir konnten uns nur durch Festhalten an den Zweigen vor dem Einsinken bewahren, und einmal verschwand ich zwischen Bäumen und konnte nur, nachdem ich mich in meinem etwa drei Meter tiefen Schneeloch der Schneereifen entledigt hatte, mit Hilfe des glücklicherweise mitgenommenen Seils wieder ans Tageslicht befördert werden. An der Waldgrenze stellte sich ein furchtbarer Schneesturm ein, der uns mit einer Eiskruste bedeckte und zwang, auch die Reservehemden anzuziehen und über die Handschuhe Strümpfe zu ziehen, und mit Schrecken sahen wir die Nacht anbrechen. Wohl drei Stunden irrten wir in diesem Unwetter auf der Brockenfläche in finsterner Nacht umher, die mitgenommenen Laternen blies der Wind immer wieder aus, und schließ-

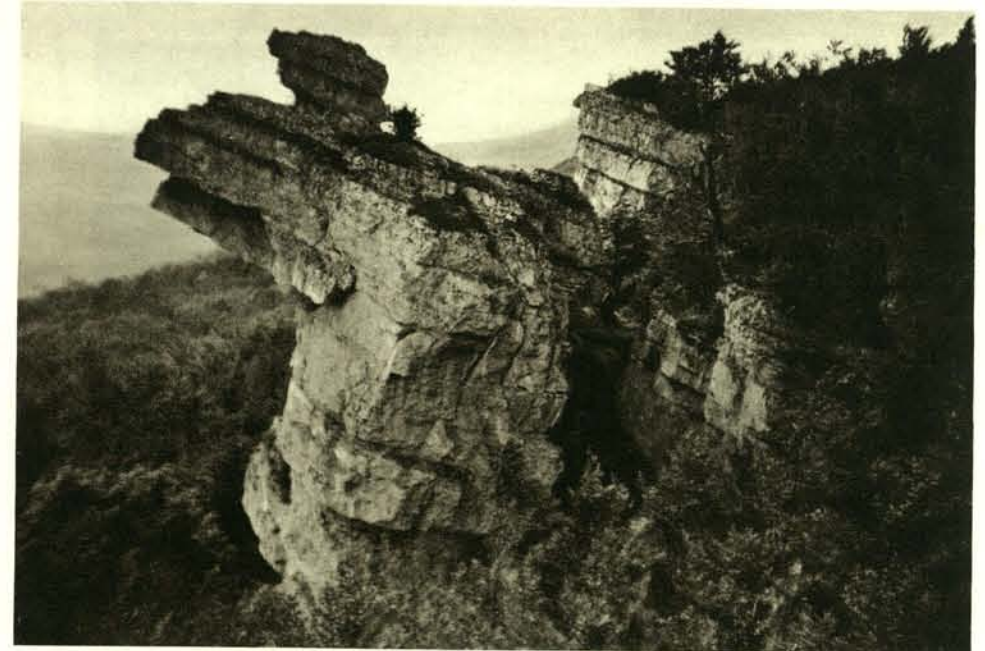
lich gegen 11 Uhr nachts, 13 Stunden nach unserem Abmarsch von Harzburg, zwangen uns die versagenden Kräfte zum Abstieg, den wir taumelnd und uns gegenseitig stützend durchführten, wobei wir nur dem Instinkt folgen konnten, denn die Spuren des Anstiegs waren längst verweht.

Gegen 2 Uhr morgens brachen wir vor dem Scharfenstein geradezu zusammen und wurden von der Försterfamilie nach Abkehren, Entfernung der Eismassen aus Bart und Augen ausgezogen und ins Bett geschafft. Am nächsten Morgen beim Frühstück waren die ersten Worte, welche der Förster an uns richtete, folgende: „Meine Herren, ich danke Gott nicht nur, daß sie lebendig von ihrer Tour zurückgekehrt sind, sondern auch deshalb, daß Sie bei mir eingekehrt sind, denn andernfalls wäre ich aus folgenden Gründen fast verückt geworden: Ich ging gegen 4 Uhr in der Dämmerung mit meinem Hunde in der Richtung gegen den Brocken, als ich plötzlich die Spuren eines Elefanten oder eines vorweltlichen Tieres fand, die mein Hund auch markierte und die direkt durch dick und dünn auf den Brocken führten. Welche Fährte konnte das wohl sein, die mir alten Weidmann noch niemals vor die Augen gekommen war? Und jetzt sehe ich, daß die verwehten Spuren solche der merkwürdigen Reifen sind, die Sie gestern an den Füßen hatten!“ Nun klärten wir den Förster über den Zweck der Schneereifen auf, und bald kam an die Sektion ein Ersuchen der Gräflisch Stollbergischen Forstverwaltung, sie möge doch zur Ausrüstung aller ihrer Förster usw. 25 Paare Schneereifen besorgen.

Im folgenden Winter traten wir wegen der längeren Tage erst Mitte Februar die Brockentour nach vorherigem Übernachten in Harzburg an; in sieben Stunden waren wir auf dem kleinen Brocken angelangt, allerdings recht ermüdet von den schweren Rucksäcken, denn alle Nahrungsmittel mußten wir mitbringen, auf dem Brocken hausten damals nur ein Wächter und eine alte Frau.

Wieder stellte sich mit Anbruch der Nacht ein furchtbarer Schneesturm ein, und wieder begann das vergebliche Suchen nach dem Brockenhause. Die uns überfallende Schlafsucht konnte nur durch gegenseitiges energisches Bearbeiten mit den Bergstöcken bekämpft werden, denn eine Schlafpause hätte für uns ewigen Schlaf bedeutet; gegen Mitternacht fanden wir eine windgeschützte Schneedecke und suchten uns durch Essen und Trinken zu stärken; aber alles war gefroren; nur das letzte aber trügerische Hilfsmittel konnte uns jetzt noch weiterhelfen, der Kognak. Nach kurzer Rast brachen wir hoffnungslos zum Abstieg auf. Da schreit Grelle vor Schmerz laut auf, weil er an einen harten Gegenstand mit dem Kopfe angestoßen war, gleich darauf machte ich, fünf Meter von ihm entfernt, dieselbe Erfahrung und nun stellten wir tastend fest, daß wir vor den Mauern des Brockenhauses gesessen hatten, wir hatten das Leben geradezu gefunden!

Nun wurde bei den folgenden Winterbrockentouren auf dem Scharfenstein übernachtet, sodaß wir stets hoffen konnten, das Brockenhaus bei Tag zu erreichen!



„Das Kamel“ im Ith

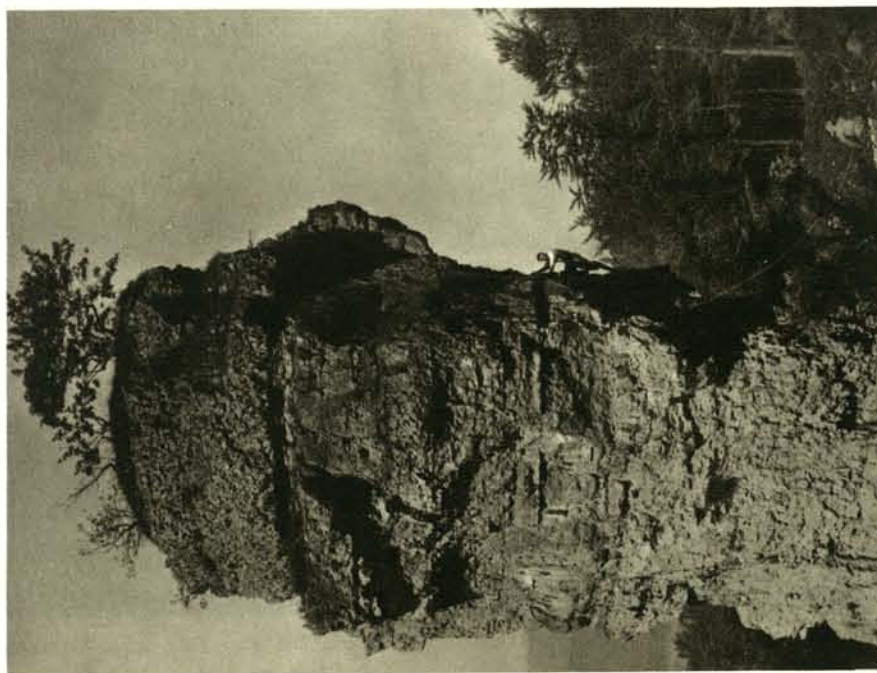
Aufn. Bergher, Hannover



Der Kinasturm im Ith

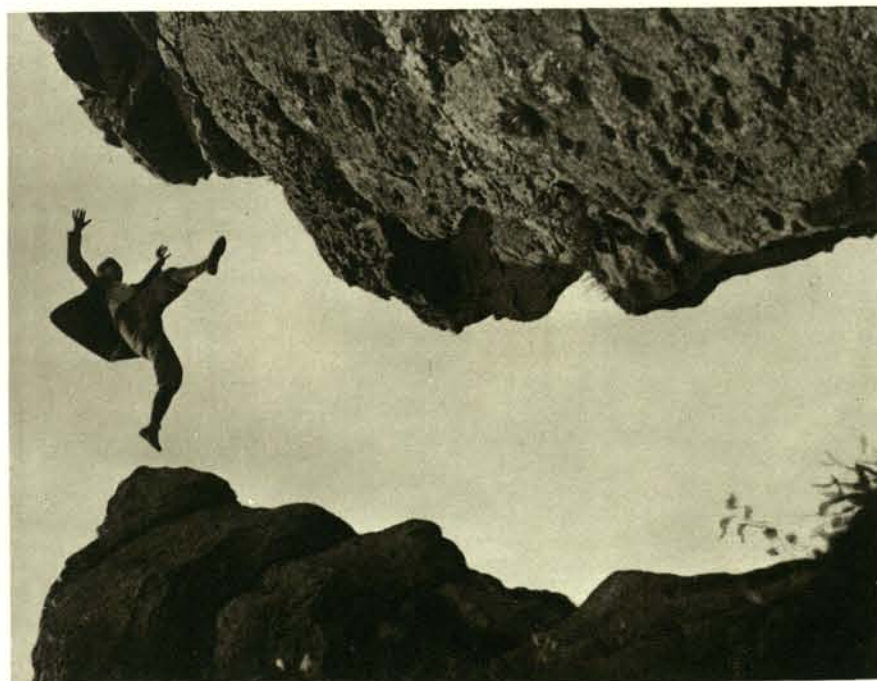
Aufn. Kinast, Hannover





Aufn. Kinast, Hannover

Klettern am Kinasturm im Ith



Aufn. von Kitzing, Berlin

Sprung am Mittagfelsen im Ith

Die Beteiligung wuchs von Jahr zu Jahr, oft waren wir 20—25 Sektionsmitglieder; es erfüllte Gesang und Frohsinn das Brockenhaus die ganze Nacht, die Feuerzangenbowle und die Brockenhexen wurden ins Leben gerufen. Hochtouren über sämtliche Dächer und Schornsteine und Abfahrt von ersteren hinab in den Schnee kamen in Aufnahme; nicht mehr ging der Weg ins Haus durchs Fenster im ersten Stock, sondern zum Haupteingang führte ein Tunnel durch den Schnee. Vor diesem war einmal durch abtropfendes Schmelzwasser ein prachtvoller etwa 1,5 Meter hoher Eiszapfen vom Boden aus emporgewachsen, der auf die eifrigen Zecher beim nötigen öfteren Austreten eine besondere Anziehungskraft ausübte; gegen Mitternacht kam unser Reise-genosse Waldmann mit dem von ihm soeben entdeckten Eiszapfen ins Zimmer und warf ihn, von dessen Vergangenheit nichts ahnend, in die große Bowle, aus der er aber ebenso rasch an den Kopf des Entdeckers flog; die Bowle hatte aber nach Aussage von Kennern dadurch nichts an Güte verloren und wurde rasch vertilgt. Die Hauskapelle bestand aus Sektionsmitgliedern, welche sich mit allen vorhandenen tongebenden Gegenständen, wie Gießkannen, Kasserolen usw. ausgerüstet hatten; in einem Vorraum fand ich ein etwa zwei Meter langes gebogenes altes Blechrohr, das oben in einen mächtigen Trichter endete und das allgemeine Bewunderung durch seine Gestalt und durch die von mir damit veranstalteten Solohornvorträge erregte; da trat der Wächter ins Zimmer: „Ja, Herr Professor, was machen Sie denn da mit unserer alten Pissoirrinne?“ Der Jubel der Gesellschaft und meine Verblüffung waren unbeschreiblich!

Einmal machten wir auch eine dreitägige Winterfahrt von Harzburg über den Brocken und zurück nach Harzburg, und hatten, um uns zu entlasten, die beiden bekanntesten Brockenführer als Träger mitgenommen, nachdem wir sie im Gebrauch der Schneereifen unterrichtet hatten; als wir am Schluß der Reise unser Gepäck den Führern abnahmen, brachte der alte Führer Buer, aus dem ihm von uns geliehenen Rucksack, dessen Umfang uns während der ganzen Reise schon aufgefallen war, einen riesigen Pelzmantel hervor; auf unsere Erklärung, daß wir solche Ausrüstung nicht hätten, erklärte er, der Mantel hätte in Harzburg bei unseren Sachen gehangen. Bald stellte sich heraus, daß am Tage unserer Abreise im Bahnhofshotel einem Geschäftsreisenden sein für die Schlittenfahrten unentbehrlicher Pelzmantel gestohlen worden sei, ohne daß man trotz sofortiger Nachforschung den Dieb gefaßt hätte. Da hing dann der alte Buer den Mantel heimlich wieder an seinen Nagel, und noch lange Zeit erzählte man sich in Harzburg von dem rätselhaften Verschwinden und Wiederfinden dieses Mantels.

Dann kam die Gründung des Harzklubs und die Einführung der Schneeschuhe, und damit brach sich der Wintersport rasch Bahn, und wenn jetzt unsere Mitglieder auf ausgetretenen Spuren zum Brocken im Februar emporsteigen, ahnen sie nicht, welche Anstrengungen und Gefahren mit dieser Tour vor Jahrzehnten verbunden waren.

## „Der alte Winter in seiner Schwäche zog sich in rauhe Berge zurück“

Von Rudolf Behrens

Wenn die Schneeglöckchen den Frühling einläuten, die Winterausverkäufe die Saison beenden und Ostereiergeruch in der Luft liegt, fällt der Winter den Menschen auf die Nerven. Im Keller gehen die Kohlen zur Neige, Apotheken bieten Husten- und Schnupfenmittel für die Übergangszeit an, und zwischen Wintersport und Sommerfreuden weiß der Städter nichts Rechtes zu beginnen. Man guckt auf die Straße, ob sie trocken ist, geht Sonntagnachmittag zum Kaffeetrinken und sagt ein über das andere Mal: Es ist heute häßlich draußen. Wenn dann jemand mit Schiern in zünftiger Kluft zum Bahnhof geht, bleiben die Leute auf der Straße stehen und schütteln den Kopf. Jeder ist froh, daß der Winter auf der Flucht ist, doch gibt es Sonderlinge, die ihm nachlaufen, während der „vernünftige“ Städter an den Lenz denkt und seinen Sommeranzug bereits zur Reinigung geschickt hat.

Für viele Menschen ist der Kalender eine Uhr, die regelmäßig abläuft. Am Nikolaustag darf der Frost einsetzen, Heiligabend muß leichter Schnee fallen, Heilige drei Könige soll die Rodelbahn eröffnet sein, und Lichtmeß kann der Winter machen, was er will. Wenn aber die Märzbecher durch die Schneedecke brechen, hat der weiße Brummbär abzuziehen; denn Märzschnee tut der Saat weh.

Es gibt aber auch Menschen, die laufen im Sommer auf Schneeschuhen, wenn auch nur im Hochgebirge, und nehmen im Winter ein Freibad. Sie kümmern sich nicht um Uhr und Kalender, binden sich nicht an Raum und Zeit, sondern leben nach ihrer Eingebung. Sie sind glücklich zu preisen; denn an ihrer Wiege hat ein Glückspilz gestanden. Ihnen fällt das Leben leicht, sie wandeln im Sonnenschein, wenn es auch regnet.

Solche Menschen wissen mit Faust: „Der alte Winter in seiner Schwäche zog sich in rauhe Berge zurück. Von dorthier sendet er fliehend, nur ohnmächtige Schauer körnigen Eises.“ Sie fürchten ihn aber nicht. Wie grausig muß unseren Vätern der Winter vorgekommen sein! Sie ließen sich einschneien, machten es den Murmeltieren nach und warteten auf die Frühlingstag- und Nachtgleiche. Selbst über den Krieg gebot der Winter. Wenn es den Landsknechten unter Wallenstein oder den Grenadiern unter dem alten Fritz zu kalt wurde, bezogen sie ihre Winterquartiere und warteten auf den Sommer.

Unser Zeitalter kennt keinen Winterschlaf mehr. Der russische Winter vermochte den Stellungskrieg nicht aufzuheben, und der heurige Winter kann keinem Sportsfreunde die Schneefreude verderben. Wir verschmähen Bären- und Schafspelze, pumpen die Lungen voll Winterluft und stöbern noch im

März die letzten Schneereste zum Vergnügen auf. Im März ist die Winterfreude doppelt schwer erkaufte und darum auch umso größer. Mag sich der kranke Winter in seiner Schwäche auf die Berge zurückziehen, wir folgen ihm und ringen ihm die letzten Stunden ab.

Reizvoll ist schon die Fahrt zu ihm, wenn im Flußtal die Kätzchen blühen, an den Hängen die ersten Narzissen leuchten und der Weg aus dem Vorlenz in den Winter führt. Der Wald ist anfangs wie mit Zucker überstreut. Weiter aufwärts tragen die Tannen weiße Mäntel, und dann stecken wir im tiefen Winter. Wir schauen, staunen und träumen.

Der Tatendrang zerreißt die Träume. Wir haben unsere Bretter mitgenommen. Mit diesem Rüstzeug wurde einst der Winter erobert. Mit ihm wollen wir auch heute den Tag erobern. Uns erfaßt der weiße Rausch. Er ist die gefährlichste Krankheit im Winter, denn er infiziert Kinder, Männer und Greise, junge und alte Mädchen, Könner und Schisäuglinge. Können Sie Schi laufen? heißt in heutiger Übersetzung: Sind Sie modern, oder sind Sie noch hinter dem Monde zurück?

Hier oben, mitten im Herzen Deutschlands, 800 m über der Ebene ist die Zunft versammelt. Da gibt es Staffel- und Slalomläufe, Schanzensprünge und Übungshänge, Schihasen, die mehr Gewicht auf Sportkleid und Lippenfärbung legen und alte Schirammler, denen der Lauf mit den Brettern Lebensbedürfnis geworden ist.

Willst du aber mehr als Sportplatzfreuden und Schisuppengemeinschaft, dann fahre auf einsamen Wegen durch den Bergwald. Dort läßt dich die stille, weiße Erde mit ihrer verzauberten Pracht, die Welt der Tiefe mit ihrem Alltag vergessen. Die kleine Tanne, der zerborstene Baumstumpf, der Grabenrand, die zerbrochene Eisbrücke, der verwitterte Stein, sie alle sind in Schönheit getaucht. Geräuschlos gleiten die Bretter durch das Wintermärchen. Ein feines Klingen weht durch die verummten Tannen. Du lauschst, weißt um die Stille, dennoch hörst du den Klang wie von winzigen Schellen. Es ist weiter nichts als das Echo des Rauschens in deinem Blut. Du hast ja ein Herz im Leibe, das die Saiten deiner Seele zum Schwingen bringt. Wer kein Herz hat, dem bleibt das Märchen eine banale Schneestampferlei, der freut sich, wenn er dem Winter den Rücken kehren kann, um hinter dem Ofen zu sitzen.

Die kleine Mühe, die Felsenburg zu besteigen, lohnt sich. Von ihren Zinnen siehst du hinauf zum 1000 m hohen Gipfel, wo der Winter sein Hauptquartier aufgeschlagen hat und hinunter über die weißen Hänge in die weiten Täler, in denen die ersten Krokusse ihr Knospenhaupt erheben wollen.

Die letzten Strahlen der Abendsonne fallen in die Tiefe und vergolden den Lenz im Vorlande. Der Berg liegt aber im Banne des Winters. Mißmutig schlägt er den Wolkenmantel um seine Schultern, daß die Schneeflocken weit umherfliegen. Jeden Tag reitet Baldur auf dem Sonnenrosse dem alten Brummbär näher auf den Leib. Bald ist des Winters Herrlichkeit vorbei. Kampflos

aber räumt er das Feld nicht. Doch aller Wetterausfall nützt ihm nichts. Einmal muß er den rettenden Sprung ins Hochgebirge wagen. Schlecht war er nicht, der Bursche aus dem Nordland, wenn ihn auch viele Menschen nicht leiden mögen, weil sie ihn nicht kennen. Seine Freunde wissen besser um ihn Bescheid. Sie nehmen ihm seinen stürmischen Atem, mit dem er oftmals schreckt, nicht übel. Er hat auch eine sonnige Seite. Sie gibt den Ausgleich und uns Wintermännern höchste Freude.

Der Tag ist vorbei. Wir suchten den Winter und fanden ihn zurückgezogen in den Bergen. Als wir Abschied nehmen, wissen wir, es ist ein Abschied für ein Jahr.

Langsam fahren wir ins Tal. Die Sterne und das letzte Weiß leuchten uns zur Tiefe. Die Nacht wird schwarz wie die Erde der Ebene. Das Leuchten aber bleibt, das Leuchten unserer Seele, das uns der letzte Wintertag geschenkt hat.

## *Hochlanderinnerungen*

## Die Glocken von Tannenee

Von Rudolf Behrens

(Ballade über die Entstehung der Oetztaler Eiswelt)

Arm und bloß in zerrissenem Hemd  
wandert ein Mädchen, verlassen und fremd  
durch ein gesegnetes, blühendes Tal.  
Wund sind die Füße vom Weg ihrer Qual.  
Schön ist das Antlitz, und rein ist das Herz;  
aus ihren Augen blickt bitterer Schmerz.  
Schwer trägt das Mädchen die würgende Pein  
durch die Gefilde mit funkelndem Wein  
über Gestade am blaugrünen See  
bis zu den Türmen von Tannenee.  
Morgens und abends klingt es vom Turm  
weder den Toten, der Messe, dem Sturm.  
Jedesmal, wenn es vom Turme klingt,  
füllen sich Becher, man jauchzt und man trinkt.  
Ewige Feste beherrschen das Land.  
Tannenee ist drum die Stätte genannt.  
Bettelnd durchzieht die Ärmste die Stadt,  
die kein Herz für die Armut hat.  
Gebt mir ein Stückchen von euerm Brot!  
Hunger ist bitter, ich sterbe in Not.  
Gebt einen Trunk von euerm Wein!  
Dürsten ist bitter, ich sterbe allein.  
Gebt mir ein Kleid, denn die Höhen sind kalt!  
Frieren ist bitter, ich sterbe im Wald.  
Glocken verkünden festfrohe Zeit.  
Draußen am Wege stirbt seufzend die Maid.  
Niemand in Tannenee schenkt ihr ein Grab.  
Da fällt vom Himmel Erbarmen herab.  
Tage und Nächte fällt weicher Schnee,  
deckt die Tote und Tannenee.  
Tage und Nächte hüllt flockiges Weiß  
Armut und Reichtum mit Firnschnee und Eis.  
Gletscher durchfließen das Tal bis zum Rand,  
wo einst das Mädchen die Ruhestatt fand.  
Siehst du das Mädchen im ewigen Eis,  
klingen die Glocken von Tannenee leis,  
wehe dir, Wand'rer, dann hüllt dich der Schnee,  
wie einst die Jungfrau und Tannenee.

## Eine Matterhornbesteigung

Von Prof. Dr. Karl Humburg

Als lockendes Ziel stand das Matterhorn schon seit vielen Jahren vor meinen Augen. Aber die Aussichten, es jemals zu erreichen, waren gering, selbst in den Jahren, in denen ich in der Schweiz wohnte und häufig größere Sonntagsfahrten, vor allem in den Urner und Glarner Bergen unternehmen konnte. Denn zu einer Matterhornbesteigung gehörte ein Führer, nach den damaligen Bestimmungen der Führerordnung sogar zwei Führer, und solchen Anzapfungen war der Geldbeutel eines jungen Ingenieurs nicht gewachsen. Mit meiner Übersiedlung nach Hannover schien die Erfüllung solcher Wünsche erst recht in weite Ferne gerückt zu sein. Um so größer war die Freude, als in der Bergsteigergruppe der Alpenvereinssektion Hannover, mit der ich schon ein Jahr vorher eine Fahrt in die Ortlergruppe unternommen hatte, der Plan auftauchte, im Sommer 1934 ins Wallis zu gehen und dabei, wenn möglich, auch das Matterhorn zu besteigen.

Voll froher Hoffnungen fanden sich die sieben Teilnehmer an der Wallisfahrt Mitte August in Saas-Fee zusammen. Dort sollten zunächst einige leichtere Viertausender (Allalinhorn und Strahlhorn) besucht werden. Dann war eine Überschreitung der Lenzspitze und des Nadelgrates beabsichtigt, Fahrten, über die auch in den Mitteilungen der Sektionen schon berichtet wurde. Erst für die zweite Hälfte der verfügbaren Zeit war Zermatt als Standquartier vorgesehen.

Über die Fahrten unserer Gruppe im Gebiet von Saas-Fee soll hier nicht weiter berichtet werden. Ein Erlebnis aber war uns dabei schon beschieden, daß in diesem Zusammenhang erwähnt werden muß, nämlich der erste Anblick des Matterhorns, den wir vom Adlerpaß aus genießen durften. In den Tagen vorher waren wir schon auf dem Allalinhorn gewesen, aber in dichtem Nebel, dann auf dem Hinter-Allalin, dort war die Aussicht nach Westen durch höhere vorgelagerte Gipfel verdeckt. Jetzt waren wir auf dem Weg zum Strahlhorn und das an einem strahlend schönen Tage. Im ersten Morgensonnenschein zogen wir die lange Mulde des Allalingletschers hinauf, dem Adlerpaß zu, wo wir die Wasserscheide gegen das Zermatter Gebiet erreichen sollten. Niemand sprach davon, aber wohl jeder dachte daran, daß jetzt gleich die ganze Herrlichkeit des Zermatter Bergkranzes vor unseren Augen auftauchen mußte. Was wir wirklich zu sehen bekamen, übertraf alle Erwartungen. Das Bild, das sich hier bietet, ist so gewaltig, daß ich jedem Bergsteiger, der nach Zermatt will, raten möchte, erst einmal von der Saaser Seite auf den Adlerpaß zu gehen.

Der im übrigen so breite Kamm, der vom Strahlhorn herunter gegen das Rimpfischhorn zieht, verengt sich gerade hier so sehr, daß die zwei letzten Schritte des Aufstieges genügen, um das ganze Bild sich entfalten zu lassen. In unermesslicher Weite lag plötzlich das Mattertal vor uns, zwar nicht der

Talgrund und das Dorf, wohl aber der breite Hang des Riffelberges und die das Tal umsäumenden Viertausender, vom Monte Rosa bis zur Dent Blanche, und in diesem Kranz ragte gerade vor uns ganz einsam das Matterhorn empor. Breite Senken trennen es, links vom Breithorn, rechts von der Dent Blanche, und lassen es um so gewaltiger hervortreten. Verdeckt sind noch die Riesen weiter im Westen, Grand Combin und Montblanc, die vom höheren Standpunkt aus gesehen (etwa vom Strahlhorn) das Matterhorn einrahmen. Stumm standen wir längere Zeit und blickten gebannt und ergriffen hinüber auf dieses einzigartige Bild. Der Gedanke an eine Besteigung dieses Wundergebildes konnte in diesem Augenblick gar nicht aufkommen; dazu mußten wir erst wieder seelischen Abstand gewinnen.

Fünf Tage später zogen wir von der Domhütte kommend in Zermatt ein. Jetzt freilich waren alle Gedanken nur auf die kommende Matterhornbesteigung gerichtet. Wird es gelingen? Wird uns insbesondere das Wetter keinen Streich spielen? Wir standen am Ende einer achttägigen Schönwetterperiode, und einige Zeichen eines kommenden Umschwunges waren unverkennbar. Doch erst mußten wir nach den vorangegangenen anstrengenden Fahrten einen Rasttag einlegen.

Der dann folgende Tag sah uns auf dem Wege zur Matterhornhütte. Das Wetter war noch schön. In glühender Vormittagssonne wanderten wir durch die paradiesischen Wälder und Matten hinauf. Immer freier wurde der Blick. Monte Rosa und Breithorn begleiteten uns, und auch das Ziel unserer Fahrt war fast ständig sichtbar. Im Schwarzseehotel wurde kurz gerastet. Ein starker Wind hatte sich aufgemacht, der nichts Gutes ahnen ließ. Aber auch andere Erwägungen, nämlich die Sorge um unser Nachtquartier in der oft überfüllten Hütte, ließen uns eilen.

Noch ziemlich früh am Nachmittag erreichten wir die Hütte. Unser Führer Kinast hatte noch Zeit, mit zwei Kameraden ein Stück weit den morgigen Aufstieg auszukundschaften. Nicht sehr befriedigt kehrte er zurück. Recht verwickelt war der günstigste Durchstieg im unteren Teil, wo man sich auch nicht annähernd am Grat halten konnte. Viele Spuren von früheren Partien wiesen durchaus nicht immer den richtigen Weg. Es hielt schwer, morgen früh in der Dunkelheit hier richtig durchzufinden. Außerdem hatte sich das Wetter ganz entschieden zum Schlechteren gewendet. Nur ab und zu schaute der volle Mond noch durch Lücken des immer dichter werdenden Wolken-schleiers.

Besorgt suchten wir unser Lager auf. In der Nacht weckten uns grelle Blitze und kräftige Donnerschläge aus unserem ohnehin nicht allzu tiefen Schlaf. Graupelschauer prasselten gegen die Fenster. Nun war es also heraus, wir würden morgen ausschlafen und dann absteigen und mit dem Traum vom Matterhorn war es zunächst einmal nichts. Entsagend drehte ich mich auf



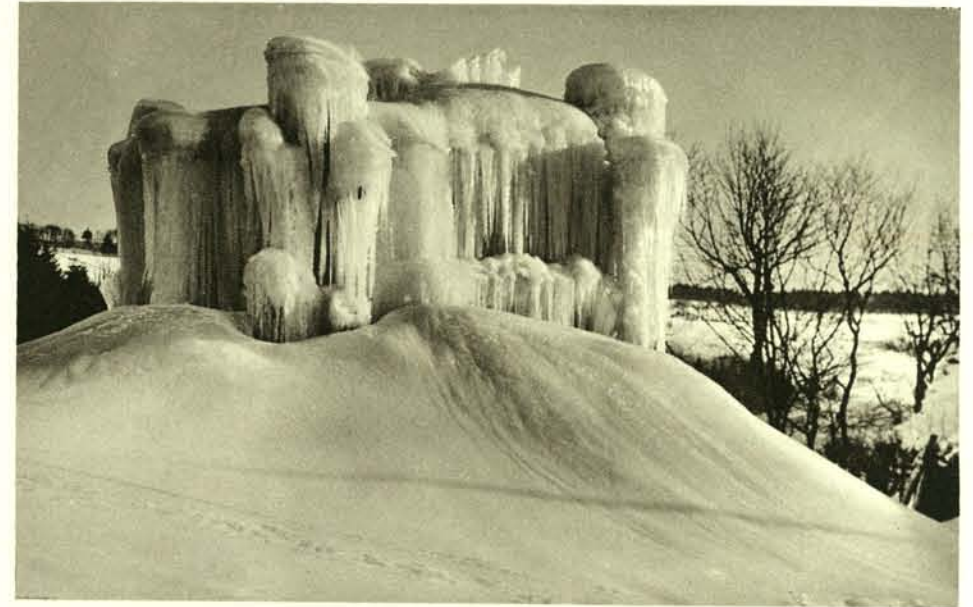
Dreckturm im Kahnstein

Aufn. von Kitzing, Berlin



Abseilen von der Liebesnadel im Kahnstein

Aufn. von Kitzing, Berlin



Eisburg im Harz

Aufn. Bachmann, Hannover



Harzgeist im Winter

Aufn. Bachmann, Hannover



Winter an der Brockenkuppe

Aufn. Bachmann, Hannover



Hexen bei der Brockentaufe

Aufn. Bachmann, Hannover

die andere Seite, um nun wenigstens die Ruhestunden auszunützen. Aber Kinast hatte seinen Wecker nicht abgestellt und mit gewohntem Pflichteifer sah er zwischen zwei und drei Uhr nach dem Wetter. Wahrhaftig, es klarte wieder auf! Schon brach der Mond wieder durch und hüllte Berg und Tal in ein zauberisches Licht. Also rasch aufgestanden, zumal andere Partien das gleiche taten. Recht zweifelhaft war das Wetter immer noch. Aber nachdem wir im benachbarten Hotel Belvedere ausgiebig gefrühstückt hatten, waren wir doch alle überzeugt, daß Kinast recht hatte, wenn er sich dafür entschied, den Aufstieg zu wagen, obwohl in der Nacht auch etwas Schnee gefallen war, so daß mit vereistem Felsen gerechnet werden mußte.

In zwei Seilschaften ging es ans Klettern; Kinast führte die erste, Kähler die zweite. Andere Partien waren schon vor uns, und gleich bei der ersten im Laternenschein nicht ganz so leichten Kletterstelle gab es dadurch etwas Aufenthalt. Wir wollten das für den weiteren Weg möglichst vermeiden; denn der Aufstieg ist lang, und gerade wir als Führerlose hatten keine Zeit zu verlieren. Kinast trieb deshalb zur Eile. Der Mond stand jetzt gerade hinter dem Horn, nützte uns also nicht mehr. Da stolperte ich, und beim Zufassen stieß die Laterne an einen Felsen und ging aus. Zum Wiederanzünden wurde keine Zeit genehmigt, und so tappte ich denn eine Stunde lang ziemlich blind hinter Kinast her. Ehrlich mußten wir gestehen, daß die vorangehenden Partien uns doch auch von einigem Nutzen waren. Stundenlang ging es so jetzt weiter über Rinnen und Rippen, Felsstufen und kleine Bänder, selten auf dem Grat, meist mehr in der Flanke desselben, fast durchweg ohne besondere Schwierigkeiten, obwohl die Felsen stellenweise ziemlich vereist waren.

Das Wetter war zum Glück wieder besser geworden. Längst waren die Wolken über uns gänzlich verschwunden; nur im Tal lag noch ein dichtes Nebelmeer. Fahl standen die Berge der Mischabelgruppe im ersten Schein der Morgendämmerung. Bei der Solvayhütte machten wir eine kurze Rast. Inzwischen war die Sonne aufgegangen und hatte den Nebel auch im Tal größtenteils aufgelöst. Fröhlich stiegen wir über das jetzt kommende leichtere Stück bis zur Schulter. Hier legten wir die Steigeisen an, um auf dem mit dickem Neuschnee bedeckten Eishang ein stärkeres Gefühl der Sicherheit zu haben.

Wer bisher vielleicht geneigt war, die Schwierigkeiten des Matterhorns gering zu schätzen, der wurde nun bald nach der Schulter eines besseren belehrt. Zwar ist die Bewältigung der schwierigsten Stellen durch feste Seile erleichtert. Aber hier oben lag doch wesentlich mehr Schnee als unten, wo er schon vor Sonnenaufgang wieder wegtaute. Ein im Schatten hängendes Seil war so vereist und durch die vorangegangenen Partien so glatt geputzt, daß die Hand keinen Halt mehr fand und Griffe am Felsen aus dem Schnee herausgescharrt werden mußten. Einige Partien vor uns kamen hier nicht recht voran. Un-

liebsamer Aufenthalt entstand für die Späteren, und die Stimmung war schon beinahe etwas gereizt. Aber nun legte sich die Wand zurück, die größten Schwierigkeiten waren wirklich überwunden. War auch das „Weglein im Geröll“, von dem der Walliser Clubführer spricht, nicht zu sehen, sondern an seiner Stelle ein Schneehang von immer noch beträchtlicher Steilheit, so erreichten wir doch auch über diesen Hang jetzt rasch den Gipfel.

So war es also doch gelungen! Voll überschäumenden Glücksgefühls schüttelten wir uns die Hände und betrachteten die herrliche Welt, die rings um uns ausgebreitet lag. Langsam begannen wir auch, alte Bekannte in diesem Meer von Gipfeln zu suchen. Da war vor allem im Osten das gewaltige Monte Rosa-Massiv, dann die Mischabelgruppe, von der wir herkamen, und im Norden Dent Blanche, Obergabelhorn, Zinalrothorn und Weißhorn, die wir schon von manchen anderen Standpunkten aus bewundert hatten. Westlich erhob sich zunächst der italienische Gipfel des Matterhorns; noch vor ihm stand auf dem Grat ein großes Eisenkreuz. Man möchte ihn fast für höher halten als den Schweizer Gipfel, auf dem wir standen; aber diese Täuschung kam nur daher, daß durch die Höhe unseres Standpunktes der Horizont gar zu sehr gedrückt war. Links schlossen sich Mont Collon, Grand Combin und Mont Blanc an und dann noch eine unübersehbare Menge von ferneren Gipfeln im Südwesten. Wir hörten die Namen Gran Paradiso, Monte Viso und ähnliche, konnten aber diese uns weniger bekannten Berge nicht genau identifizieren. Im Norden waren alle entfernteren Berge zwischen weißen Haufen-Wolken versteckt.

Nicht viel mehr als eine halbe Stunde gönnten wir uns Rast. Unsere zweite Seilschaft war gerade erst heraufgekommen, da rüsteten wir schon wieder für den Abstieg. Manche Stellen sind ja im Abstieg leichter zu überwinden, an vereisten Seilen zum Beispiel kann man sich einfach abrutschen lassen; anderen Stellen aber halten im Abstieg noch mehr auf als im Aufstieg, so der verschneite Eishang an der Schulter. In der Solvayhütte trafen wir noch eine führerlose Partie, drei Herren von der Alpensektion Bayerland, mit denen wir schon am Vorabend in der Hütte bekannt geworden waren. Die Führerpartien dagegen waren fast alle schon weiter unten. Nur eine stieg noch kurz vor uns ab. Im späteren Verlauf des Abstiegs war sie uns durch ihr langsames Vorwärtskommen oft hinderlich, andererseits aber auch nützlich, denn man konnte auch jetzt noch viel Zeit mit Wegsuchen verlieren. Wir legten reichlich Markierungsblätter aus, da wir unsere zweite Seilschaft noch hinter uns wußten.

Nach siebenstündigem Abstieg (sechs Stunden hatte der Aufstieg gedauert) kamen wir bei der Hörnlihütte wieder an. Schnell wurde Kaffee getankt, denn wir wollten heute noch nach Zermatt hinunter. Erst warteten wir natürlich auf unsere zweite Seilschaft, die dicht hinter uns sein mußte.

Wir machten uns keine Sorge um sie, denn es waren drei bewährte Felsgeher, aber als wir sie nach einer guten Stunde mit dem vor der Hütte aufgestellten Fernrohr noch ziemlich hoch oben am Grat entdeckten, entschloß sich Kinast, ihnen entgegen zu klettern. Doch alles ging gut.

Inzwischen war es 10 Uhr geworden. Kinast und ich schieden, um nach Zermatt abzustiegen. Die zweite Partie verblieb in der Hütte. Der Vollmond erhellte die Gegend, und nach den Erlebnissen dieses Tages waren wir so angeregt, daß wir keine Müdigkeit verspürten. Und wirklich, der nächtliche Abstieg nach Zermatt wurde ein Spaziergang von seltener Schönheit. Vor uns im Tal die Lichter von Zermatt, über uns die erhabenen Schneegipfel, die im Mondenschein so ferne und unwirklich aussahen, rings um uns die tiefe Stille der Nacht. Wir wurden selbst stille und konnten nun mit Ruhe auf das einzigartige Erlebnis dieses Tages zurückblicken. Es war ein Höhepunkt des Lebens, wie er uns vielleicht nicht noch einmal beschieden sein wird.

## Von der Mischabelhütte zur Domhütte über drei Viertausender

Von Karla Terhorst

20. August, morgens 2 Uhr: Die Wecker rasseln, in allen Ecken beginnt es zu krabbeln, zu suchen, zu leuchten, zu schimpfen, der ganze Schlafraum der Mischabelhütte scheint ein heillosos Durcheinander. Nur in der rechten Ecke verhält man sich merkwürdig still, behütet den glücklichen Schlaf des Kameraden, der uns führen will, versucht mit mehr oder weniger Talent, die Seitenlage in eine Rückenlage zu verbessern und schläft weiter, bis man eine halbe Stunde später etwas unsanft zum Aufstehen ermuntert wird. Nach der großen Tour vom Vortage fällt es schwer, schüchterne Bitten werden laut; aber jetzt ist der gestrenge Fahrtenleiter wach und geht schon zwei Minuten später (die gesamte Morgentoilette besteht noch im Stiefelanziehen) mit gewichtigem Schritt zum Kaffeebestellen. Die vier Liter Kaffee trösten uns sechs müde Seelen. Dann werden mit leisem Seufzen die Rucksäcke gepackt, wir nehmen herzlichen Abschied vom Hüttenwart, der nach anfänglichem Mißtrauen seit der gut gelungenen Lenzspitztour viel Sympathie für uns zeigt, und um 4 Uhr schicken wir uns zum Aufstieg an mit schwerem Hüttenrucksack, Laterne in der Hand, über uns einen strahlenden Sternenhimmel.

Die ersten 200 m auf dem groben Blockgrat kosten fast eine Stunde, wir sind alle noch müde und machen am Gletscherrand eine Rast, um das immer



wieder neue, unbeschreiblich schöne Farbenspiel des Tagwerdens still zu bewundern. Dann wird angeseilt in neuer Einteilung, da angeblich die erste Seilseilbahn eine Bremse braucht, und wir stapfen langsam durch die Gletschermulde des Hohbalengletschers zum Windjoch hinauf. Dabei werden die Vorteile einer Seilbahn erörtert, ein begreifliches Thema, wenn man die 1000 m morgens herauf muß, die man nachmittags herunter kam. Aber ein heftiger Gratwind belehrt uns bald über den Abwechslungsreichtum einer Hochtour und ermuntert uns gründlich. Der weiche Nachmittagsschnee ist nun hart gefroren, die Felsen leicht vereist, da heißt es gut aufpassen und fest zutreten. Wir kommen nur mühsam gegen den Sturm an und sehen bedenklich nach Westen. Doch Wettersorgen sind unbegründet, das Montblanc-Massiv liegt wolkenlos, laut Hüttenwart ein sicheres Gutwetterzeichen. Wirklich hat der böse Morgenwind eine Stunde später ganz aufgehört. Aber vorläufig ist das Steigen bei dem Sturm recht anstrengend, und als wir hinter einem Schichtkopf in vollen Windschatten kommen und die warme Sonne spüren, machen wir eine behagliche Frühstücksrast und nehmen Abschied von unseren hohen Saaser Freunden, die in der hellen Morgensonne herüberglänzen. Gut ausgeruht und gestärkt, geht es eine halbe Stunde weiter den Grat hinauf, und zum Erstaunen der am Gipfel (4334 m) Lagernden machen wir ihnen den knappen Platz dort oben nicht streitig, sondern queren ungefähr 10 m unterhalb über die recht steile schneebedeckte Flanke vom Nordostgrat des Nadelhorns auf den Südostgrat des Stecknadelhorns hinüber. Jemand murmelt etwas von einem angenehmen Hüttenweg, und dann geht ein lustiges Klettern an: Türmchen rauf, Türmchen runter. Der Grat fällt nach beiden Seiten schroff ab, was uns nach der guten Schule des Nadelgrates allerdings wenig bekümmert, auch hat sich niemand unter dem Stecknadelgrat etwas besonderes Breites vorgestellt. Die Felsen sind nicht so fest wie an der Lenzspitze, auch die Schichtung mißfällt mir häufig, aber Führer Kinast kommt in Fahrt gemäß seiner Behauptung, daß man mit vier Stützpunkten erheblich schneller vorankommen müsse als mit zweien, und so bleibt mir keine Zeit, die überhängenden Platten lange zu betrachten, sondern ich muß sehen, schnell hinaufzukommen und lerne auch bald das Herunterhangeln an den günstiger geschichteten Platten an den Westseiten der Türme. Einen im Clubführer erwähnten bösen Gendarm, der umgangen werden sollte, haben wir im Eifer mit überrannt, und nur beim Hinab müssen wir uns an einer exponierten, grifflosen Stelle ziemlich quälen. Dann folgt ein wunderschöner, schmaler Schneeegrat, hoch über zwei Gletschermulden, und schon nach einer Stunde vom Nadelhorn erreichen wir den breiten Knopf des Stecknadelhorns, 4235 m. Da war es schön! Kein Wind, warme Sonne. Neben uns in bester Übersicht die schroffen, zackigen Grate von Lenzspitze und Nadelhorn, vor uns der weiße, mächtige Dom mit drei Routen zum Aussuchen.

Ein nachkommender Tourist, den sein Führer nach 5 Minuten weiterhetzt, läßt uns unsere wundervolle Gipfelruhe nur tiefer genießen und unsere Selbstständigkeit loben. Um 10.30 Uhr brechen wir auf. Der Westgrat hinunter ist nicht angenehm, sehr brüchig, das Ausweichen in die Flanke rutschig. Über verschneite und vereiste Bänder geht es nur langsam abwärts, und wir brauchen über eine Stunde bis zum Unterstecknadeljoch, 4100 m. Damit haben wir den Übergang zur Domhütte erreicht. Aber da ein Viertausender am Wege liegt, lockt es die Gipfelseligsten unter uns nochmals hinauf. Ohne Rucksack (wie schön!) ersteigen wir in 15 Minuten den steilen Firnrücken, und auf dem schmalen Eisfirst des Hohberghorns in 4226 m freuen wir uns über unseren dritten Viertausender in voller Einsamkeit, mit herrlichem Blick ins Zermatter Tal, zum wolkenlosen Matterhorn und auf die imponierenden, großen Flügel des Weißhorns. Mit Abfahren sind wir schnell wieder am Joch. Die Gefährten werden eingeseilt, Steigeisen angeschnallt, denn wir müssen nun 600 m hinunter über eine steile Wand zum Hohberggletscher. Wir hatten die Steilheit der Wand noch unterschätzt. Im ersten Drittel tun uns die Steigeisen gute Dienste, aber dann kommen wir auf loses Geröll, treten ganze Steinlawinen los, suchen uns mühsam im Zickzack hinab und sind recht froh und ziemlich geschunden, als wir über die letzten festeren Felsen die schmale Randkluft des Hohberggletschers erreicht haben. Eine glühheiße Mittagssonne brütet in dem Gletscherkessel. Schweigend und schwitzend stapfen wir hindurch und über alte Lawinenbrocken wieder 100 m hinauf zum Festjoch, 3660 m. Da gibt ein Felsen Schatten. Jeder sucht sich eine mehr oder weniger bequeme Höhle zum Mittagsschlaf, und niemand verlockt der gerade dort ansteigende Grat des Doms, den am Wege liegenden Viertausender, auch noch mitzunehmen. Der nun wirklich erwartete Hüttenweg fängt wieder mit hübscher Kletterei an, führt aber bald auf den Festigletscher, über den es in flottem Tempo mal abfahrend, mal springend, mal laufend und auch mal vorsichtig 800 m zur Domhütte hinuntergeht, die letzten 100 m allerdings über einen häßlichen, schier endlosen Moränenwall.

Um 17 Uhr stehen wir vor der herrlich gelegenen Domhütte, die innen zwar nichts von Herrlichkeit hat, sondern eine ganz erstaunlich kleine, schmutzige Hütte ist. Aber wir werden von dem Hüttenwart gleich freundlich aufgenommen, mit Kaffee und seiner letzten Dose Konserven bewirtet, bekommen zu sechsen 8 Schlafplätze (schon ein Luxus!) im Strohlager, auf dem wir wundervoll warm und weich schlafen. Und wir sind uns alle einig, daß wir eine großartigere Übergangstour schwerlich irgendwo finden konnten, und wir loben mal wieder unseren Führer Kinast, der diesen nirgends beschriebenen Übergang durch genauestes Kartenstudium und vorsichtige Erkundigungen zusammengestellt hat und so sicher durchführen konnte. (Von 3300 m über 4300 m auf 2800 m in 13 Stunden einschließlich 2 Stunden Rast.)

# Der Ostgrat der Cima Tosa

Von Agnes Frank

**A**n einem klaren Augustmorgen 1934 verließen Martin Willmer und ich um 5 Uhr die Tosahütte, eine Strecke folgten wir dem gewöhnlichen Wege zur Cima Tosa und querten dann mühsam über die Schutt- und Geröllhänge unter den Wänden der Cima Regina Margherita bis zur Merzbacher Scharte, die zwischen Cima Regina Margherita und dem Ostgrat der Cima Tosa liegt. Nach 1½ Stunden hatten wir sie erreicht.

Hier wurden die Nagelschuhe mit den Kletterschuhen vertauscht.

Nun begann eine interessante, schöne und schneidige Kletterei. Gleich die Scharte hinter dem ersten erkletterten Gratblock bot einige Schwierigkeiten. Ein im oberen Teil flacher, brüchiger Kamin führt 4—5 m hinab und wird am Schluß so eng, daß man gerade noch ein Knie darin verklemmen kann, dann bricht er überhängend ab. Ein einziger Griff ist in gleicher Höhe. Erst 2 m tiefer springt aus der Wand eine kleine Platte vor, unterhalb des Kamins aber ist kein noch so kleiner Griff oder Tritt mehr. Man mußte also, wenn man das Knie aus dem Kamin löste, sich nur an einer Hand hängend, auf die Platte herunterlassen.

Auf der anderen Seite der Scharte springt aus der Wand ebenfalls eine Felsplatte vor, dazwischen klapft die Scharte, nicht ganz so breit wie der Spreizschritt zur Liebesnadel im Kahnstein, doch konnte ich die gegenüberliegende Wand nur mit dem Eispickel erreichen, um die Sicherheit des Übertritts zu gewinnen, nicht aber mich an irgend welchen Griffen hinüberziehen. Da ich hier voranging, wurden mir die Schwierigkeiten mehr bewußt.

Nachdem ich an der anderen Seite der Scharte so hoch geklettert war, bis ich etwas höher als der erste Gratblock guten Stand hatte, wurde zunächst der Rucksack mit Seilschwebbahn herübergeholt, dann verklemmte ich mich in einer kleinen Höhle und sicherte den Gefährten.

Nun ging es, Martin Willmer natürlich wieder voran, in luftiger Gratkletterei steil hinan. Ein schneidiger Gratturm wurde überklettert. Weiter hielten wir uns bald rechts, bald links unmittelbar neben der von der Witterung zermürbten und durchlöcherten Gratbekrönung, die zum Teil so wacklig zu stehen schien, daß man meinte, sie mit einem Stoß ins Tal stürzen zu können. Ein Grataufschwung wurde nach kurzer Querung in die Nordwand sehr schwierig in einer kaminartigen Gliederung der Wand überwunden. Später wurden manche Gratzacken auf den schuttbedeckten Bändern der Südwand umgangen.

Solch eine Gratkletterei ist etwas außerordentlich Schönes, einmal die genußreiche Kletterei an sich, es hat einen eigenen Reiz, in schwierigem Fels „Wege“ und Aufstiegsmöglichkeiten ausfindig zu machen, auch der zweite

muß sich doch immer selbst die beste Klettermöglichkeit suchen, und dann der wundervolle Tiefblick nach beiden Seiten, links hinunter auf den Tosa-gletscher, aus dem vor uns die Ostbastionen der Cima Tosa aufragen und rechts hinunter ins Brentatal und hinüber zu den markanten Felsgestalten der Cima Brenta Bassa und Alta, der Guglia und der Torre di Brenta und dahinter der mächtigen Cima Brenta.

Etwa auf der Hälfte des Weges trafen wir zuerst auf einen Steinmann, weiterhin häufiger. Ein paarmal fanden wir auch verwittertes Markierungspapier, das wir durch neues ersetzten.

Immer näher kamen wir dem Hauptmassiv, doch mit Sorge sahen wir, daß zwischen ihm und uns eine gewaltige Schlucht tief einschnitt. Wie sollten wir hinüber kommen? Als wir jedoch nach Überwindung der letzten Hindernisse an die Schlucht herankamen, löste sich diese Frage ganz einfach. Auf schmalen Bändern, zuletzt schmalster Leiste, konnten wir an der zur Schlucht abstürzenden Wand entlang queren bis zu einem gewaltigen Block, der eingeklemmt die Schlucht überbrückte.

Und dann waren wie mit einem Schläge alle Schwierigkeiten überwunden. Der letzte Gipfelaufbau ist so wundervoll gestuft, ähnlich wie die Kartreppe auf der anderen Seite, über die der gewöhnliche Aufstieg führt, daß wir, obgleich der Magen schon sehr sein Recht verlangte, erst weiter stiegen bis zum Nordgipfel der Cima Tosa, den wir 4½ Stunden nach dem Einstieg auf den Grat erreichten.

Auf den letzten Felsen hielten wir bei herrlichem Wetter und klarster Sicht eine kurze Frühstücksrast und wanderten dann über den breiten Schneegrat in 20 Minuten zum Hauptgipfel, von dem aus Martin Willmer der Crozzon di Brenta einen Besuch abstatten wollte, während mir das unvergeßlich schöne Erleben einer mehrstündigen Gipfelrast beschert wurde.

Die Cima Tosa ist mit 3173 m der höchste Gipfel der Brentagruppe, deren vielgestaltige Felszacken und Türme den Vordergrund bilden. Adamello und Presanella, die Ortlergruppe grüßen mit ihren schneeigen Gipfeln, man kann sich nicht satt sehen an all der Schönheit.

Allmählich zogen Wolken auf, dick und drohend zogen sie vom Val di Genova heran. Wunderbar war es zu beobachten, wie sie dann im Aufsteigen vor der Cima Tosa lichter wurden und über mir sich auflösten in sonnedurchleuchtete zarteste Wolkenschleier. Doch es wurden immer mehr Wolken, die Sonne verlor an Kraft, und der Wind wurde kälter. Wäre das Wetter schlechter geworden, hätte ich den Abstieg auf dem gewöhnlichen Wege auch allein machen können. Da wir ihn zwei Tage vorher erst zu dritt gegangen waren, getraute ich mich, ihn auch im Nebel zu finden.

Vom zweiten Gipfel der Crozzon di Brenta hatte Martin Willmer mir zugewinkt, dann sah ich, daß er den Rückweg antrat, rasch lief er auf den Bändern zurück.

Als wir etwa eine Stunde später wieder beieinander waren, eilten wir auf dem gewöhnlichen Anstiegwege zu Tal. Zwar war der Schnee weich und das Abfahren dadurch gehemmt, trotzdem kamen wir schnell hinunter. Über die Felsen der Kartreppe suchte sich jeder rasch selbst seinen Weg. Den Kamin durchkletterten wir gleich in Nagelschuhen. So brauchten wir vom Gipfel ab nur  $\frac{5}{4}$  Stunden bis zur Tosahütte.

## Die Pallavicini-Rinne

Von cand. geod. Karl Tübbesing

Soll aus meinem erst wenige Sommer und Herbst währenden Bergsteigerwirken ein großes, das erhabenste Bergerlebnis ausgewählt werden, so lese ich nach im Tagebuch des Jahres 1931.

Den vollen Erfolg der Bergfahrt jenes Jahres verdanke ich dem planmäßigen Aufbau alpiner Schulung, den ich von Anfang an mir auferlegte. Der Sommer 1929 in den Dolomiten konnte mich trotz vorbereitender Fahrten mit Paul Hakenholz in unsere heimischen Klettergärten des Kahnsteins noch nicht dem eigentlichen Bergsteigerleben näherbringen. Die erste nähere Bekanntschaft mit Fels und Eis gleichzeitig vermittelte mir 1930 eine Brenta—Adamello—Ortler-Fahrt mit Henry Kinast, dessen damals schon reiche Bergerfahrung für mich bei mittelschweren Fels- und Eisfahrten als ergiebige Quelle für meinen alpinen Wissensdurst floß.

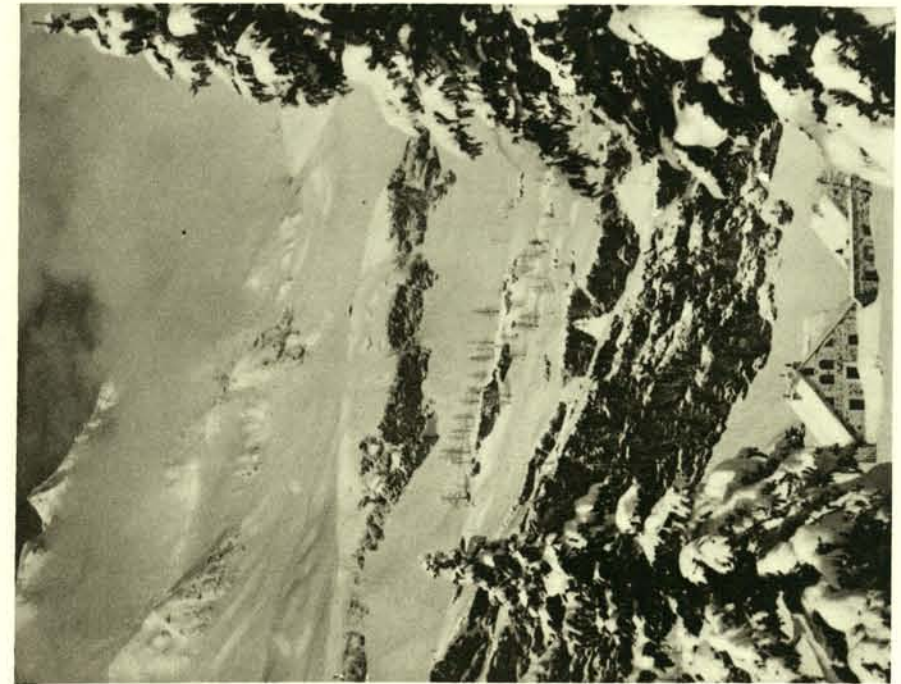
Seelisch, geistig und körperlich auf neues Bergerleben vorbereitet, versah ich mich mit besten Ausrüstungsgegenständen und machte meinem ersten Hochschulemester ein frühes Ende, um der Hundertmark-Sperre von 1931 noch zu entweichen. Ein junger Jurist und echter Naturfreund schloß sich meiner Führung auf die Zinnen kühner Dolomitenhöhen an. Und das lebenswahre Bergsteigerdasein begann: wenig Geld, Spirituskocher, Spaghetti mit und ohne Pomodoro, Übernachten im Heu, Tippeln im Staub vornehmer Autos entlang der Dolomitenstraße, Unrasiertheit nach Maßgabe des bereits möglichen Haarwuchses, kurz, fern aller Zivilisation, nur das Erlebnis der Natur erstrebend, stürmten wir Berg auf Berg, genossen heitere und trübe Stunden, bereicherten uns an Erfahrungen. — Mein Bergfreund, der den Fels lieben gelernt hatte, mußte wieder heim.

Ich wechselte in die Glocknergruppe hinüber, erfüllt von der Sehnsucht nach den leuchtenden Firnen. In Heinz Tillmann vom Akad. Alpenverein München gewann ich einen trefflichen Kameraden und Lehrer. Hier am Großglockner, dem „König der Norischen Alpen“, dem wildesten, zugleich dem schönsten der Ostalpen, steigert sich der Tatendrang jedes Bergsteigers ungemein. Die klassischen Fahrten auf seinem Gipfel, die die Nordwand durchziehen, streichen parallel nebeneinander in der Fallinie des Berges: Pallavicini-Rinne, Nordostgrat, Nordwandanstieg, alle drei an Schwierigkeit und objektiver



Gipfelschau vom Ankogel

Aufn. Ernst Baumann, Bad Reichenhall



Tauernhof in Kolm Saigurn mit Sonnenblick

Aufn. E. Wolkersdorfer, Hofgastein



Blick gegen Käblerspitzen und Hannoverscharte

Aufn. Baumann, Bad Reichenhall



Hochalmspitze vom Anstieg zum Ankogel

Aufn. Baumann, Bad Reichenhall

Gefährlichkeit einander ziemlich gleich. Daß es zu einer Durchsteigung der Pallavicini-Rinne kam, verdanke ich dem Tatendrang meines tüchtigen Kameraden.

Am 6. September 1931 bei „Waschhaus“-Witterung — die Nebelschwaden verwehrten jeglichen Ausblick — trieb es uns in die Eisbrüche des Hofmannsgletschers. Dort erwarb ich meine eistechnische Fertigkeit im Steigeisengehen unter dem Kommando meines Freundes in wenigen Stunden. Tillmann bewies mir seine Trittsicherheit, indem er auf absolut schneefreiem Blankeis ohne Stufenschlagen Neigungen, die wir zu 70 Grad bestimmten, rückwärts erstieg und mit gleicher Sicherheit wieder hinabstampfte. Mit bestimmtem Befehlston zwang er mich, das gleiche zu tun. Gewiß, mehrmals flog ich kopfüber hinab, natürlich am Seil von Tillmann gesichert. Dann lag ich im weichen Pulverschnee unterhalb der Wand. Bald erkannte ich mit Scharfsinn, daß nur die Zinken der Steigeisen geeignet sind, im steilen Eis Halt zu gewähren und wurde ein gelehriger Schüler meines „eisigen“ Meisters. Es folgten noch einige Spaltendurchsteigungen, einige größere Sprünge über Spalten und dann kehrten wir heim zum Glocknerhaus. — Nicht etwa, daß wir nun vorhätten, morgen etwas ganz Großes zu „machen“! — Es regnete dann auch, wurde kälter und schneite Pulverschnee. Tagelang! Und alle Fahrtenwünsche schienen in tiefem Schnee ersticken zu sollen. Große Faulheit überkam uns, und wir schliefen bis tief in den verschneiten Tag hinein, als am 15. September die Sonne vom wolkenfreien Himmel in unser Matratzenlager strahlte, und wir spontan zu Taten rüsteten.

Um 10 Uhr morgens endlich, nachdem wir die Eispickelspitzen scharf geschliffen hatten, marschierten wir dick vermummt bei 11 Grad Kälte über den glashart gefrorenen Boden der Elisabeth-Ruhe. Winterlich mutete die Landschaft an! Der Pasterzengletscher, über den unser Weg führt, ist schneebedeckt, die Spalten sind verschneit. Auf den Felsen der Berge liegt Schnee und zwingt uns von einer kombinierten Fels-Eis-Tour abzusehen. „Wir versuchen die Pallavicini-Rinne“, sagt Tillmann bestimmt. Mir hüpfet das Herz vor Freude, wäre das ein Erlebnis! Freilich ist die Lawinen- und Steinschlaggefahr wegen der herrschenden Kälte geringer, und es ist damit zu rechnen, daß der Schnee sich auf der beiläufig 60 Grad steilen Eisflanke nicht gehalten hat, sodaß die Steigeisen ihren Zweck voll erfüllen werden.

Um 12 Uhr mittags stehen wir vor dem berühmten Eisbruch des Inneren Glocknerkares. Beindruckt von dem schaurig-schönen Bild, das sich dort bietet, rasten wir für wenige Minuten und legen dann Steigeisen und Seil an. Kulissenartig baut sich das Chaos hoher Eiswände und breiter Schlünde übereinander. Dahinter schießt die schier senkrechte Eis- und Felsmauer der Nordwand im Sonnenschatten düster empor. Aus dem Gewirr der Eismasse vor uns wächst die Pallavicini-Rinne himmelwärts in die Glocknerscharte, die den Kleinglockner vom Großglockner trennt. Die dunklen Grattürme des Nordostgrates recken sich daneben empor.

Mutig packen wir den Eisbruch an. Bald stapfen wir im eisig kalten Pulverschnee zwischen gähnenden Spalten hinan. Schließlich verbaut eine Eiswand von etwa zehn Meter Höhe den Weiterweg. Alle Versuche, durch einen Riß, der sie senkrecht zerteilt, emporzuklimmen, bleiben erfolglos! Eishaken haben wir nicht. Ratlos stehen wir einen Augenblick da; der Frost beißt an den Füßen, verkrampft bewegen wir die Zehen. Nur schnell weiter, damit wir bald festes Eis unter die Steigeisen bekommen und die Füße Bewegung haben. Tillmann geht noch voran und hackt über eine zwanzig Zentimeter breite Eisrippe, die zwischen zwei tiefen, klaffenden Spalten streicht, mit wilden Pickelhieben Tritte für die Steigeisen. Dumpf polternd, bald klirrend wie zerbrechende Glasflaschen sausen die Eisetzen in die wohl fünfzig Meter tiefen Spalten. Erhebend dieses Gefühl, auf der schmalen Eisrippe zwischen blau leuchtendem Eis und geheimnisdüsteren Tiefen mit sicherem Schritt hinanzustreben! Ein Kämpfen ist es! — Die Eisrinne selbst kann keine so großen Schwierigkeiten bereiten, das kann man schon jetzt mit Sicherheit sagen. Der gräßlich kalte Pulverschnee wird tiefer, ist zwischen den Wänden zusammengepackt. Die Füße haben kaum noch Gefühl. Bis an den Bauch stecken wir schon im Schnee und schieben uns vorwärts. Ich gehe voran, um den Kameraden vom anstrengenden Spuren abzulösen. Da bietet sich ein kleiner Steilaufschwung! Einige Tritte werden gehackt und ein paar Griffe, die Eisen finden Halt, und wir stehen auf einem vom Wind frei geblasenen kleinen Plateau, über das der Weg wenige Meter führt. Doch es folgen wieder tiefe Mulden. Verschneite Spalten? Wir wissen's nicht. Tillmann rammt den Pickel ein und sichert unbeirrt. Keine Zeit ist, das Theater der Natur in diesem Eiskessel zu bestaunen. Die Große Eisrinne rückt näher. Einige zweifelnde Blicke werfen wir hinauf. Wenn nur nichts herunterkommt! Durch die Glocknerscharte fegt der Sturm und läßt über den blau-grün schimmernden Eisschlot der Rinne eine weiße Schneefahne im Sonnenschein glitzern. Unser Anstieg liegt in tiefem Schatten.

Wir stapfen weiter. Das Labyrinth der Eistürme liegt bereits hinter uns. Erleichtert atmet jeder auf, das technisch schwierigste Stück des Weges muß geschafft sein! Gebe Gott, daß uns nichts mehr zustößt, an uns soll es nicht liegen.

Da, jetzt findet mein Pickel keinen Grund! Links nicht, vorn nicht, rechts nicht! Die Eisflanke schießt jäh vor mir in die Höhe. Wir stehen vor der Randkluft! Sie ist ganz mit weichem Schnee vollgestopft. Mit vielen Pickelhieben taste ich vor mir die lockere Masse ab. Etwa ein Meter höher liegt der jenseitige Rand der Kluft, die ziemlich einundeinhalb Meter breit ist. Vorsichtig arbeite ich einen guten Griff in die obere Kante der Eiskluft, trete mir in die losen Schneemassen einen kümmerlichen Halt und — schwinde mich hinauf. Es ist gut gegangen! Freund Tillmann sichere ich hinüber und nun geht er wieder voran.

Das Seil behalten wir an, verzichten aber auf gegenseitige Sicherung. Wir müssen uns auf unsere Trittsicherheit verlassen. Es ist 15 Uhr. Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren, um noch vor Einbruch der Dunkelheit unser Hochziel zu erreichen. Umkehren ist jetzt ausgeschlossen. — Die Rinne ist auf große Höhe wider Erwarten dick mit Pulverschnee bedeckt. Nun beginnt die eigentliche Arbeit durch die auf sechshundert Meter Höhenunterschied ungliederte Eismauer. Die rechte Hand rammt den Pickel ein, die linke Hand und die Füße stampfen im Schnee hastig einen Halt. Von Tillmanns eifrigem Spuren fallen mir die Schneemassen ins Gesicht und verwischen meist die Spur, so daß ich oft die ganze Arbeit von neuem verrichten muß. Kaum merklich kommen wir höher. Unendlich hoch möchten wir die eisige Höhe über uns wähen.

In ein Drittel der Höhe angelangt, finden wir einen aus dem Eis hervorstechenden, anstehenden Felsblock, auf dem wir kurz rasten und wild mit den Füßen stampfen, um Wärme zu produzieren. Doch, keine Zeit! Weiter! Eine harte Firnfläche wechselt endlich auf etwa 50 Meter mit dem weichen Pulverschnee ab. Schnell sind wir höher gekommen. Bald aber geht das Stampfen erneut los, und zwar für den ganzen Rest des Anstieges.

Schon schieben sich die ersten Nebelfetzen als Anzeichen des anbrechenden Abends über die Pasterze und geistern bald im Eiskessel des Glocknerkares umher. Da nehmen wir erfreut wahr, daß wenige Meter höher dunkle Felsen zur Rast einladen. Wir eilen, beschleunigen das Stampfen. Kein Wort fällt. Jeder wütet für sich im eiskalten Pulverschnee. Kleine Schneeballen purzeln unter uns lautlos in die weiße Tiefe, immer neue Schneemassen mit sich reißend, um sich im Glocknerkar tot zu laufen.

Die ersehnten Felsen sind erreicht! Enttäuscht erkennen wir, daß es steile abschüssige Platten sind, die weniger Halt gewähren als der Firn. Neue Rastplätze winken von oben herab. Doch der Berg narrt uns, so oft wir uns dem schönen Wahn von bequemen Rastplätzen hingeben. Schließlich, hundert Meter unter der Scharte, wo die zusammendrängenden Grünsteindioritfelsen die Rinne auf wenige Meter verschmälern, schlagen wir eine große Stufe und verzehren gierig Würfelzucker, unsere einzige Nahrung. Es ist 18 Uhr und es beginnt zu dunkeln. Die kalten Füße sind vergessen. Ein Gedanke nur beseelt uns noch: Empor! Im letzten Aufschwung der Eisrinne mag sie bis in die Scharte eine Steilheit von 65 Grad haben. Der Schnee wird morsch, rutscht ab und macht den Ausstieg aus der Wand besonders mühsam.

Um  $\frac{1}{2}$ 19 Uhr umpfeift uns der Sturm in der Scharte. Eine Eiskruste überzieht das Gesicht. Wenige Minuten Anstieg noch durch die leichten Gipfel-felsen, dann reichen zwei frohe Menschen einander die Hände.

Windgeschützt sitzen wir hinter dem Gipfelkreuz und nehmen die Schönheit des Abends in uns auf, freuen uns an dem herrlichen Schauspiel, an der feierlichen Beleuchtung des Abendhimmels. Blutrot leuchtet im Westen der

dunsterfüllte Himmel. Im Hermelinkleid langer weißer Nebelstreife ruhen die Täler ringsum. Schwarze Grate, eisblockierte Gipfel, die flache Pyramide des Venedigers, rot leuchtend der Dachstein: ein Rundblick, der uns die schönste Belohnung für die harte Arbeit am Berg gewesen ist! — In die Kulissen der Bergflanken schoben sich tief violette Schatten, der Purpur des Himmels verfärbte sich. — Die ersten Sterne funkelten ihr friedependendes Licht, als wir wieder in die Scharte hinabstiegen. Noch ein dankbarer, zufriedener Blick in die Große Eisrinne und dann auf den Kleinglockner und zur Adlersruhe, wo wir uns nur einen kurzen Aufenthalt erlaubten. Wir warteten die völlige Dunkelheit ab und eilten dann mit Lampenlicht über den Hofmannsgletscher hinab. Einmal halten wir noch inne: Wir genießen die Stille des Abends. Der diamantenbesäte Himmel wölbt sich über die dunklen Silhouetten der wilden Bergszenerie des Glocknermassives. Die Sturmlaterne wirft schreckhafte Schatten über das einförmige Weiß glitzernder Schneekristalle. — Wir gehen weiter und schon bald können wir links in die Felsen queren. Um 22 Uhr erreichen wir die Pasterze und lenken unsere Schritte zum Glocknerhaus, das wir gegen Mitternacht betreten.

Es lohnt, einen kurzen Überblick über die Geschichte der Pallavicini-Rinne anzuschließen. Die Durchsteigung der gewaltigen Eisrinne, die die Glockner-Nordwand durchreißt, schwebte schon Karl Hofmann im Jahre 1869 vor. Verwirklicht wurde der Gedanke im Jahre 1876 von Alfred Markgraf Pallavicini, der mit zwei Führern die Durchsteigung erzwang, doch nicht bis in die Scharte, denn da der vorangehende Führer Tribusser, der die zur Überwindung der Rinne notwendigen 2500 Stufen geschlagen hatte, der Erschöpfung nahe war, verließ die Partie die Rinne 70 Meter unter der Scharte und querte nach rechts in die Gipfelfelsen. Denken wir daran, mit welcher andersartiger innerer Einstellung der Mensch dem Berge damals gegenüberstand wie wir heutzutage, so können wir den Mut jener klassischen Bergsteiger nicht genug bewundern. Die erste Wiederholung der Tour erfolgte 1899 von Pillwax mit Führern; diese Partie erreichte die Scharte auch noch nicht. Mit Beginn des Zeitalters der Steigeisentechnik wendete man sein Interesse auch der Pallavicini-Rinne zu, die dann im Jahre 1923 von Horschowsky, dem bekannten Vorkämpfer der „Steigeisenzeit“ zum drittenmal durchstiegen wurde. Es folgten zwei Durchsteigungen im Jahre 1926. Alle führten bis dahin noch nicht bis in die Glocknerscharte. Erst 1927 erstiegen die beiden Mitglieder des Akad. Alpenvereins München Willi Welzenbach († 1934, Nanga Parbat) und Karl Wien den Großglockner durch die Pallavicini-Rinne erstmalig bis zur Scharte. Die nächsten Jahre brachten ebenfalls noch einige Durchsteigungen. Es darf angenommen werden, daß die beschriebene Bergfahrt etwa die fünfte vollständige Durchsteigung darstellt. Verließen bis dahin alle Fahrten auf diesem außergewöhnlichen Anstiegswege ohne ernstliche Zwischenfälle, so forderte die Wand im Jahre 1932 die ersten drei Todesopfer durch Steinschlag.

## Schifahrt zum Ankogel

Von Ernst Baumann, Bad Reichenhall

Unsere Fahrt zum Ankogel war eine schöne Tour, sie ging wie am Schnürchen. Über den herrlichen Bergen spannte sich tagelang ein wolkenlos blauer Himmel, die Sonne strahlte frühlingwarm, die Schier zischten durch stäubenden Pulverschnee. Was will man mehr!

Man kann über eine so wunderbare Fahrt nicht viel erzählen. Es ist ja weiter nichts passiert, es gab keine Sensationen, keine Wächten brachen, keine Lawinen donnerten, es heulte kein Sturm und kein Orkan. Es brach keine Schispitze und riß kein Bindungsriemen. Wir querten nur einmal einen lawinengefährlichen Hang — und auch der hielt. Es war eine Fahrt, wie ich sie jedem in seinem Urlaub wünsche, jeder wird davon begeistert, noch mehr, er wird überwältigt sein.

Denn man sucht ja nicht die Sensation, man sucht das Erleben des Berges. Hoch über allem steht man, was Alltag heißt. Man ist dem Himmel so nah — man steht über Tal, Gletscher und Gipfeln — man sieht trunken in endlose Fernen. Man lebt mit einer herrlichen großen Natur!

„Wir sind die Fürsten dieser Welt!...“ heißt es in dem alten Bergsteigerlied.

Unsere Fahrt zum Ankogel war so eine schöne Tour! Ich will davon in chronologischer Folge erzählen. Meine Worte werden alltäglich sein. Man hat ähnliches bestimmt schon irgendwo gelesen, noch dazu bestimmt viel besser.

Es war Anfang März 1933. Wir waren zu zweit — Franzl Niedermeier und ich, zwei Reichenhaller.

Wieder ein strahlend heller Wintermorgen. Im Türschloß der Osnabrücker Hütte drehte sich unser Schlüssel zum letztenmal. Wieder richteten wir unsere Schier zu Berge. Schritt für Schritt schoben wir sie wieder durch den herrlichen Pulverschnee. Wir stiegen schnell und zügig. Ein Sonnentag begann — so herrlich, so blau.

Wir kreuzten ein paar Abfahrtsspuren. Wunderbar flüssig lagen sie da im Weiß. Lange Christiania waren es, zwei Schlangenlinien, die sich oft kreuzten.

Vor zwei Tagen sind wir droben über die Großelendscharte gekommen, den langen Weg von Mallnitz herauf, vorbei unterm Hannoverhaus. Es war ein heißer Tag und die Rucksäcke so schwer. Wir waren recht müde droben in der Scharte. Und dann die Abfahrt durch die herrlichen Pulverschneehänge. Es war wie ein Traum, eine Fahrt ins Märchen. Abend war es schon, und die weißen Berge verglühten um uns im letzten Licht.

Über diese Spuren freuten wir uns jetzt. Sie waren schön! Nur da unterbrach ein „Stern“ eckig die verschlungenen Linien. Schade! Es stört wie ein Tintenklecks in einem Brief. Und man kann ihn nicht ausradieren.

Schritt für Schritt fraß sich langsam unsere Spur die Hänge empor. Hinauf zum Fallboden, dann weiter zu dem kleinen ebenen Gletscher unter der Großelendscharte, dem Pleßnitzkees.

Wir rasteten dort droben im Sonnenschein. Ein Sonnentag war es geworden, wie all die Tage vorher. Ein endlos blaues Firmament spannte sich über die weißen Berge. — Blendendes, strahlendes Sonnenlicht lag über allem. — Der dritte Tag war es schon, den wir beide ganz allein waren. Allein in dieser zauberhaft schönen Berglandschaft — allein mit diesem herrlichen Pulverschnee.

Jetzt hatten wir keinen Pulverschnee mehr — jetzt gab es Harsch! An den Steilhängen des Ankogels waren wir jetzt, die den ganzen Tag in der Sonne liegen. Noch war es Morgen. Die Schier schoben wir nun ganz gerade hinauf. Wohl schmerzten dabei Knöchel und Waden! Aber so hielten auch die Felle am besten. Überraschend schnell kamen wir auf diese Weise nach rechts ansteigend in die Höhe. Der Atem ging schwer, die Pulse flogen.

Droben dann am Kleinlendkees ließen wir uns wieder Zeit. Als herrliches Dreikant stand überm Elenntal die Hochalmspitze. Am Großelendkees suchten wir unsere Spuren, die langen, großen Serpentinien des Anstieges — die vielen Schwünge unserer Talfahrt, die drunten dann in zwei lange gerade Striche übergingen. Das war die rasende, pfeilschnelle Fahrt, dieser endlose Schuß über dem Gletscher, dieser herrliche Ausklang unseres Sonnenwegs zum herrschenden Gipfel der Hochalmspitze.

Der Weiterweg zum Ankogel lag nun klar vor uns. Immer jetzt gerade da den Gletscherfirn hinauf, hinauf bis zu den Felsen, die schon zum Gipfel gehörten.

Es gibt Berge, von denen man eine falsche Vorstellung hat. Ich habe z. B. mir den Ankogel als Schigipfel gedacht. Ich war sehr erstaunt, als sich der Ostgrat so schneidig zeigte. Der Gang über ihn war herrlich, und wir hätten uns bestimmt der schwindelnden Tiefe und des schmalen Grates noch mehr gefreut, wenn nicht die Felsen so vereist und der Firn so beinhart gewesen wäre. Denn wir hatten nur ein dünnes Seil und zusammen einen Pickel, keine Steigeisen — und manchmal war uns das nicht ganz geheuer.

Der Gipfel! Welcher ist wohl der richtige? Der eigentlich ganz richtige liegt drunten im Anlaufstal; in der Nacht vom 6. zum 7. Januar 1932 ist doch bekanntlich der Ankogelgipfel abgebrochen. Auf beiden Seiten der Abbruchscharte stehen nun zwei Grattürme, die sich den Gipfelrang streitig machen. Um ganz sicher zu gehen, bestiegen wir beide.

#### Gipfelstunde!

Wunschlos waren wir — glücklich!

Allein auf einem stolzen Dreitausender waren wir. Ein Meer von Gipfeln stand um uns, so weit, so endlos, daß es wohl unmöglich wäre, alle die vielen weißen Berge umher zu zählen.

Ja, das dort drüben war der Sonnblick und dahinter der Großglockner — und dort im Süden standen die Zacken der Dolomiten — und dort im Norden die Berge der Heimat: Watzmann — Hochkönig. Und weiter rechts die Riesenmauern des Dachsteins.

Erinnerungen kamen und gingen.

Viele bekannte Gipfel sahen wir und noch mehr unbekannte. Und da ging es an ein Raten und Vermuten, an Wünsche und Pläne.

Wir saßen eine ganze Stunde am Gipfel. Wir wurden nicht müde zu schauen. Die Sonne schien so warm, die Luft war ruhig und still.

Wir freuten uns unseres Lebens, wir waren wunschlos, waren glücklich.

Es gibt Dreitausender, auf die man hinunterfährt. Der Schwarzkopf war ein solcher. Der Schuß, den wir vom Ankogelostgrat herunterlegten, hat uns bis zum Gipfel hinaufgetragen. Ein „müheles“ erstiegener Berg mit der stolzen Höhenangabe 3200 Meter.

Schön war von ihm der Anblick des Ankogels, herrlich der tiefe Blick hinunter ins Anlaufstal. Uns gerade gegenüber lag die Radekscharte. Eigentlich hätten wir jetzt dort drüben stehen sollen; denn auf dem 1000 Meter hohen Steilhang zur Talsohle hinunter lag Pulverschnee. Das wäre eine Fahrt geworden! Ein Wiegen und Schwingen! Ungezählte Christianias hätten wir dort hineinlegen können in die weiße Herrlichkeit.

Aber auch das, was wir nun fahren konnten, war herrlich. Über den oberen Firn des Kleinlendkeeses gings nun hinunter zur Grubenkarscharte. Einen Bogen drehten wir um den anderen. Der Schnee war hier so wunderbar aufgefirnt. Wenn wir zurückschauten, lagen unsere Spuren wie in gleißendem Silber.

Vor uns war nun die Scharte, dahinter stand ein felsiger, schwarzer Berg, tief, tief unten liefen kreuz und quer über den Gletscher Spalten.

Von der Scharte aus sind wir nicht wieder angestiegen. Wir haben leicht abfahrend die ostseitige Flanke des Grates gequert. Es war wie die Fahrt auf einer Kugel — der Hang wurde immer steiler und noch sah man keinen Weiterweg. Immer noch mehr und immer noch tiefer fuhr ich hinein in den unheimlich steilen Hang. Drüben muß es doch wieder leicht weitergehen!

Dieser Hang! Es waren bestimmt 45 Grad! Weit über 100 Meter stieg er so über mir empor — hunderte von Metern schoß er so unter mir zur Tiefe. Der Schnee drauf war hart und windgepreßt.

Wird er halten?

Der Schistock sondierte! Windgepreßte Oberfläche, dann ca. 40 cm Pulver und dann Harsch! Typische Schneebrettgefahr!

Schritt für Schritt schlich ich durch diesen unheimlichen Hang. Ich war allein! Mein Freund wartete weit hinten auf den Ausgang dieses Abenteuers.

Meine Stahlkanten ritzten kaum den windgepreßten Schnee — die Knöchel schmerzten. Wie gerne hätte ich eine richtige Spur hineingestampft, aber dann würde wohl der Hang abbrechen.

Mit langsamen weichen Schritten schlich ich weiter durch den Hang. Das Herz klopfte bis zum Halse! Wenn der Hang jetzt kracht — was dann?

Schuß hinunter zu den Eisbrüchen? Ich würde den Schuß bestimmt nicht durchstehen, und dann würden sie kommen, die großen Schollen und mich umklammern, zur Tiefe reißen — und — begraben.

Der Hang hielt! Es war ein herrliches Gefühl für mich, als ich endlich drüben wieder zwischen Felsen queren konnte. Da konnte doch bestimmt nichts mehr passieren.

Mein Kamerad folgte — mit den gleichen, weichen, schleichenden Schritten — aber er geht doch nicht hinein in diese nervenpeitschende Ungewißheit! Als er bei mir war, schüttelten wir uns die Hände. Und was wir uns dachten, sagten wir jetzt auch offen: „Unverantwortlicher Leichtsinn war es — Glück haben wir gehabt!“

Der Weg zur Tischlerspitzscharte lag nun offen! Wir freuten uns schon drüben auf die Abfahrt. Da wird wieder der wunderbare Pulverschnee liegen, wir werden mit hochaufstäubenden Christianias zu Tal jagen! Wären wir doch schon so weit!

Mit langsamen Schritten spurten wir den letzten Anstieg zur Scharte hinauf. Tief unter uns lag das Großelendtal, viele weiße Gipfel standen dahinter, und den herrlichen Rückblick beherrschte mit edlen, ruhigen Linien das weiße Dreikant der Hochalmspitze.

Die Scharte war schneefrei geblasen vom Wind. 30 Meter trugen wir drüben durch eine steile Blockhalde die Schier hinunter, schnallten wieder an, fuhren ein Stück und — fluchten!

Über den Pulver des Tischlerkars war die Sonne gekommen. Bruchharscht!

Bruchharsch im ganzen Tischlerkar! — Links drüben dann unter dem Grat zum Hölltorkogel, über dessen Ausläufer, den Marchriegel, wir drüber müssen, ist der Schnee wieder besser. Gott sei Dank!

Den Weg durchs Tischlerkar muß man wissen! Man darf keineswegs das wunderbare Tischlerkarkees gerade hinunterfahren. Die ersten 1000 Höhenmeter hinunter wäre die Abfahrt wohl reinsten Genuß — aber dann würde man über ungangbaren, vereisten Wänden stehen. Der Weg zu Tal wäre wohl nur durch einen ganz verzweifelten Abstieg zu gewinnen — oder man müßte wieder viele 100 Meter ansteigen.

Die Alpenvereins-Karte der Ankogel-Hochalmspitzgruppe 1909 zeigt wohl klar den Weg über den Marchriegel — besser noch zeigten es uns alte Schispueren. Die haben uns nicht nur rechtzeitig aus dem Tischlerkar herausgeführt, sie haben uns auch den Weg zur Reedseehütte hinunter gezeigt.

Nach dem Marchriegel kam ein Hang mit wunderbarem Pulverschnee und gleich darauf ein zweiter. Und danach wären wir bestimmt geradeaus weitergefahren, hinunter in die Waldlichtung, wenn die Spur nicht wieder nach links angestiegen wäre. Sie führte uns über Felsriegel und unter alte Bäume, sie führte uns wieder bergauf. Die Spur war steil und wir haben geflucht, denn die Felle lagen im Rucksack und die Hickoryhölzer waren gar so glatt. Aber dann ging es halt doch endgültig hinunter zur Reedseehütte.

Über den zugefrorenen Reedsee warfen die Bäume am Ufer lange, blaue Schatten. Knöcheltiefer, kristallener Pulver lag auf dem Eise, gerade führte uns darüber die alte Schispuer weiter.

Die Spur wurde dann bald zum ausgetretenen Pfad, der in steilen, kurzen Serpentinien hinunterführte, hinunter in den immer dichter werdenden Wald. Mit Schifahren hatte das dann bald gar nichts mehr zu tun. Und drum sind wir schließlich mit geschulterten Schiern den Steig hinabgestürzt, hinab ins Kötschbachtal.

Frühlingswarm war dort unten die Luft. Letzte Sonnenstrahlen spielten schon mit blühendweißen Schneerosen. Auf der schmalen Fahrstraße durch das lange Tal schenkte eine schmutziggraue Schnee- und Eiskruste unseren Bretteln letzte armselige Fahrt, bis dann unter alten großen Fichten auch dieser „Schnee“ zu Ende ging.

Als wir ins weite Gasteiner-Tal hinaus kamen, dämmerte der Abend. In leuchtender Weiße standen hinten im Schluß des Kötschbachtals die Berge des Tischlerkars.

Wenige Stunden vorher waren wir noch dort droben, dort in Licht, Sonne und Glanz — und jetzt gingen wir zwischen den riesigen, geschlossenen Hotelkästen Bad Gasteins. Wir werden irgendwo da zu unserm letzten Proviant ein Glas Bier trinken und auf unsern Zug warten. Und der wird mit uns in die Nacht hineinrollen.

Morgen wird das Leben wieder alltäglich sein!

Unsere Fahrt zum Ankogel war einmal! Es war eine herrliche, wunderbare Fahrt! Pulverschnee und Sonne, blauen Himmel und weiße Berge haben wir erlebt, in unberührte Schneegefilde haben wir unsere einsame Spur gelegt.

Es war eine Fahrt ohne Sensationen. Keine Wächten brachen und keine Lawinen rollten, kein Schneesturm heulte, und kein Nebel trübte die Sicht. Es brach keine Schispuer und riß kein Bindungsriemen. Einmal querten wir wohl einen lawinengefährlichen Hang — und auch der hielt.

Man kann nicht sehr viel davon erzählen.

Und doch war es unvergeßliches Erleben! Die Tage dort auf der Osnabrückerhütte, auf den weißen, hohen Graten der Hochalmspitze und des Ankogels!



## Im Stiftekeller von Admont

Eine Skizze von Dr. Julius Mayr, Brannenburg

Auf der schönen Pyhrnbahn durch den Bosruktunnel nach Admont! Admont, wie schon der Name sagt, ad montes, d. h. in einem Kranz von Bergen, und zwar in einem wunderreichen. Wer Admonts Schönheit überschauen will, der muß an einem Herbstabend vom Frauenberg, einem Wallfahrtsort und Filialkloster des mächtigen anno 1704 gegründeten Stifts, herabsehen, wenn in das Dunkel des Tanns die roten Buchen und goldenen Ahorne sich mischen, wenn das weichende Tageslicht die Nähe dunkel, die Ferne leuchtender macht und das Stift und sein Münster noch majestätischer erscheinen. Das festlichste Bild der Steiermark. Hat er solchen Anblick genossen, so tritt er um so freudiger in den freundlichen Markt selbst und in das Stift mit seinem gotischen Münster, dessen holzgeschnitzte Altäre von hoher Schönheit sind. Er ergeht sich in den weiten Gärten und betritt mit Ehrfurcht den einzig schönen Bibliothekraum, den berühmtesten österreichischer Klöster, der nur von dem Saal der Hofbibliothek in Wien, dem allerschönsten der Welt, übertroffen wird.

So ist wieder jene fast feierliche Stimmung über den Wanderer gekommen, die ihn zum rechten Genuß von Stiftekellerstunden vorbereitet. Und gerade der Admonter Stiftekeller verdient eine Feierstimmung. In einer Ecke des ersten Klosterhofes gelegen, umfaßt er weite Räume, die mit Verständnis und Liebe zu Trinkstuben geschaffen sind und so den Ruf, daß der Admonter Stiftekeller der schönste unter seinesgleichen sei, fest begründen. Der Vorraum mit der Schenke ist geeignet für sog. Stehschoppen. Freilich findet man auch seßhaftere Leute dort und zumal an den Zahltagen; da die Klosterförster von weitem nach Admont hereinkommen, ist ein lebhafter Tisch voll beisammen zu sehen. In ihrem Sonntagstaat, den Hirschfänger an der Seite, sind das durchweg schöne Gestalten und für diese Stunden wenigstens, da sie, die sonst so einsam, den ersten Gulden ihres Lohnes vertrinkend, sich einmal unter ihresgleichen wohlfühlen, sind sie sorglos und fröhlich.

Die Jagd spielt ja, wie in Steiermark überhaupt, auch für das Stift eine große Rolle, und hirschgerechte Jäger sind unter den Patres zu finden.

Neben diesem Vorraum ist die Kaiserjubiläums-Stube, ein schöner Raum, in Zirbenholz getäfelt, mit Brandmalerei und Trinksprüchen geschmückt. Sie ist ein Lieblingsaufenthalt der Wiener Sommerfrischler, die hier so zahlreich zu finden sind und die guten Gasthäuser Admonts füllen. Die „guten“. Das hat auch eine Nebenbedeutung insofern, als sämtliche Gaststätten des Marktes zufrieden sind mit der Einnahme des Abendmahles und es als selbstverständlich hinnehmen, wenn nach demselben alle Gäste zum Stiftekeller wallen. Auch ein Prälaten-Stübchen ist hier, das Werk des ehemaligen Kellermeisters Pater Ernst, das zu betreten jedoch nur Eingeladenen vergönnt ist. Aber noch zwei

weitere große Räume dienen dem allgemeinen Verkehr, beide getäfelt und mit großen Kachelöfen versehen. In einem, dem größten, im Mittelraum, hat sich der Pater Kellermeister nahe am mächtigen Ofen, ein Separattischl hergerichtet mit zwei altvorderlichen Lehnstühlen, in denen er und vielleicht der Herr Jagdleiter des Stiftes süßen Vespertrunks pflegen, während ein paar andere Konventsbrüder sich an anderen Tischen unter die Gäste mischen. Der Anblick solcher Mönchgestalten ruft immer den Gedanken wach, wie wir hier mit längst vergangenen Zeiten verbunden sind. Die Zeiten der Goten tauchen vor uns auf mit Totila, dem Gotenkönig und mit dem hl. Benedikt, zwei hellen Gestalten in der düsteren Zeit der Römer. Wie sie damals wandelten, die schwarzen Mönche, so heute noch und heute noch die gleichen, tiefdurchdachten Regeln des Klosterlebens, die Benedikt von Nursia aufstellte und so das abendländische Mönchtum im Gegensatz zum morgenländischen Anachoretentum gründete. Ackerbau, Handwerk, Künste und Wissenschaften waren von Anfang schon in die Regeln des Ordensgründers aufgenommen, und so wurde „dieser menschlichste aller Orden“ zur „Aristokratie des Mönchtums“, wie Gregorovius sagt, und ist es heute noch.

Solches Gedenken zieht durch die Seele, wenn man einsam in einer der Fensternischen des zweiten Kellerraumes sitzt. Und dort ist's für einen Einsamen am schönsten. Draußen ein Hof, der seinen Abschluß gegen die Straße in einem Tor findet, dessen Krönung in einem mittleren kleinen Obelisk und zwei seitlichen Kugeln besteht. Eine engbegrenzte Schau, die keinen Blick in die ewig junge Natur zuläßt und vergangenen Geschmack vergangener Zeiten in den Vordergrund drängt. Was Wunder, wenn dann der Geist noch tiefer und tiefer zurückgreift, wenn Rom, das ewig sich wandelnde und ewig stetige sich aufdrängt und im Gegensatz dazu das felsenöde Subiaco, das dem ersten abendländischen Mönch die erste Zufluchtsstätte bot vor der in Barbarei versunkenen Großstadt.

Rom und Subiaco! Welche Erinnerungen an lang vergangene Wanderzeit knüpfen sich an Euch! So wie jener Mönch, der uns in S. Benedetto-Subiaco führte, Sehnsucht nach seiner Heimat, dem Spessart, hatte und sie doch sicherlich nicht mehr sah, so werde ich Euch wohl nicht mehr sehen.

Und wie kommt es doch, daß in solch stillen Klosterkellerstunden immer das Latein sich vordrängt, daß Vergil und Horaz aus dem Glase steigen und daß es eine wahre Herzensfreude, ja fast ein selbstverständliches Bedürfnis ist, einen passenden lateinischen Spruch zu zitieren? Das ist die sozusagen unbewußte Erinnerung, daß die alten Römer die verständigsten Trinker der Welt waren, und daß gerade sie den Bacchuskult mit Ehrfurcht pflegten. Das ist aber auch der Geist des ältesten Labemittels, das dem Menschen gegeben war, des Weines in Ewigkeit waltender Geist. — Und dieser Geist ist auch den Trauben Südsteiermarks, die ja vielleicht in der Geschichte des Weines einen nicht sehr alten Platz einnehmen, zu eigen. Zarter, wenn auch kalkhaltiger als die Niederösterreicher sind sie, und die helle Fäbe deutet allein schon darauf, daß

sie etwas in sich haben, was vielleicht mit dem Worte rassig am besten bezeichnet ist. Tettenhengster, Radkersburger, Luttenberger, Eisentürer, diese Namen bringen die Erinnerung an einen unvergeßlichen Vormittag zurück, den wir im tiefen Keller von Admont mitten unter den mit solchen Sorten gefüllten Lagerfässern verbrachten. Pater Ernst Lorber, Du Riese im Mönchskleid mit Deinem rollenden Baß, wohin bist Du mitsamt Deinen gastfreundlichen Zeiten entschwunden? Diese Weinnamen bringen aber auch jene Gegend vor das Auge, in denen die Admonter Klosterweine wachsen. Der Freund des Weines soll sich nicht nur mit dem Genießen des fertigen Produkts begnügen, sondern auch das Land kennen lernen, wo es wächst. „Wer die Dichtung will verstehn, muß ins Land der Dichtung gehn.“ Das gilt auch vom Wein. Die Windisch-Bühel tauchen auf, das schöne Land von Radkersburg und Luttenberg mit seinem wundervollen Reichtum an Getreide und Obst, mit seinen fetten Wiesen und speisenden Bächen, mit seinen Kürbisfeldern, von Sonnenblumen eingefast, und mit seinen strotzenden Weinhügeln, gekrönt von Burgen und Kapellen. Das ist ein Wandern des Gedenkens von Noah bis zur Gegenwart, ein Wiedererleben beim Genießen, das, wenn die Scheidestunde schlägt, keinen schöneren Abschluß finden kann, als in Goethes Wort aus dem Schenkenbuch:

„Daß der Wein von Ewigkeit sei,  
Daran zweifle ich nicht;  
Oder daß er von den Engeln geschaffen sei,  
Ist vielleicht auch kein Gedicht.  
Der Trinkende, wie es auch immer sei,  
Blickt Gott frischer ins Angesicht.“

## Unheimliche Weggenossen

Von Rudolf Behrens

Es war an einem Juniabend. Ich besprach mit einem Wanderfreunde meine bevorstehende Alpenfahrt. Wetterstein, Mieminger, Inntal, Paznaun, Silvretta, Montafon und Bodensee. Das Herz schwoll bei dem Gedanken an neue Eindrücke und Erlebnisse. Ich war mit meinen Plänen fertig, als eine Tante, mehr bekannt als verwandt, eintrat und das Gespräch in andere Bahnen lenkte. Vom Wetter kamen wir auf die Währung und von der letzten Theatersaison auf die Astrologie. Ich scherzte mit der Tante, deren Schwäche für okkulte Dinge, Halluzinationen, Vorsehungen und Weissagungen aus den Gestirnen mir bekannt war. Mein Freund gab meiner Skepsis einen Stoß und ulkte: „Laß dir doch einmal dein Horoskop stellen, ob du die Zugspitze mit Nagelschuhen oder Drahtseilbahn erklimmst, am Bodensee Regen oder Sonnenschein hast!“ Dabei lachte er ironisch.

In der Laune gab ich nach. Mit großer Umständlichkeit erklärte die Tante den Einfluß meines Sternbildes auf mein Leben, leitete meinen Charakter aus dem Zodiakalzeichen ab und versuchte die Zukunft zu enthüllen. Dabei verirrte sie sich in Alltäglichkeiten und redete von einem Besuch in der Abendstunde, einem unangenehmen Brief, der Bekanntschaft einer jungen Dame und fand endlich meine Reise heraus, was mich durchaus nicht überraschte, da sie meine alpine Betätigung kannte.

„Zwei dunkle Punkte am Wege“, fuhr sie fort. „Vermutlich zwei Männer. Hüte dich vor ihnen! Sie bringen dir eine unangenehme Überraschung. Geh' ihr aus dem Wege!“

Ich lachte laut auf und sagte: „Wenn sie am Wege liegen bleiben, wird es nicht schlimm werden. Stehen sie aber auf, um von mir etwas zu wollen, dann bin ich von dir gewarnt.“ Mit einem ungläubigen Lächeln quittierte ich den Blick in die Zukunft und hielt es für angebracht, das Thema zu wechseln.

Die alte Tante drohte mit dem Finger und sagte: „Du wirst schon an mich denken.“ Dann vergaß ich mein Horoskop und fuhr am ersten Juli in die Berge.

Gespentisch fiel die Nacht in die Höllentalschlucht, als ich die Hütte auf dem Angerboden betrat. Drei junge Bergsteiger kamen mir kopfhängerisch entgegen. Sie waren in der Zugspitzgipfelwand am Nachmittage abgeschlagen. Ihr Aussehen verriet Gelegenheitsfahrt. Somit konnte mich ihr Schicksal nicht entmutigen. Eher tat es schon die zweifelhafte Wetterlage. Ich vertraute jedoch meinem Stern, begab mich zur Ruhe und träumte von Bergseligkeit im Höllental. Als die Schatten der Dunkelheit aus den Wänden wichen, durchschritt ich die Arena des Felsenzirkusses, dessen erdrückende Mauern im Morgengrauen wie ein schauerliches Burgverließ anmuteten. Die Bergspitzen begannen zu leuchten und zogen meinen Blick nach oben. Flatternde Wolkenfahnen erinnerten an den unsicheren Barometerstand. Meine Hoffnung war die Morgenstunde, mein Trost das Gipfelhaus und der letzte Anker die Bergbahn auf dem Gipfelgrat. Gründe genug, voranzuschreiten. Ich überwand die „Leiter“ und das „Brett“, umging den wilden Eisbruch und näherte mich der Randkluft, den Einstieg in die Gipfelwand zu suchen.

Da saßen zwei dunkle Männer auf dem Schnee neben der Steigspur. Sie waren weder Touristen noch Sommerfrischler, weder Landstreicher noch Naturburschen, sondern machten den Eindruck jener undefinierbaren Menschen, die weder nach Herkunft noch Beruf, weder nach Vermögen noch Charakter einzuschätzen sind. Wie der Blitz schoß mir die alte Tante mit dem Horoskop durch den Kopf. „Zwei dunkle Männer am Wege. Hüte dich vor ihnen!“ Da saßen sie nun und warteten auf mich. „Dein Schicksal,“ dachte ich. Blitzschnell überlegte ich eine Anrede, ein Entweichen, eine geschickte Gegenwehr. Da standen die beiden auf und machten meinen Überlegungen ein Ende. Sie stiegen über die Schneebrücke der Randkluft und verschwanden in der Wand. Das Klingeln ihrer Nagelstiefel tönte über mir.

Ich atmete auf und schalt mich einen Narren. Der seelische Druck wich von mir. Dann setzte ich mich zu einer Rast nieder. Ich wollte mich aber nicht verschlafen, sondern den Fremdlingen nur einen Vorsprung lassen. Das ärgerte mich; denn dadurch gestand ich meine Schwäche für die Astrologin, von der ich nichts wissen wollte.

Wolkenfetzen jagten den Berghang hinab und mahnten zum Aufbruch. Der Mut siegte. Mein Weg war die Gipfelwand in der Spur der beiden Fremden. Dennoch blieb ich auf der Hut und dachte nicht daran, mich als leichte Beute den Wegelagerern in die Hand zu geben.

Vor mir ragte die Zugspitze auf. Ich schämte mich vor ihrem Angesichte wegen meiner Hirngespinnste und gewann an ihren mauergleichen Wänden bei den festen Griffen und Tritten die alte Sicherheit zurück. Da umwölkte sich ihr Antlitz, nasse Nebeltücher klatschten um meine Ohren, schneidender Wind schnitt den Atem ab, und ein heftiges Schneetreiben verwischte Spur und Steig. So war es mir recht. Lieber sah ich den Zorn der Götter als die Falschheit der Menschen. Das Wetter gebärdete sich toller und ließ das Klettern im Fels zu einem erbarmungslosen Kampf ums Leben werden. Doch was half es, wenn ich ihm hätte ausweichen wollen? In der Mitte der Wand gab es keine Umkehr. Das Hinunter war schwerer als das Hinauf.

Inmitten des Tanzes der Lüfte stieß ich auf die beiden dunklen Männer. Sie saßen geduckt in einer Felsnische und klammerten sich mit den erstarrten Händen an das vereiste Drahtseil. Im Schmerz hatten sie sich die Lippen blutig gebissen. Ängstlich schauten sie mich an. Die Furcht erregenden Gestalten auf dem Ferner hatte der Schneesturm an der Ostwand in einen erbärmlichen Jammer verwandelt. Ihre Haltung verriet den Neuling in den Bergen. Die Rollen waren jetzt getauscht. Nun war der Schreck bei ihnen. In ihren entgeisterten Gesichtern stand die Pein des Entsetzens.

„Helfen Sie uns!“ redete der bärtige Fremdling mich an. „Wir kommen um!“ Ich konnte es nicht unterlassen, ihnen ihre Unkenntnis in den Bergen vorzuhalten und sprach von Ausrüstung, Erfahrung, und daß der Höllentalsteig kein Kuhweg wäre. Dann kletterte ich voran, zeigte Griff und Tritt und gab ständige Ermahnungen. Wo Zureden versagte, half ein grobes Wort nach. Ein rauher Ton war hier Gebot der helfenden Pflicht.

So gelangten wir zur Irmerscharte. Statt des unbeschreiblichen Blickes ins Bayrische Schneekar und auf den Eibsee erfaßte uns der Schneesturm mit voller Gewalt und ließ die Glieder wie Fahmentücher schlottern. Das Schneegestöber verblaßte, der Nebel blieb. Nach letzter, schwerster Arbeit tauchte das Gipfelkreuz auf. Mehr rutschend als steigend keuchten wir über die Schrofen, dann standen wir schweigend unter dem Kreuz. Die Gratüberschreitung geschah im Gefühl des Sieges. Im stillen war ich mit den beiden Männern ausgesöhnt. Ich hatte sie schwach gesehen und hoffte im Münchener Haus Näheres von ihnen zu erfahren; denn ihr Äußeres schloß jedes Rätselraten aus. Als ich

jedoch nach kurzer Ruhezeit die Gaststube betrat, waren die beiden unheimlichen Weggenossen von der Zugspitzwand verschwunden. Niemand wußte, wo sie geblieben waren. Ohne Dank und Abschied hatten sie das Weite gesucht. Vergeblich hoffte ich, einen Anhaltspunkt im Hüttenbuche zu finden. Da stieg der Argwohn wieder in mir auf. Ich vergaß ihn erst, als ich vom Wetterstein zur Sonnenspitze zog und neue Blicke neue Gedanken schufen.

Jenseits der Grünsteinscharte stieg ich durch die „Hölle“ nach Obsteig ab. Die quälende Sonne erwies dem Namen dieser Schuttrinne Ehre und machte sie zu einem teuflischen Schmorkessel. Schweißtriefend erreichte ich den schattigen Lärchenwald. Gleich hinter den ersten Bäumen begegnete mir ein Strolch. Er bettelte mich an. „Haben Sie eine Zigarette für mich?“ Ich schenkte ihm eine Virginia und kam mit ihm ins Gespräch. Er war ein gutmütiger, einfältiger Philosoph von der Gilde der Chausseeritter. Da ich Hunger verspürte, lud ich den Bettler ein, mit mir zu frühstücken. Wir setzten uns nieder und plauderten. Dabei bekam ich eine langweilige Lebensgeschichte zu hören. Er lobte das Tippeln und schalt auf die Arbeit, die den Menschen verdorben habe. Alle Bosheit käme aus der Arbeitswut. Er hätte ein Gelübde getan, seine reine Seele nie mit Arbeit zu beschmutzen. Seit zwanzig Jahren hätte er es gehalten.

Der Mann hatte Humor. Als wir Abschied nahmen, sah ich ihm sinnend nach. Ich beneidete ihn um das Lächeln über das verrinnende Leben, um die Leichtigkeit, mit der sein Erdenkreuz auf der Schulter trug, um sein Schlaraffenland, das die Früchte ohne Arbeit in seinen Mund wachsen ließ. Ich verglich ihn mit den unheimlichen Weggenossen von der Zugspitze. Sie spukten also gegen meinen Willen immer noch im Bewußtsein.

Während ich das Für und Wider dieser Begegnungen im Spiele der Gedanken abwog, gelangte ich nach Imst und trat in einen Gasthof, um Quartier zu suchen. Im Halbdunkel des gewölbartigen Flures blieb ich wie angewurzelt stehen. Mich streiften die beiden dunklen Männer aus dem Höllental. Sie sahen kaum zur Seite, drängten sich an mir vorbei und verschwanden durch die Hoftür. Der Spuk der Sterndeuterin verfolge mich. Mochte ich ihre alberne Hellsicht verlachen und meine mangelnde Willenszucht tadeln, die Tatsache der unangenehmen Überraschung bestand. Das Horoskop der alten Tante fiel mir auf die Nerven und drohte, mir die ganze Reise zu verderben. Bis ins Paznauntal verfolgte mich die Einbildung, die sich erst im erlebnisfrohen Fluchthornanstieg langsam verlor.

Die Silvretta tauschte ich mit dem Montafon. Freudig sagte ich dem schwermütigen Paznaun Lebewohl und stieg in die Lieblichkeit des Illtals. Am Zeinisjoch trennte ich mich vom Anblick des im Abendleuchten schimmernden Gipfelkranzes, um für dieses Jahr Abschied von ihm zu nehmen. Die letzten Wandertage galten dem Tal und der Erholung. Frohen Sinnes stieg ich nach Parthenen ab. Eine halbe Stunde mochte ich gewandert sein, da sah ich unter

mir zwei Männer. Anfangs hielten sie mit mir Schritt, doch dann hatten sie mich erspäht und verlangsamten absichtlich ihren Gang. Ich bedauerte, kein Fernglas mitgenommen zu haben. So sehr ich meine Augen anstrengte, die Gewißheit, die ich unwillkürlich suchte, konnte ich nicht erlangen.

Ich sah mich um und fühlte das Alleinsein rings im Tal. Absichtlich zögerte ich und schlenderte sehr gemächlich den Steig hinab. Er endete auf einer Alm. Rechts erhob sich eine steile Wand. Links toste ein schäumender Gießbach in die Tiefe. Die verlassenene Viehhütte lag bereits im Abendschatten. Aus der Tiefe kroch die Dämmerung zu mir empor und verscheuchte den Frohsinn. Sollte die alte Tante recht behalten? Ich blieb bei meiner Taktik, schob eine unfreiwillige Rast ein, um jenen Männern einen Vorsprung einzuräumen. Dann brach ich zur letzten Wegstunde auf.

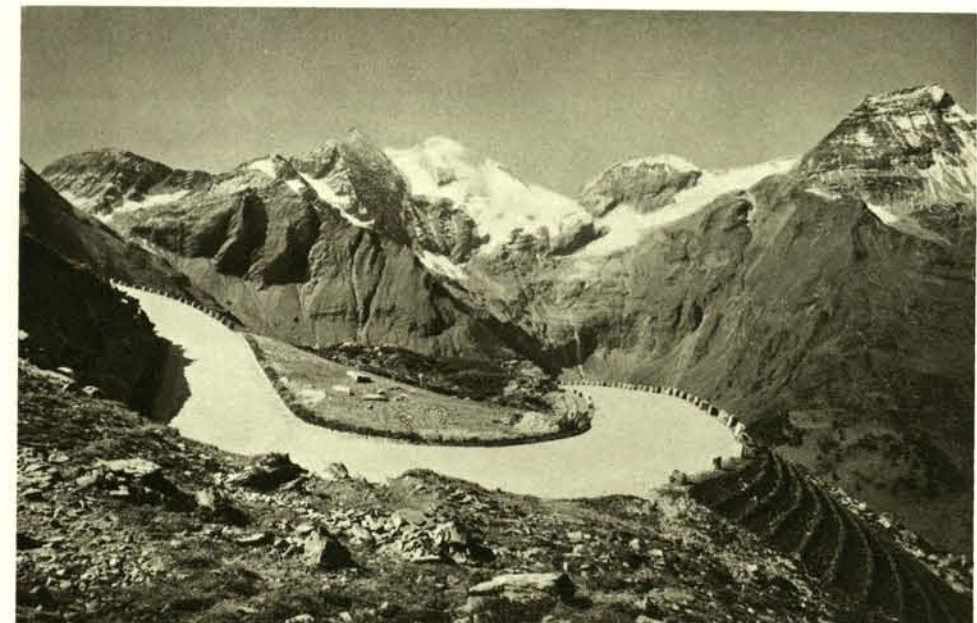
Prüfend überschaute ich das Gelände. Hinter mir lag das steile Joch; rechts trotzte eine hohe Felswand; links toste die Ache in einer wilden Schlucht, und vor mir wußte ich die beiden Männer, die das Schicksal in die Gestirne gelegt hatte. Die unheimlichen Weggenossen waren in mir zur fixen Idee geworden. Am Ende der Alm stieg der Weg ein wenig an. Schon stand ich am Fuße der kleinen Anhöhe, als vor mir zwischen den Tannen zwei Köpfe auftauchten, verschwanden, wieder auftauchten und abermals verschwanden. Kein Zweifel, die beiden Männer lagen auf der Lauer und erwarteten mich. Ein Entrinnen schien unmöglich geworden zu sein. Der Weg ging nur vorwärts oder rückwärts. In beiden Fällen war ich in ihrer Hand. Krampfhaft umspannten die Finger den Eispickel, um ihn als Waffe zu gebrauchen. Mit geschärften Sinnen und gestrafften Muskeln schritt ich die Höhe zum Wald hinauf.

Was nun geschah, vollzog sich in Sekunden. Ich sah die beiden dunklen Männer am Wege liegen. Sie standen auf und traten auf den Steig. Dann blieben sie stehen, schauten anfangs nach vorn, um sich langsam nach mir umzuwenden. Da erkannte ich sie. Es waren meine unheimlichen Weggenossen von der Zugspitze. Der Bärtige stand 20 Schritte vor mir und verbarg die rechte Hand in der Hosentasche. Vermutlich wollte er seine Waffe damit verdecken. Kaum 10 Schritt von mir entfernt stand sein Kumpan in gleicher Haltung. Das war die bekannte Falle mit der vorgetäuschten Harmlosigkeit. Man fiel hinein, dann klappte sie vorn und hinten zu. Ein Leichtes war es, nunmehr wehrlos abgetan zu werden. Einer gegen zwei schien mir ein verlorenener Kampf zu sein. Ihre Haltung ließ keinen Zweifel mehr aufkommen. Sie planten einen Überfall. Die alte Tante hatte es in den Sternen gelesen. Ich war gewarnt.

Dreimal waren sie mir begegnet. Das erstemal rettete ich ihr Leben. Die zweite Begegnung bot für ihre Absicht keine Gelegenheit. Jetzt stand ich ihnen zum drittenmal gegenüber, und das Zusammentreffen erschien mir wie Schicksalserfüllung. Wie sie ausfiel, hatte die Sternendeuterin verschwiegen. Vielleicht hatte die Tante absichtlich nichts darüber gesagt.

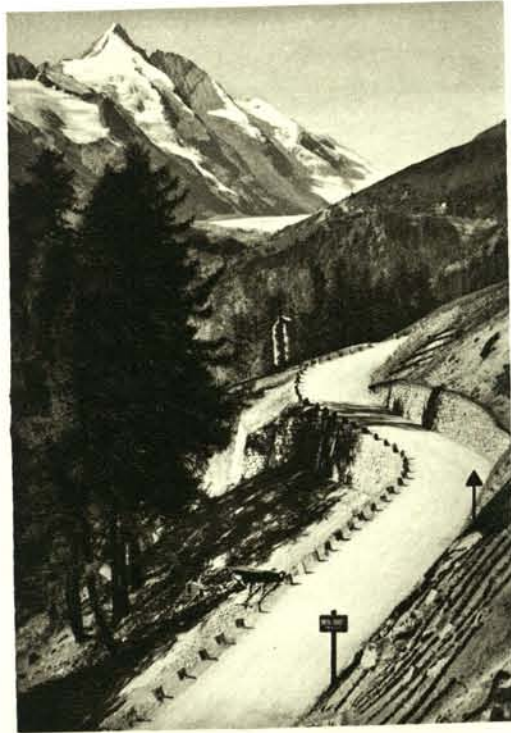


Großglockner-Hochalpenstraße:  
Fuschertörl mit Brennkogel Aufn. K. Haidinger, Zell a. S.



Großglockner-Hochalpenstraße mit Pfandscharte

Aufn. K. Haidinger, Zell a. S.



Großglockner-Hochalpenstraße, Südrampe

Aufn. Cosyverlag



Großglockner-Hochalpenstraße Hochmais gegen Wiesbadhorn

Aufn. K. Haidinger, Zell a. S.

Ich stand vor den beiden Raubgesellen und tauschte mit ihnen den Blick des Erkennens. Ihre stechenden Augen verrieten kaltherzige Bosheit. Warum hatten sie mich auf der Zugspitze gemieden? Warum waren sie in Imst nicht stehen geblieben? Was sollte diese Komödie der Harmlosigkeit? So gebärdet man sich nur auf hinterlistiger Lauer, aber nicht in freudiger Erwartung eines Bekannten, dem man zum Dank verpflichtet ist.

Wie der Blitz durchzuckte mich mein ganzes Leben. Ich fühlte noch einmal alles Schöne und Gute, aber auch alles Vergebliche und Unvollendete. Nun sollte ich meuchlings enden und zerschmettert nach Beraubung im Abgrund der Ache liegen. Die Wegelagerer hatten sich einen teuflischen Ort für ihre Tat gesucht. Mit hundert Gedanken und Plänen stürmte ich dagegen an. Die Überlegungen überstürzten sich geradezu. Dann tat ich das Einfachste und Hoffnungsloseste. Ich schlug einen Haken, sprang in den Wald, lief den Hang zurück und überquerte die schmale Alm. Nachdem ich gegen Sicht gedeckt war, hetzte ich über Viehzäune und Steine, Baumstämme und Buschwerk bis an den Absturz des Wildbaches. Hier fand ich eine höhlenartige Vertiefung und schlüpfte hinein.

Obwohl das Gelände einem Überfalle günstig war, so bot es doch wiederum die Möglichkeit des Verbergens. Zwar saß ich nun wirklich in einer Falle, doch hoffte ich, in dem Labyrinth des wilden Bergwaldes zunächst geborgen zu sein. Die einbrechende Dunkelheit wurde mein Bundesgenosse. Ich war gewillt, den Eingang der Höhle mit meiner Eisaxt zu verteidigen. Der Fels deckte meinen Rücken.

Der Blick in meine Zukunft durch das Horoskop der Tante war mir stark in die Glieder gefahren. Die Hellsicht der alten Tante siegte und machte meine vermeintliche Klugheit zum Aberwitz.

Allmählich schlug das Herz langsamer. Vor mir hingen gereifte Blaubeeren. Ich pflückte sie und ließ den Blick weiter schweifen. Da sah ich ein ganzes Feld blauer Früchte; sie erregten meinen Hunger. Ich aß und wurde immer ruhiger, bis mich ein Mückenschwarm überfiel. Er machte den Aufenthalt in der Höhle zur Qual. Die kurze Pfeife erwies sich als machtlos. Obwohl ich mich mit einer Freinacht in der Höhle bereits vertraut gemacht hatte und schon der erste Stern am Himmel stand, mußte ich vor den Mücken das Feld räumen und meine Burg verlassen. Eine Stunde hatte ich darin zugebracht.

Den Talweg mied ich; denn auf ihm wußte ich die unheimlichen Weggenossen. Im Scheine der letzten Dämmerung erblickte ich jenseits der Ache einen Pfad. Den suchte ich zu erreichen, mochte er hinführen, wohin er wollte. Ich stieg die Schlucht hinab, um über die Ache zu kommen. Es mißlang. Dann hoffte ich, oberhalb das Wasser durchwaten zu können. Es war zu reißend und hätte mich fortgespült. So blieb mir nur noch die Alm, die ich im Tageslicht gescheut hatte. Die Dunkelheit schützte mich. Hinter der ersten Hütte fand ich einen Steg, und bald stand ich an der jenseitigen Berglehne und tappte in der Finsternis zu Tal.

Nach einstündiger Wanderung leuchteten mir die Lichter von Parthenen. Ich atmete auf und beflügelte meinen Schritt. Hinter dem ersten Hause sprangen zwei Männer auf. Ich schreckte zusammen. Eine Mädchenstimme juchte. Mein nächtliches Erscheinen hatte die drei in lauschiger Stunde aufgescheucht. Mit einem tiefen Atemzug der Erleichterung betrat ich den Gasthof des Dorfes. Es war Mitternacht geworden. Die Wirtin war über den späten Hochtouristen sichtlich erstaunt und fragte mich aus. Absichtlich schwieg ich, verzichtete auf ein Abendessen und bat um ein Zimmer.

Parthenen war überfüllt. 2000 Arbeiter des im Bau befindlichen Kraftwerkes lagen hier in Baracken. Die Gasthöfe waren mit Beamten und Geschäftsleuten belegt. Man bot mir die letzte Schlafstelle in einer dreibettigen Kammer an. Nach einigem Zögern war ich einverstanden und hoffte in Gesellschaft besseren Schlaf zu finden, als wenn ich mich allein meinen Gedanken hingeben hätte.

Meine Schlafgenossen zechten in der Schankstube. So hatte ich zunächst das Reich für mich allein. Die Unruhe zitterte in mir nach und verscheuchte den Schlaf. Vom Turm schlug es eins. Da öffnete sich die Tür; meine Schlafkollegen erschienen. Ich schloß die Augen und stellte mich schlafend. In Wirklichkeit blinzelte ich ihre Schatten an und erwartete das Einschalten des Lichtes.

Fast hätte mich der Schlag getroffen. Vor meinem Bett standen die unheimlichen Weggenossen von der Zugspitze, die Wegelagerer vom Zeinisjoch. Ich wollte aufspringen. Da riegelte der Bärtige die Kammer ab. Mein Blick suchte eine Waffe, doch der Eispickel hing gegenüber an der Wand. Mir blieb nichts weiter übrig, als mich in mein Schicksal zu ergeben. Ich wollte um Hilfe schreien. Zur Rettung war es zu spät. Um das Schreckliche nicht zu sehen, zog ich die Decke über das Gesicht und zählte die Sekunden.

Eine Ewigkeit verging. Ich drohte zu ersticken und verschaffte mir Luft. Um mich war Finsternis. Neben mir knarnten zwei Betten. Das Knarren hörte auf, und nach einigen Minuten vernahm ich lautes Schnarchen. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Ich tat in dieser Nacht kein Auge zu. Kaum graute der Morgen, als ich aus dem Bett sprang, mich flüchtig anzog und die grausige Folterkammer verließ. Die Wirtin wunderte sich, daß ich schon so früh auf war. Ich fragte sie nach meinen Zimmergenossen. „Es sind zwei Monteure aus Kärnten. Sie haben in Oberbayern gearbeitet und erzählten von einem Unwetter an der Zugspitze. Sie sind am Kraftwerk als Spezialarbeiter für Dynamos angenommen. Ich kenne sie vom letzten Jahre her. Da haben sie acht Wochen bei mir gewohnt.“ Nicht lange danach kamen die unheimlichen Weggenossen in die Gaststube. Sie sahen mich, stützten und kamen an meinen Tisch. „Unser Retter von der Zugspitze,“ sagte der Bärtige und schüttelte mir die Hand. „Wo blieben Sie denn auf dem Münchener Haus?“ fragte der Jüngere und begrüßte mich. „Haben Sie mich nicht in Imst gesehen?“ erwiderte ich. Die beiden sahen sich dumm an. „Waren Sie es nicht, die hinter der Alm unter dem Zeinisjoch auf mich warteten?“ fuhr ich fort. „So haben



Radstädter Tauern vom Roßbrand

Aufn. G. Hilpert, Radstadt



Radstädter Tauernstraße

Aufn. G. Hilpert, Radstadt



Millstatt in Kärnten gegen Kreuzeckgruppe

Aufn. Frankverlag



Gmünd in Kärnten gegen Maltatal mit Sonnblick

Aufn. F. Schilder, Klagenfurt

wir uns doch nicht geirrt“, fuhr der Bärtige fort. „Anfangs glaubten wir Sie zu erkennen, dann aber waren Sie wie von der Erde verschlungen,“ mischte sich der Jüngere ein. Verlegen steckte ich mir eine Zigarre an und hielt ihnen mein Etui hin, um sie abzulenken.

„Ich habe Blaubeeren im Walde gepflückt,“ erwiderte ich, „eine große Menge fand ich am Wege. Übrigens haben wir diese Nacht in einem Zimmer geschlafen,“ redete ich mich aus.

„Das ist ein sonderbares Wiedersehen,“ meinte der Bärtige und lachte in seine struppigen Haare hinein.

Das Fragenspiel hielt noch eine Weile an. Von dem Horoskop, meiner Einbildung und der Flucht auf der Alm erzählte ich jedoch nichts, um mich nicht zu blamieren. Zum Abschied lud ich meine unheimlichen Weggenossen zu einer Flasche Roten ein.

Vierzehn Tage später traf ich die verwünschte Tante. Sie erkundigte sich nach meiner Reise. Ich dankte für ihre Hellsicht und schilderte ihr in drastischen Farben den Überfall am Zeinisjoch. Verständnislos hörte sie mir zu und schüttelte den Kopf, als ich schloß: „Somit verdanke ich dir die Rettung aus der Hand der Mörder.“

„Da hast du Glück gehabt,“ antwortete sie. „Von der Sterndeuterei verstehe ich eigentlich nichts. Was ich dir damals erzählte, war nur Phantasie; denn offen gesagt, ich glaubte bislang selbst nicht daran. Jetzt werde ich allerdings wankelmütig.“

Das schlug dem Faß den Boden aus, und grimmig sagte ich: „Spare dir deinen Glauben an die Zukunft, die in den Sternen liegt; denn der Überfall war gleichfalls Phantasie.“ Im stillen gelobte ich jedoch, mich nie wieder lächerlichen Einbildungen hinzugeben.

## Tauernstraßen und ihre Aussichtsberge

Von Mr. Frido Kordon, Graz

Über die Kette der Zentralalpen zieht zwischen dem Brenner im Westen und dem Katschberg-Radstättertauern im Osten, d. i. innerhalb rund 160 Kilometern, keine Fahrstraße. Daher bildet der mächtige Bergwall ein Verkehrshindernis, das erst seit 1909 durch die T a u e r n b a h n weniger fühlbar geworden ist. Dieser Schienenweg verbindet allerdings Nord- und Südseite der Hohen Tauern mit Hilfe von Auffahrten, die sich aus niederen Tälern emporwinden und daher überraschende Tiefblicke und malerische Aussichten gewähren, jedoch die erhabenen Bilder, die Scheitelstrecken von Alpenstraßen auf ringsum ausgebreitete Bergespracht entrollen, bleiben dem Reisenden zwischen G a s t e i n und M a l l n i t z in Tunneldunkelheit verborgen.

Indessen er während der kurzen Fahrt viel Zeit spart, verliert er eine Fülle von Schönheit, die er tausend Meter höher genießen könnte.

Im Jubeljahre der Alpenvereinssektion Hannover tritt nun hierin eine willkommene Ergänzung durch den Ausbau der Großglockner-Hochalpenstraße ein. Sie zieht aus dem Salzachtale über Fuschertörl-Hochtor nach dem Drautale Osttirols und Kärntens, als kürzeste Verbindung zwischen München und Venedig. An ihrem nördlichen Beginne blaut der Zellersee, umrahmt von sanften Pinzgauer Aussichtsbergen mit der altberühmten Schmitzenhöhe. Sie sind smaragdgrüner Vordergrund einerseits für die tote und bleiche Riesenmauer des Steinernen Meeres, das nur Morgensonnenstrahl oder erlöschendes Abendlicht mit dem Scheine rosigen warmen Lebens verklären, andererseits für das Kitzsteinhorn, das aus ewigem Eise sich verwegen reckend, dem Bergfreunde den ersten Gletschergruß der Hohen Tauern entbietet. Jedoch nicht die von dieser edlen Gipfelgestalt behütete, über Moserboden und Karlingerkees in das Herz der Glocknerwelt ziehende wilde Kaprunerfurche dient dem neuen Straßenzug, sondern das bei Bruck mündende liebliche Fuschertal.

Wohl die meisten Mitglieder der Sektion Hannover werden schon in Omnibussen, einst mit Hafer-, jetzt mit Benzinmotoren betrieben, hier erwartungsvoll an der Seite der bald blaugrün einherflutenden, bald milchweiß schäumenden Ache der Tauernherrlichkeit entgegengerollt oder ihr auf Schusters Rappen zugewandert sein. Über Dorf Fusch wird Ferleiten erreicht, wo bis 1930 der Fahrweg endete. Meistens wurde nun über die Tauernalm zur vergletscherten Unteren Pfandscharte (2665 m) aufgestiegen, wo der zurückblickende Wanderer überwältigt wird von dem ungeheuren Aufschwunge des Großen Wiesbachhorns mit seinen jähren Wandfluchten und zerrissenen Eisströmen, der vorwärtsschauende aber plötzlich der Majestät des Tauernkönigs Glockner und seiner Paladine gegenübersteht, die hoheitsvoll den Thronsaal der Pasterze, den größten Ostalpengletscher, in ihre Mitte nehmen.

Von der Pfandscharte, wo mancher Sohn und manche Tochter norddeutschen Tieflandes zum erstenmal im Leben Gletscher betraten, führt ein Fußweg rechts hinab zur Franz Josefs Höhe mit dem wundersamen Überblicke der Glocknerwelt oder links hinunter zum Glocknerhause der Alpenvereinssektion Klagenfurt. Seit 1899 konnte man von hier auf der von der gleichen Sektion erbauten alten Glocknerstraße nach Heiligenblut fahren. Die meisten Bergsteiger zogen den landschaftlich sehr lohnenden Fußweg über die Briccioskäpelle, der auch den Geldbeutel schonte, vor.

Es heiße Eis auf die Pasterze tragen, wollte ich Heiligenblut, eine der herrlichsten Siedlungen in Gottes Alpenwelt, hier ausführlich schildern. Die Schönheit dieses Kärntner Bergdorfes mit seiner gotischen, an Kunstschatzen reichen Kirche und dem schlanken Firndome des Glockners im Hintergrunde, beruht auf einer Übereinstimmung von Natur und Menschenwerk, wie sie künstlerischer nicht erdichtet werden kann.

Sie muß durch eigene andächtige Betrachtung erlebt werden, um für immer in beglückender Erinnerung zu bleiben. Bilder und Berichte geben nur schwache Vorstellungen der Wirklichkeit, die sich nirgends mehr annähernd ähnlich wiederholt.

In Heiligenblut beginnen gute Straßenverbindungen durch das Mölltal, aus dem man südlich über den Iselsberg nach Dölsach und Lienz in Osttirol zum Beginne des Dolomitenreiches, östlich, dem Laufe der Möll weiterfolgend, nach Spittal-Millstättersee im Kärnter Drautale gelangt, wobei unterwegs, in Obervellach, die Abzweigung nach Mallnitz, in das Arbeitsgebiet der Sektion Hannover führt.

Es war erwogen worden, für die Großglockner-Hochalpenstraße die Untere Pfandscharte zu benutzen. Wenn dieses Projekt ausgeführt worden wäre, hätten die Reisenden vom Übergange selbst wenig Eindrücke empfangen, denn es hätten die beiderseitigen Gletscher mit einem etwa zwei Kilometer langen Tunnel unterfahren werden müssen.

Die schon vom Dorfe Fusch an neu hergestellte Großglockner-Hochalpenstraße verläßt beim Lukashanslgasthof in Ferleiten den Talboden, erreicht in wachsender Sicht des wuchtigen, gegenüber auftrotzenden Wiesbachhorns und des Gipfelkranzes vom Bärenkopf bis zum Brennkogel, deren dunkle Felsensockel die silberschimmernden Wasserfälle des Käfertales schmücken, den Parkplatz Hochmais, bis zu dem schon seit 1932 gefahren werden konnte, und dann nacheinander drei Senken in den tälerteilenden Kämmen: Fuschertörl (2402 m, bis hierher 1932 eröffnet), Mittertörl (2372 m, in einem 100 Meter langen Tunnel unterfahren) und Hochtor (2576 m). Diesen letzten Paß läßt die Straße in einem 300 Meter langen, 7½ Meter breiten Tunnel über sich, der elektrisch beleuchtet sein und beiderseits der Fahrbahn Fußgehersteige haben wird. Tritt man — bisher in Salzburg — aus der gewölbten Pforte auf Kärntnerboden, so erblickt man eine neue Landschaft: tief unten zieht das obere Mölltal zwischen teils schroffen, teils begrünten Hängen, darüber leuchten die schneidigen Spitzen und kecken Grate der Schobergruppe, mit der sich die Bergwelt des Glockners zwischen Möll- und Iseltal fortsetzt.

Nun sinkt die Straße über Matten mit reicher Blumenpracht durch das Guttal zur ebenfalls seit 1932 vollendeten südlichen Zufahrt, die jedoch die alte Glocknerstraße der Sektion Klagenfurt vermeidet, und zum Kasereck, wo die ersten Kärntner Rotlärchen den Reisenden begrüßen. Durch ihre sturmzerzausten Äste schimmert jenseits des Tales der unerhört schlanke und trotzdem mächtige Glockner, von dessen steilen Strebepfeilern weiß und blau-funkelnd Eisströme herniederwallen. Einerseits zieht von hier in einer das untere Fleißtal benützenden großen Schleife die Hauptstraße nach Heiligenblut hinab, andererseits führt eine Abzweigung zur alten Straße der Klagenfurter, über den Pallik zum Glocknerhaus und dann, als vollständiger Neubau 1932 fertiggestellt, den Pfandlbach querend, zum Parkplatze und zur Umkehr unter



der Franz Josefs Höhe (2450 m), wo Österreichs großer Kaiser 1856 als junger Mann zum erstenmal gewaltiger Gletscherwelt gegenüberstand. Eine Gedenktafel erinnert an Karl Hofmann, einen der verdienstvollsten Erschließer des Glocknergebietes, „den begeisterten, unermüdlichen Alpenforscher, den pflichttreuen, heldenmütigen Kämpfer für Deutschlands Ehre und Einigung, gefallen in der Schlacht bei Sedan“. So mahnt hier inmitten einer fast unwirklich scheinenden Landschaft, erfüllt von Reinheit, Größe und Erhabenheit, ein schlichtes Mal an einen der ruhmreichsten Tage deutscher Geschichte.

Auch auf der Salzburgerseite entsendet die Glocknerstraße eine Abzweigung, um einen Rundblick zu erschließen: die kurze Einbahn vom Fuschertörl auf den erst während des Straßenbaues zur „Edelweißspitze“ ernannten Leitenskapf (2580 m). Seine mit den begehrten Silberblumensternen geschmückten Hänge sind leider von den Arbeitern „abgegrast“ worden.

Dieser Aussichtsberg ist der bequemste an den Tauernstraßen, weil die „Besteiger“ ihre gepolsterten Wagensitze nur wenige Minuten zu verlassen brauchen. Die ganze nördliche Glocknergruppe, beherrscht vom mächtigen Wiesbachhorn, bildet über dem tiefen Fuschertale eine Ehrfurcht heischende Runde urweltlicher Recken in blanken Gletscherharnischen und weißstrahlenden Schneehermelinmänteln, zu grünen Almen, silberglänzende Bäche entsendend. Im Einschnitte der Pfandscharte ist, jedoch nur beschränkt, der Glocknergipfel zu sehen, und über die Fuscherkarscharte hinweg blickt man zur Oberwalderhütte unter dem Eiskögele. Somit lüftet die sogenannte Edelweißspitze, ihrem niederen Range entsprechend, nur etliche Zipfelchen der Herrlichkeit des Tauernkönigs selbst.

Hingegen ist zum wirklichen Aussichtsberge an der Glocknerstraße, zu dem empor man allerdings die Beine tüchtig rühren muß, der jetzt selten erstiegene Brennkogel (3018 m) berufen, der unschwierig vom Mittertörl oder vom Hochtör in je etwa drei Stunden erreicht werden kann und einen ungehemmten Überblick des ganzen Glocknergebietes entrollt. Aus den Eis- und Felswildnissen flieht das Auge nördlich in das grüne Fuschertal zum weit draußen glänzenden Zellersee unter der Kalkmauer des Steinernen Meeres, südlich in das Mölltal mit den kühnen Gipfeln der Schobergruppe. Prachtvoll nahe ist die Goldberggruppe.

Die Sektion Zell am See wird vom Fuschertörl einen Steig über das arg zusammengeschwundene Brennkogelkees, die Schwarze Seite umgehend, zum Spielmannkees und zur Pfandscharte eröffnen. Von dieser hat die Sektion Klagenfurt den Abstieg zum Glocknerhause verbessert und eine Wegfortsetzung, Pfandlbach und Untere Pasterze querend, zur Stockerscharte (2443 m) über dem Leitertale gebaut und damit den Anschluß zu den Höhenwegen der Schobergruppe hergestellt, die an der Salmhütte der Sektion Wien beginnen.

Auch die über Arnolds Anregung von der Sektion Hannover und einer Anzahl Schwestersektionen geschaffenen Tauernhöhenwege könnten mit dem Scheitelpunkte der Glocknerstraße verbunden werden, wenn — uralte

vergessene Pfadspuren benützend — ein Fußsteig vom Hochtör durch das Plattenkar (nördlich des Hauptkammes) über die Roßscharte (2640 m) und nun südlich durch das oberste Große Fleißtal, die Gjaidtroghöhe umgehend, bis zum Seebichlhouse unter dem Sonnblick gebaut werden würde, eine wundervolle sechsstündige Höhenwanderung ermöglichend, eine dankbare Aufgabe für eine der im Gebiete tätigen Sektionen.

Wenn sich die Hoffnung aller Alpenvereinsmitglieder erfüllt, die Grenzsperrung zwischen Österreich und dem Deutschen Reich fallen und der Fremden- (besser gesagt: Freunde-) verkehr wieder wie einst hin- und herfluten kann, sind die Hannoveraner somit nicht mehr auf die Tauernbahn allein als Hauptverbindung mit ihren Arbeitsgebieten und dem Hannover- und Niedersachsenhause angewiesen, sondern sie haben dann außerdem in der Großglockner-Hochalpenstraße einen der schönsten europäischen Kraftwagenverkehrswege als Zureisemöglichkeit, der den alpinen Neuling sogleich in die Mitte der Dinge bringt, ihm ein unvergeßliches Erlebnis bedeuten und sein Herz in erster stürmischer Liebe zur Schönheit der Tauernbergwelt entflammen wird. Den erfahrenen Reisenden hingegen wird sie zu Vergleichen zwischen Einst und Jetzt anregen und Achtung vor der Technik einflößen, die hier die Natur nicht vergewaltigt, denn die Straße führt gleichsam nur in den Vorhof eines von Gottes Größe geweihten, zur Andacht zwingenden Tempels, läßt jedoch sein Allerheiligstes unberührt, weshalb auch jene, denen stiller Bergfrieden über alles geht, sich mit dieser Errungenschaft menschlichen Geistes und Fleißes aussöhnen werden.

Ihre etwas langatmige amtliche Bezeichnung wird durch den Sprachgebrauch, der heutzutage stets nach Knappheit des Ausdrucks strebt, jedenfalls kurz zur „Glocknerstraße“ abgeschliffen werden. Genau genommen, erweckt dieser übrigens hübsch klingende Name falsche Vorstellungen, da die Straße zwar Nahblicke auf die Beherrscher der Hohen Tauern bietet, ihm selbst aber vom Leibe bleibt. Es wäre erdkundlich richtiger gewesen, den neuen Verkehrsweg nach den wichtigsten und höchsten der von ihm überschrittenen Pässe „Hochtörstraße“ zu nennen, man benötigte jedoch offenbar den König der österreichischen Alpenwelt als lockendes Aushängeschild.

Beide neuzeitlichen Verkehrswege, Tauernbahn und Glocknerstraße, hatten uralte Vorläufer. Wo zwischen Gasteiner Anlauf- und Mallnitzer Seebachtal der Tauerntunnel den Hauptkamm durchbricht, führte 1200 m höher über den Korntauern (2476 m) ein Straßenzug, im Volke „Heidenweg“ genannt, der nach den Forschungen Reinhardts\*) um 1500 von den Handelsherren Fugger in Augsburg, vermutlich auf römischer oder vorrömischer Grundlage, erbaut wurde. Die erhalten gebliebenen Reste werden heute noch von jenen bewundert, deren Nagelschuhe zwischen Bockstein und Hannoverhaus oder bei Begehung des Tauernhöhenweges zur Mindener- und Hagener-

\*) Darüber berichtet Dr. Reinhardt (Berlin) den Mitgliedern der Sektion Hannover vom 5. Januar 1931 in einem fesselnden Vortrage.

hütte auf den Steinplatten knirschen, wo einst Saumtiere mit Getreide, Wein, Salz und anderen Gütern ihren Trott gingen, Süden und Norden der Alpen verbindend.

Auch diese alte Tauernstraße hat ihren Aussichtsberg: die vom Korntauern in zwei Stunden zu ersteigende *Gamskarlspitze* (2834 m, früher Hochtauernkopf). Der schneidige Gipfel, auf dessen Bedeutung *Arnold* schon 1889 hinwies, bietet als höchste Erhebung des Hauptkammes zwischen Goldberg- und Ankogelgruppe nach allen Richtungen eine entzückende Bergschau und malerische Tiefblicke in das Gasteiner- und Mallnitzertal.

Über das Hochtorn (den Heiligenbluter Tauern) und das Fuschertörl, zog ebenfalls in alter Zeit, Drau- und Mölltal mit dem Pinzgau verbindend, ein fahrbarer Weg, von dem noch Kehren am Mittertörl und an der Mellitzenwand zu sehen sind. Daß sein volkstümlicher Name „Römerstraße“ berechtigt ist, bewies der Fund eines kleinen bronzenen Herkulesstandbildes aus dem 2. Jahrhundert am Hochtorn in 2500 m Seehöhe beim Straßenbau vor zwei Jahren.

Den Alpenvereinsmitgliedern in Hannover bietet sich noch eine dritte Möglichkeit, auf einer Tauernstraße in die Salzburgisch-Kärntnerische Bergheimat zu gelangen, die der unermüdete *Arnold* vor einem halben Jahrhundert erwähnte. Es ist die ehrwürdige Verbindung über *Radstättertauern* und *Katschberg*, die unterwegs reichlich Gelegenheit zum Besuche lohnender Aussichtsgipfel gibt.

Über Salzburg-Bischofshofen wird *Radstatt* erreicht, eine uralte, heute noch von Mauern umgürtete, mit wuchtigen Türmen bewehrte Siedlung, wo die Tauernstraße nach Süden abzweigt. Über dem Städtchen erhebt sich der *Rosbrunn* (1786 m) mit einem Schutzhause der Radstätter Sektion. Der dreistündige Bummel auf diese Höhe wird durch die überraschend weite farbenprächtige Rundschau belohnt: über der langen Furche des Ennslaufes stürmen im Halbrund die nördlichen Kalkalpen vom Hochkönig bis Bischofmütze und Dachstein als eigenwillig auftretende Heerschar mit zackigen Lanzen den Himmel und schimmert in der zweiten Gesichtskreishälfte voll göttlicher Ruhe hunderköpfig eine Reihe silbergepanzelter Riesen, die Tauernkette bis zu den Zillertalern.

Von Radstatt zieht die Straße durch das Taurachtal aus lieblichen Gefilden zu heldisch wilden Schluchten, Schauplätzen ewigen lärmenden Kampfes zwischen Wasser und Fels empor und über sanfte Matten, wo Weideglocken läuten und Alpenrosen purpur blühen. Über Untertauern durch die Kesselklamm werden *Gnadenalm*, *Obertauern* und *Radstättertauernhöhe* (1738 m) gewonnen. Der Übergang wird beherrscht von der *Seekarlspitze* (2348 m). Kein rüstiger Tauernwanderer soll die 2½stündige Besteigung dieses dankbaren Aussichtsberges über das Seekarhaus der Sektion Austria versäumen. Er gewährt einen belehrenden Einblick in das Gipfelgewirre der Schlamminger und Radstätter Tauern, indessen der Gesichtskreis die

nördlichen Kalkalpen vom Inn bis zum Gesäuse, die östlichen Hohen Tauern, Norische Alpen und südliche Kalkalpen umfaßt.

Einst war im Winter der Verkehr über den Radstätter Tauern oft monatelang unterbrochen, nun halten Schneepflüge die Straße für Motorschlitten offen; denn das Gebiet um Obertauern ist herrliches Schiland, eines der schönsten Österreichs.

Auf der Südseite zieht die Straße zum *Lungau* hinab. Ihren zweitausendjährigen Bestand künden römische Meilensteine. Die der ersten Anlage entstammende, durch mittelalterliche Umlegungen gemilderte, stellenweise beträchtliche Steilheit konnten neuzeitliche Verbesserungen nicht ganz ausgleichen, jedoch ist die Fahrt in einem guten Wagen angenehm und stellt an den Motor keine außergewöhnlichen Ansprüche. Über Tweng gelangen wir nach *Mauterndorf*, wo die bei Unzmarkt von der Bahnlinie Wien—Klagenfurt abzweigende *Murtalbahn* endet.

Westlich erhebt sich das *Speiereck* (2408 m), der in vier Stunden zu ersteigende lohnendste Aussichtsberg des Lungaus. Die Volkssage hat ihm die schaurige Würde des Lungauer Blocksberges verliehen, auf dem in der Walpurgisnacht Hexen und Zauberer teuflische Feste feiern. Von solch unholdem Spuk merkt der bei holdem Wetter auf der Gipfelkuppe weilende Wanderer nichts. Ihn erfreut der Tiefblick auf das wie ein Kartenrelief ausgebreitete Tal der jungen Mur mit seinen Verzweigungen. Über Radstätter Tauerngipfel blaut der Dachstein, schimmern im Osten ferne Alpenausläufer: *Speik- und Zirbitzkogel*, leuchten im Süden hinter den „Nocken“ der Norischen Alpen die *Julier* mit dem *Triglav* und die *Gailtaler Alpen*. Erdrückend nahe das wuchtige, die Murquelltäler leitende *Weißeck*, ein Kalkdom. *Mosermann* und *Faulkogel* drohen zackig als *Dolomitriffe* mitten im Urgestein. Das *Tennengebirge* und andere nördliche Kalkalpen schließen den Gesichtskreis.

Vom Speiereck führt ein bequemer Abstieg nach *St. Michael*, wohin die Tauernstraße über *Schloß Moosham* mit sehenswerten geschichtlichen Sammlungen, einem Museum alter Lungauer Ritter- und Weidmannsherrlichkeit, gelangt. Eine Autoseitenstraße führt von *St. Michael* nach *Mur* im Murwinkel, dem Talorte für die Aufstiege zum *Rotgildensee* unter dem *Hafner* mit Übergang zur *Kattowitzhütte*, zum *Kawassersee* in der *Moritzen* mit Übergang in das *Maltatal* und zur *Osnabrückerhütte*, sowie zum *Murursprung* und dem Übergange in das *Großarlal*.

Die Fortsetzung der Tauernstraße zieht hingegen den *Katschberg* ohne Umschweife mit ehrlich grober Gradheit hinan, eine strenge, in Kraftfahrerkreisen gefürchtete Prüfungsstrecke für jeden Wagen. Die Römer benützten einst die weiter östlich liegende *Laufnitzhöhe*, der *Katschberg* dient dem Verkehre erst seit dem Mittelalter. Seine Paßhöhe (1641 m), Wasserscheide zwischen *Mur* und *Drau*, *Salzburger-Kärntner Grenze*, trennt die *Hohen Tauern* von den *Norischen Alpen*, ist somit eine wichtige Kammsenke, die gebieterisch eine gastliche Stätte verlangt. Jedoch erst seit wenigen Jahren

können hier müde Wanderer und abgespannte Wagenlenker, die ihren Motor doch auskühlen lassen müssen, sich unter einem gemütlichen Dache erholen, Bier, Wein, Benzin „fassen“ und Unterkunft finden.

Zwei Aussichtsberge nehmen den aussichtslosen Paß in ihre Mitte: westlich das Tschaneck (2014 m), eine durch prachtvolle Lärchenwälder und über Alpenblumenwiesen in 1½ Stunden zu erwandernde Kuppe. Sie ist der sanfte Vorbau des schroffen Kar- oder Steinvandecks (2478 m), dessen böse Grashänge viel Edelweiß bergen, und dessen Ausblick auf die Hafnergruppe Altmeister Kompton für die Alpenvereinszeitschrift 1898 zeichnete. Die Schau vom Tschaneck ist ähnlich, dazu kommen noch die beiderseitigen malerischen Übersichten des Lungaues und des oberen Lieser- (Katsch- und Pölla-) tales. Östlich vom Katschberg ist das stattliche Aineck (2208 m) in zwei Stunden zu besteigen, dessen Rundblick noch umfassender ist. Mit diesem Gipfel beginnt das Reich der „Nocke“, bei deren Erschaffung der Herrgott, nach der Meinung eines schalkhaften Kärntners, hauptsächlich an die Schifahrer dachte.

Gleich unbekümmert, schreckhaft steil, wie die Straße den Katschberg erklimmen, zieht, oder besser gesagt, stürzt sie jenseits hinunter. Allerdings haben sich die Kraftwagen von heute daran gewöhnt und nehmen sicher das unwahrscheinliche Gefälle. In Rennweg, dem Hauptorte des freundlichen Katschtales, beruhigt sich die Tauernstraße und führt nun sittsam wie andere Verkehrsadern neben der krystallgrünen Lieser nach Gmünd. Das Städtchen macht mit Ringmauer, Torbauten und zwei Burgen einen mittelalterlich-wehrhaften Eindruck. Es hütet die Mündung des Maltatales, das hier vom letzten Dreitausender der Zentralalpen gegen Osten, dem firngekrönten Malteiner Sonnblick, (nicht zu verwechseln mit dem Sonnblick der Goldberggruppe, der das Zittelhaus und die bekannte Wetterwarte trägt) beherrscht wird.

Bis zum Pflüghofe im Maltatale fahren Kraftwagen, dann stehen zwei sehr lohnende hochalpine Wege nach Mallnitz offen. Eine Tagereise führt durch den Gößgraben, ausgezeichnet durch üppigen Pflanzenwuchs und eigenartige Wasserkünste, über Gießenerhütte, Dössenerscharte und Arthur von Schmidhaus zur Tauernbahn. In zwei Tagen erreicht man dasselbe Ziel durch das ganze, an Wasserfällen besonders reiche Maltatal über Gmünder- und Osnabrückerhütte, Großelendscharte und Hannoverhaus.

Gmünds Aussichtsberg ist der über die bewirtschaftete Hoferhütte in fünf Stunden zu ersteigende Schirnock (2082 m). Die weite Rundschau umfaßt entzückende Niederblicke auf Maltatal, Radlgraben, Drautal und Millstättersee. Darüber Hafner-, Hochalmspitz-, Reißbeck- und Kreuzeckgruppe, Radstätter Tauerngipfel, Nockgebiet, Steinalpen, Karawanken, Julier und Gailtaler. Sehr dankbar sind die Kammwanderung zur Millstätteralm mit der Millstätterhütte der Sektion Österreichischer Gebirgsverein und der Abstieg nach Millstatt am See. Hier erstreckt sich das schönste Badebecken des seen-

reichen Kärntnerlandes. Schirneck, Millstätteralm und weitere anschließende Rücken und Kuppen der weitverzweigten Nocke sind ausgezeichnete Schigebiete.

Das alte Gmünd mit seinen behäbigen Wirtshäusern wird vielen Mitgliedern der Sektion Hannover in angenehmer Erinnerung stehen, ich selbst habe dort wiederholt mit meinem unvergeßlichen Freunde Arnold und seinen Kameraden köstliche Abende verlebt.

Die letzte Strecke der Tauernstraße schlängelt sich durch das enge untere Liesertal nach Spittal an der Drau, wo die Tauernbahn in die Pustertaler Linie mündet. Der gewerbefleißige, schön angelegte Ort erhält seine Eigenart durch das Schloß Porzia, den prächtigsten Renaissancebau in Österreich. Den Besuch seines stimmungsvollen Arkadenhofes soll kein Reisender versäumen.

Zwei Aussichtsberge locken. Nordwestlich das Gemeinck (2587 m), ein Ausläufer des gestaltenreichen Reißbeckgebietes. Von der in sechs Stunden über die Loibeneckalm zu ersteigenden Höhe, auch ein lohnendes Ziel für Schifahrer, bietet sich ein derart packender Rundblick, daß der Berg „Oberkärntens Rigi“ genannt wird. Der Millstättersee und das Drautal bis Villach liegen ausgebreitet, überhöht von den Norischen, Steiner und Julischen Alpen, den Karawanken und Gailtaler Alpen. Über den Felswildnissen des Reißbecks thront gletscherfunkelnd die Hochalmspitze, Glockner und Venediger glänzen in der Ferne. — Südlich von Spittal, jenseits der Drau, steigt jäh das Goldeck (2139 m) an, über die Goldeckhütte der Sektion Spittal in zwei Stunden zu erreichen. Von diesem Luginland sind das Liesertal mit der Tauernstraße vom Katschberge an und daneben das untere Mölltal mit der Südrampe der Tauernbahn zu überblicken. Auch den weißen, schlanken Glocknerdom kann man hinter der Kreuzeckgruppe grüßen, es wird somit anschaulich an die drei Verkehrswege erinnert, die über die Tauernkette aus dem Norden nach Kärnten führen.

Die Fünfzigjahrfeier der Sektion Hannover wird in den Tauern, namentlich im Mallnitztale, freudigen Wiederhall finden, denn unvergessen bleibt die Tätigkeit des einstigen Führers und seines Stabes, dankbar wird anerkannt, daß seine Nachfolger die bewährte Überlieferung trotz den Schwierigkeiten der Gegenwart hochhalten. Arnolds Liebe zur Bergwelt war so groß, daß sie hinausreichte über den Tod und er, der Sohn Mittelfrankens, seine Asche auf dem nach ihm benannten Felsengipfel, umgeben von der Schimmerpracht der Tauernberge, zur letzten Ruhe beisetzen ließ. Allen, die ihn kannten und verehrten, ist die Arnoldhöhe, dieser wundersame Aussichtsberg im Bereiche der Tauernbahn, ein Sinnbild dafür, daß sein, des Alpenfreundes aus Hannover, Andenken fort dauern wird, so lange noch deutsche und österreichische Bergsteiger Freude und Schönheit, den Tiefen des Alltags entrückt, im Reiche der Tauernherrlichkeit suchen und finden.

Vor Arnolds Urne sei am Jubeltage im Geiste ein Kranz niedergelegt, dessen Zweige und Blumen auf Aussichtsbergen an Tauernstraßen gesammelt wurden. Blaue Enzianglocken und Bergvergißmeinnicht künden Treue, purpurne Alpenrosen glühendes Verlangen und heiße Zuneigung, silbern blinkendes Edelweiß Sehnsucht nach Höhenreinheit, immergrüne Zirben Beständigkeit, duftende Kohlröserln mahnen an seliges Versinken in die vielen Stunden der Schöpfung. Goldene Himmelsschlüssel sollen jedoch bedeuten, daß bald alle Schlösser geöffnet werden und die Riegel fallen mögen, die zur Zeit es deutschen Brüdern und Schwestern verwehren, auf gottesnahen Bergeshöhen den österreichischen Freunden die Hand zu drücken und uns Kärntnern in die Augen zu sehen, in denen das gleiche selige Feuer brennt, wie in ihren: Begeisterung und Liebe zur hehren Alpenwelt!

## Drei Bergfahrten

Von Paul Fuß

### Abstieg im Nebel

Nach mehrstündiger Wanderung über die weltweite Arktis des Gepatschferners stehen wir an der Vernagelwand, tief beeindruckt von dem herrlichen Schaustück, das die Bergwelt uns hier bietet. Drüben über den weichen Wellen eines sanftgeschwungenen Gletschers jenseits eines tiefen Tales steigt ein stattlicher Berg, wohl der vornehmste in den Oetztaler Gletscheralpen, in die Höhe, fernab jeder beengenden Gesellschaft, die Weißkugel. Langsam schiebt sie sich hinter der Vernagelwand hervor, mit ihrer Pracht und Größe alles überstrahlend, herrlich leuchtend in Licht und Schatten. Auf beiden Seiten gepanzert mit hangenden Fernern, durchzogen von dunklen Spalten. Nur wenig unterbricht das Schwarz einzelner Felsen die blanken Flächen des langgestreckten, schlanken Dreiecks, das man Weißkugel nennt. Abweisend scharf wie eine Schneide stellt sie uns ihren feinen Nordgrat entgegen. Dieser ist unser Ziel. — Längst haben dunkle Wolken die Sonne verdrängt, Windstöße fegen über den Schnee, und dichter Nebel nimmt uns oft die Sicht. Sturm greift in die Register. Die Hüte in die Stirn gepreßt, den Körper vornüber gebeugt, kämpfen wir uns die letzten hundert Meter des überwächeten Nordgrates hinauf zum Gipfel. Kalter Nebel hüllt uns ein. Sorge packt uns ob der Entwicklung des Wetters, und ohne Rast stürmen wir die steile Ostwand hinunter zum Weißkugeljoch, um von dort aus über den Langtaufererferner, jetzt noch von den Spuren des Aufstiegs geleitet, eiligst zur Vernagelwand abzusteigen. Wir waren wohl die einzigen Touristen, die heute die Weißkugel bestiegen. Vor uns liegt noch der Weg über den Gepatschferner zum Brandenburger-Haus. Auf die Rückkehr zur Rauhenkopfhütte, unserem Standquartier, müssen wir verzichten. Unsere Hoffnung, den Weiterweg noch bei sichtigem

Wetter erkunden zu können, sollte sich nicht erfüllen. Noch ehe wir die Höhe der Vernagelwand erreichen, überfällt uns wieder Nebel. Er heftet sich an unsere Fersen, und in wenigen Sekunden sind wir unter der grauen Masse verschwunden. Wir steuern ins Unbekannte, gleich einem Gespensterschiff, das auf einem endlosen Meer sich verliert. Unser Bézardkompaß kann uns jetzt noch nicht helfen, wir müssen erst durch die weite Mulde, die den oberen Flächen des Gepatschferners vorgelagert ist. Tastend rücken wir vor. Das Schneetreiben verstärkt sich und verdeckt schnell, was an kümmerlichen Resten unserer Aufstiegsspur noch vorhanden. Zu beiden Seiten der Mulde erheben sich spaltenreiche, unter tiefem Neuschnee liegende Gletscherbuckel, wildzerrissene Eisbrüche. Zwischen diesen müßten wir uns hindurchwinden, um im allmählichen Aufsteigen die oberen Flächen zu erreichen. Es gelingt nicht. Ohne daß wir wollen, steigen wir — viel zu früh — rechts in die Höhe. Der Fuß stockt, eine breite Spalte versperrt uns den Weg. Wir umgehen sie, doch schon grinst eine neue durch das unheimliche Grau, immer mehr tauchen vor uns auf, und immer schlimmer wird der Irrweg. Die Anstrengung war umsonst, in unseren eigenen Spuren müssen wir wieder absteigen. Jetzt sind wir links zu hoch gestiegen, also wieder zurück und hinunter, soweit wir das noch beurteilen können. Wahrlich, der Gletscher sieht heute böse aus. Geblendet von soviel grauem Weiß, geht das letzte Gefühl für die Richtung, das schon immer unsicher war, nun endgültig verloren. Ein Schneefleck die ganze Welt! Nicht weiter als eine Seillänge. Herrgott, wenn wir nur erst einmal aus der Mulde heraus wären, Karte und Kompaß würden uns dann sicher weiterhelfen! Endlich — Stunden sind schon verflossen — spüren wir am Wind, der uns stärker und eisiger erfaßt, daß wir die Höhe erreicht, von der aus bei Tage und bei klarem Wetter das Schutzhaus sichtbar ist. Ein einsamer Felszahn, die Zinne, wächst hier aus der ungeheuren weißen Weite als ein eigenartiges Wegzeichen, das von alters her als Richtungspunkt für den Weg nach dem Brandenburger-Haus benutzt wird. Jetzt muß es uns doch bald besser gehen! Doch wo ist dieses Wegzeichen? Schlimm ist das Schneetreiben, noch gefährlicher der Wind, der die wenigen Spalten, die wir, solange sie offen, an sich kaum noch zu fürchten brauchten, in heimtückischer Weise mit Treibschnee zudeckt und so zu ernster Gefahr für uns werden läßt. Noch sind wir guten Mutes. Wenn wir mit Hilfe von Kompaß und Karte jetzt mit aller Besonnenheit und Geduld vorgehen, müssen wir das Ziel erreichen. Mein Begleiter geht voraus, nach wenigen Schritten nur noch ein grauer Schatten. Hinter ihm lenke ich seine Schritte nach dem Winkel des Kompasses. Es geht schlecht — zu zweien, zu dreien ging's besser! Fast nach jeder Seillänge wird Halt gemacht. Immerhin, wir kommen so wieder ein Stück vorwärts. Doch immer noch Nebel, nichts als Nebel, und immer hitziger schleudert uns der Sturm Schnee und Eis ins Gesicht. Plötzlich ein kurzes Aufhellen des Nebels, nicht weit von uns ein Felsblock. Ein einziger Gedanke — ein einziger Ruf: „Die Zinne“! Und damit stürmen wir in Richtung der kleinen Felswand, um im nächsten Augenblick wieder im

Dunkeln zu stehen. Der Fels ist verschwunden und nicht wiederzufinden. Unsere Leiden sollen noch nicht zu Ende sein. — Halt! Hier sind Spuren! Neue Hoffnung! Doch nur zu bald folgt neue schmerzliche Enttäuschung. Es sind unsere eigenen, die wir wenige Minuten vorher getreten. Wir sind wieder einmal links im Kreise herumgegangen. Dumpfe Beklemmung befällt uns. Wie lange soll es noch dauern, dies quälende Suchen und Umherirren? Sollen wir es aufgeben und uns hier für die Nacht einrichten? Zur Not sind wir ja auch dafür ausgestattet. Eine andere Stimme: Soweit sind wir noch nicht! Wir müssen auf dem richtigen Weg sein, wir müssen durchkommen. Der Fels war Wirklichkeit, keine Vision, also neue Orientierung. Es wird immer dunkler. Schon gesellt sich Abenddämmerung zum Nebel. Nach kaum zehn Schritten sieht man seinen Begleiter nicht mehr und in kürzeren Abständen, als es die Seillänge zuläßt, wird der Kompaß zu Rate gezogen. Doch was bedeutet das? Es geht wieder aufwärts, der Gletscher steigt an. Ist das nicht ein untrügliches Zeichen, daß wir uns der Hütte nähern? Plötzlich ein sekundenlanges Aufreißen der Wolken, das uns Antwort gibt. Hoch oben, fast überirdisch, ein helles Aufblitzen, ein Himmelszeichen, aus dem schleierhaft wie eine „Fata morgana“ die Umrisse des Schutzhauses auftauchen. Einen Augenblick nur, der jedoch genügt, um uns zu sagen, daß Kompaß und unsere Zuversicht den richtigen Weg weisen, und wir noch nicht zu verzagen brauchen. Jetzt darf es nur noch aufwärts gehen, keinen Schritt abwärts. Mein Begleiter, schon lange unruhig geworden, hat wieder Mut gefaßt, fast wird er leichtsinnig, beschleunigt seine Schritte, nichtachtend der Gefahr, die uns droht, wenn wir etwa die Beobachtung des Kompasses vernachlässigen. Er geht sicher zu weit rechts! Es bedarf energischer Mahnung meinerseits, daß uns auch jetzt noch nur verbissenes Festhalten an der bisherigen Form unseres Vorrückens, ruhig Blut und Geduld aus unserer peinlichen Lage retten können. Kaum liegt diese Auseinandersetzung hinter uns, nochmals ein Aufleuchten des Nebels, und wir erkennen, wie nahe wir der Hütte gekommen, aber auch um wieviel näher wir daran waren, an ihr vorbeizugehen! Allmählich hört das Schneetreiben auf, doch der Sturm tobt weiter. Schweratmend stapfen wir durch den halbmeter hohen lockeren Schnee, durch zwiefaches Dunkel — Nebel und Nacht — aufs äußerste behindert. Wieder folgen Augenblicke härtester Arbeit, doch von neuem auch wieder lebenerweckende Kraft für weitere Minuten. Zäh ist dieses Sein, weiter, weiter . . . !

Noch ein allerletztes Hindernis: der fast 40 m hohe, steile Felssteig, über den wir uns unter Aufbietung unserer letzten Kräfte noch hinaufschleppen. Dann stehen wir an der Schwelle des Schutzhauses, wir sind geborgen! Wir haben gewonnen! Es hätte nicht mehr viel länger dauern dürfen!

Mit dem Sieg kam auch die Entspannung unseres auf höchste Leistung eingestellten Körpers. Doch schnell finden unter sicherem Dach das aufgepeitschte Gemüt, die gepeinigte Seele ihr Gleichgewicht wieder. Schnell sind alle Müh-

salen, alle Pein vergessen, und zurück bleibt tiefverwurzelt in uns die Erinnerung an eine 16stündige trotz aller Fährnisse glücklich durchgeführte und von gewaltigem Erleben erfüllte Bergfahrt!

### Glückhafter Aufstieg!

Ein Sonntag in Feuchten: Endlich, nach vielen Schlechtwettertagen, wieder wolkenloser blauer Himmel über dem Kaunser-Tal und seinen in glitzerndem Neuschneeglanz herableuchtenden herrlichen Bergen. Wie das beglückt, frohstimmt und Natur und Menschen zu neuem Leben erweckt! Überall Festtagsstimmung! Endlich das Wetter, das wir zur Besteigung des Rostizkogel über seine eisige Nordwand nötig haben. Noch heute verlassen wir unser Standort im Hause der guten Frau Philomene Mark. Hoch oben in 2000 m Höhe kennen wir einen Heustadl, der uns für die kommende Nacht aufnehmen soll. Es ist die bergnächste Unterkunft für unser Unternehmen, wenn man nicht vorzieht, im Watzekar ein Zelt aufzuschlagen. Anders ist eine Annäherung nicht möglich, Verpeil- oder Kauner-Grat-Hütte liegen zu ungünstig für die Besteigung des Rostizkogel von Norden her. Rasch wird alles gepackt. Nichts wird diesmal vergessen, auch die Ausrüstung meines Begleiters und Trägers, eines jungen, einheimischen Burschen, Albert Lentsch, bereitet mir keine Sorge. Groß genug ist mein Bestand, fehlt doch kaum einer der im Alpenvereins-Ratgeber verzeichneten etwa 220 Ausrüstungsteile! Mein junger Kamerad hat anders kaum mehr als sein Leben, das allerdings sitzt in einem frischen, gesunden und jungen Körper und sein „i gea scho mit!“ wirkt vertrauensvoll. Er hatte ohnehin Grund genug, stolz auf die Fahrten zu sein, die er mit mir machen konnte, lernte er doch dadurch mehr kennen, als mancher alteingesessene Bergführer, der jahraus, jahrein auf ausgetretenen Pfaden in der Oetztaler Gletscher-Region zu gehen gezwungen war.

Mit zwei schwerbepackten Rucksäcken ziehen wir spätnachmittags aus, um auf heimlichen, nur dem Eingeweihten bekannten Pfaden unserem nächsten Ziel zuzustreben. Am Ende einer wild bewachsenen und -bewaldeten mehr als 500 m hohen Steilwand weit hinten im Kaunser-Tal liegt auf grünem Weidboden unser „Landhäuschen“, die Watzehütte, die glücklicherweise heute bis unters Dach mit trockenem Heu ausgestattet ist. Nicht immer trifft man solche günstige Umstände. Oft ist die Hütte leer, und wer unseren Spuren folgen möchte, tut gut, sich vorher im Dorfe nach dem Stand des „Heu-Pegels“ zu erkundigen. Fröhlicher Mut und freudig spannende Erwartung lassen uns die Mühen des Aufstiegs mit schwerstem Gepäck nicht fühlen. In kaum mehr als drei Stunden sind wir oben, frühzeitig genug, um noch vor Einbruch der Dunkelheit unsere Lagerstatt herzurichten und alles für frühesten Aufbruch am nächsten Morgen vorzubereiten. Die Nacht ist kurz. Mein Begleiter kriecht ins Heu. Feiertägliche Stimmung hält mich noch ein Weilchen wach. Meine Gedanken ziehen zum Rostizkogel, und wie immer am Vorabend bedeutungsvoller Bergfahrten will es in mir nicht ruhig werden. Mancherlei Fragen be-

schäftigen uns. Es ist nicht Unsicherheit, sie spiegeln lediglich unsere Gewissenhaftigkeit wieder, mit der wir an jede Aufgabe, ob leicht oder schwer, die wir uns in den Bergen stellen, herangehen. Bleibt das Wetter gut? Wie wird sich die eisgepanzerte Nordwand nach all den Schlechtwettertagen verhalten? Der Rostizkogel ist auf unserem Wege seit dessen Erstbegehung durch Engelhardt und Genossen im Jahre 1910 anscheinend nicht wieder bestiegen worden. Wahrscheinlich sind wir die zweite Partie überhaupt. Einzelheiten sind uns nicht bekannt. Was könnten sie uns auch nützen? Entscheidend für eine solche Bergfahrt sind die Schnee- und Eisverhältnisse am Berg, und diese sind ständigem Wechsel unterworfen. Wo wir die Nordwand auch anpacken, für uns ist überall Neuland! Mehr wissen wir nicht. Begreiflich unsere Spannung, ob des Ungewissen, dem wir entgegenstreben. Sind wir erst am Berg, klärt sich alles von selbst, dann sind wir, unser ganzer Mensch, nur noch Bergsteiger, Hindernisse und Schwierigkeiten sind nur Ansporn für uns, ihnen mutig entgegenzutreten, sie besonnen, entschlossen und tatkräftig zu überwinden. So wenig wir jemals einen Berg leicht genommen, so wenig vermochten wir, wenn es galt, die Erreichung des Gipfels als das Ziel jedes echten Bergsteigers vorzeitig aufzugeben. — Lange Schatten dunkeln über den Alpenweiden. Das Heer der Nacht wandelt durch die Berge, und allmählich wird's auch für mich Zeit, dem Beispiel meines Kameraden zu folgen, dessen Unbekümmertheit längst in gesundem Schlaf versunken ist.

Unser Taschenwecker stört uns sanft in nächtlicher Stille. 2 Uhr früh! Der Ernst des Lebens beginnt! Der Himmel ist sternenklar, es wird ein feiner Tag werden. Unter Zurücklassung eines Teiles unseres Gepäcks machen wir uns schnell marschbereit. Noch ist finstere Nacht. Über den Schutt des Watzekares huscht der Laterne irrendes Leuchten. Lockeres Geröll rieselt die Hänge hinab. Steine kullern in die Tiefe und enden mit dumpfem Fall irgendwo im Dunkeln. Jeder geht seinen eigenen Weg. Der eine hoch an den Hängen entlang, der andere unten im tiefen Talgrund. Auf Stunden sehen wir uns kaum. Wir wissen, wo wir uns wiedertreffen müssen. Noch freut sich jeder seiner Freiheit. In den obersten Moränenwellen gibt es kein Ausweichen mehr, und dann werden wir, noch lange genug durch das Seil verbunden, unseren Weg gehen müssen. Nach fast 3½stündigem Anstieg erreichen wir den untersten Gletscherboden. Wir gönnen uns eine kurze Rast. Es ist empfindlich kalt geworden. Unser Meta-Kocher verschafft uns schnell einen Schluck heißen Tee. Bald geht es in flottem Tempo weiter. Unsere eilende Spur geht jetzt über hartgefrorenen Firn des Watzekarferners. Ein Gewirr von Gletscherspalten sperrt uns scheinbar den Weg, doch können sie uns hier nicht viel anhaben. Ihre dunklen Mäuler sind offen und ungefährlich. Wir umgehen oder überspringen sie, und erst die am Fuße der sich jetzt noch fast 800 m hoch aufschwingenden Firn- und Eiswand von tiefem Neuschnee verführerisch verdeckten Klüfte, die fast den ganzen nördlichen Winkel durchreißen, sollen erstes größeres Hindernis werden, dessen Überwindung Aufenthalt und ernste Arbeit fordert. Wir

sind auf uns allein angewiesen. Niemand wird uns diesen Weg erleichtern, doch wir brauchen auch auf niemand Rücksicht zu nehmen. Keiner soll uns wehren, unser Bergsteigerglück bis zu Ende auszukosten! Jäher steigen die Hänge auf. Unsere einsame Spur schleicht im Zickzack über lauernde Klüfte, klaffende Risse durchkreuzen sich. Schmale Brücken leiten uns über dunkle Tiefen hinweg auf das leuchtende Weiß des unteren Firnplateaus. Schnee in der mannigfachsten Form tritt uns entgegen. Tiefer Pulverschnee wechselt mit Harsch, der hier trägt, dort durchbricht. Unsere Herzen schlagen immer froher, wir sind höchster Erwartung voll. Es ist ein köstliches Steigen über diesen jungfräulichen Schnee. Je höher wir steigen, um so größer unsere Zuversicht! Das Firnplateau trägt schon den Widerschein der Morgensonne auf seinem Scheitel, und während wir uns eine kleine Atempause gönnen, flammt es, vom Sonnenlicht getroffen, purpurn auf, zaubert im Spiel von Licht und Schatten herrliche Bilder auf unseren eisigen Weg, an denen wir uns nicht satt sehen können. Wie ungezählte Male wir solch Schauspiel auch genossen, auch diesmal entfachte es in uns das Feuer der Begeisterung für den Zauber der Alpenwelt. Solch ein Gang über Eis und Firn in erhebender Morgenfrische unter klarblauem Himmel gehört doch zum Erregendsten und Eindruckvollsten, was die Berge ihren Verehrern bieten. Unaufhaltsam geht unsere Spur die Hänge hinan, fliegt unser Sehnen die Höhe hinauf. Mit besonderer Befriedigung können wir feststellen, mit welcher feiner Witterung und sicherem Instinkt wir bisher den besten Weg durch die weißglitzernde Wand, über Risse und Schründe gefunden haben. Alles glückt uns, ob wir quer gehen, ob wir senkrecht ansteigen, immer finden wir einen Ausweg, und immer herzhafter wehren wir ein Hindernis nach dem andern. Die Wand, die uns aus der Ferne gesehen als eine blanke Eisbank erschien, baut jetzt gewaltige Eistürme mit riesigen Schlünden vor uns auf. Wär's nötig, auch diese würden wir, übermütig genug, erklettern. Doch nichts zwingt uns dazu. Schneller als gedacht, übersteigen wir auch die mittlere Spaltenwand, die zur oberen Stufe überleitet. Der Weg wird eisiger. Mehr und mehr bekommen unsere Steigeisen Arbeit. Die vom Sturm blankgefegten, immer steiler werdenden Gipfelhänge zwingen uns, unsere Eisaxt immer häufiger in Tätigkeit zu setzen. Doch auch die Eckensteineisen tun ihren Dienst, und noch vor Mittag stehen wir auf dem 3400 m hohen, stark überwächten und in meterhohem Neuschnee vergrabenen sonnigen Gipfel des Rostizkogels.

Unsere Erinnerung birgt manch schwere Bergfahrt, doch selten erfüllte uns reinere Freude über die Tat und ihr Gelingen als am Rostizkogel. Das frohe Bewußtsein, über alle äußeren und inneren Hemmungen Herr geworden zu sein, aus eigener Kraft den Erfolg erkämpft zu haben, ohne irgend einen störenden Zwischenfall sechs glücklich herrliche Stunden durch unberührtes Neuland gestiegen zu sein, all das trägt dazu bei, uns in eine Art Freudenrausch zu versetzen, den wir nun in einer so selten gewordenen sonnigen Gipfelrast auskosten. Während mein Begleiter sich in tiefen Gipfel-

schnee bettet, halte ich Umschau. Prächtig ist der Rundblick auf das wogende Meer von Gipfeln; sie sind alle da, die führenden Häupter des Kaunergrates und Glockenkammes. Kaum einer ist darunter, den wir nicht als alten Bekannten erkennen, das Winken und Grüßen will kein Ende nehmen. — Längst sind angesichts solcher Erhabenheit die unfreundlichen Tage, die mannigfachen Wetterenttäuschungen aus der Erinnerung verschwunden. Dankbarkeit kehrt zurück in das Herz des so reich beschenkten und beglückten Bergsteigers.

Auch der Abstieg vom Berg, den wir in westlicher Richtung durchführen, wickelt sich in untadeliger Folgerichtigkeit ab. Alles glückt uns. Bald unterstützt uns felsiger Untergrund, und mehr als einmal dürfen wir uns erlauben, mit Seilsicherung über von sonnenerweichtem Neuschnee bedeckte steile Eishänge abzufahren. Wenige Stunden später stehen wir wieder auf der obersten Moräne, die uns Sicherheit und das Ende aller Schwierigkeiten bedeutet. Gemächlich bummeln wir zu Tal über riesige Blockfelder, Schutt- und Grashalden, meist wieder als „Einzelgänger“, der eine quert oben die Hänge, der andere fühlt sich wohler tief unten im Grunde des Watzebaches.

Wer kennt nicht dieses gemächliche Nachhauseschlendern nach glücklich durchgeführter Bergfahrt, diesen absichtlich in die Länge gezogenen Heimweg, auf dem man noch einmal den ganzen Tag durchlebt und freudigen Ansporn zu weiteren Taten schöpft?

An unserem Blockhäuschen halten wir spät nachmittags nochmals kurze Rast. Noch einmal offenbart sich uns der Rostizkogel im leuchtenden Glanz der Abendsonne; ganz langsam, als zögere sie ein wenig, löst sie letzten Schimmer von unserem Gipfel! —

Noch trennen uns mehr als 500 m Höhen-Unterschied vom Talgrund. Für den Abstieg dorthin beschließen wir in übermütigster Laune einen Wettlauf! Prüfen wir einmal, was noch in uns steckt, was die Mühen und Anstrengungen des Tages an Kräften für den Heimmarsch übrig gelassen, in welcher kürzester Zeit wir nach einer 14stündigen Bergfahrt diese Steilwand hinabzustürmen vermögen. Wohl gemerkt, nur dürftige Spuren auf engstem Raum führen dort hinunter. Alles kommt darauf an, wer nach den ersten 50 m die Spitze hält. — Nachher ist ein Überholen kaum noch möglich! In kühnen Querschwüngen, wilden Sprüngen beginnt die Jagd, im stürmischen Lauf, Trab und Galopp, über Felsen — wildverschlungenes Unterholz und hohen Baumbestand, über morsche, wegsperrende Baumleichen, über Gräben und Wasserläufe, Wildgatter, Lawinen-Mauern und Rasenhänge — bis wir glühenden Angesichts den Talweg, das Ziel unseres Wettlaufes erreichen! Sieger war natürlich mein 21jähriger Begleiter — doch der 50jährige „Flachländer“ war ihm dicht auf den Fersen! 20 Minuten dauerte der Sturm, dann war's geschehen! Zwei Stunden braucht man im Aufstieg. —

Noch ein Stündchen der Erholung die Talstraße entlang, und 7 Uhr abends sieht man uns, Herz und Seele stolzen Bergsteigerglückes übertoll, wieder im Standquartier in Feuchten.



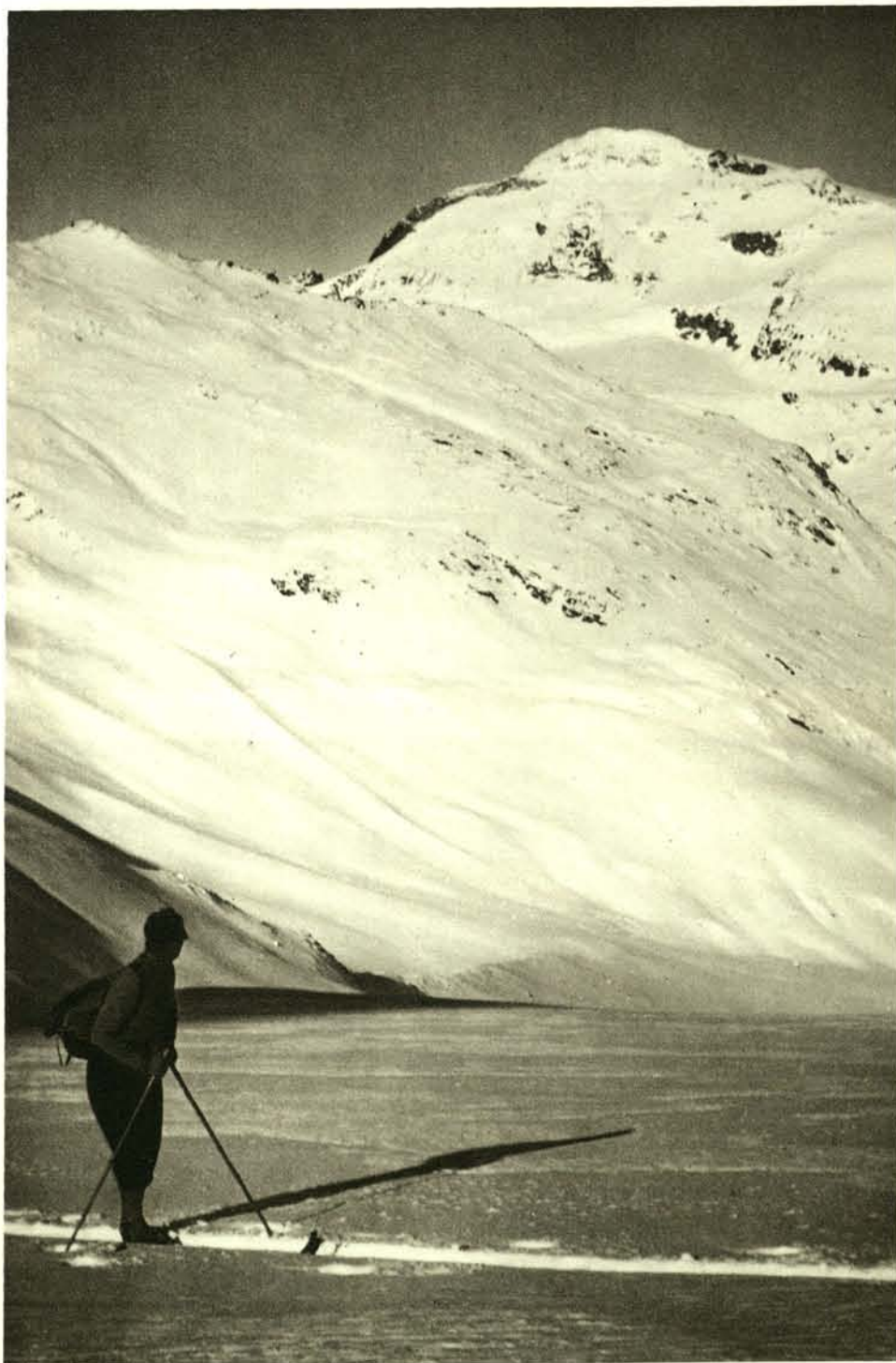
Aufn. Alpenverein

Die Weißkugel—Nordgrat



Aufn. Fred Oswald

Rostizkogel von Norden



Abschied vom Berg (Großelendkees mit Ankogel)

Aufn. Baumann, Reichenhall

### Fröhlicher Ausklang!

Die Ferienzeit ging zu Ende... Mit der Rostizkogel-Nordwand wollte ich abschließen. Ich konnte hier nichts Schöneres mehr erleben. Frohen Herzens verließ ich Feuchten und mein altes, liebgewordenes Standquartier, um die letzten freien Tage in einem Gebiet zu verbringen, wo das Niedersachsenhaus der Sektion Hannover sein junges Leben begonnen hatte. — Also in Eilmärschen ins Kärntner Land. Abends auf dem Hannover-Haus. Die Hütte ist überfüllt, man drängt sich eng um die Tische, und, ohne daß man recht will, ist man in der Unterhaltung mit seinen Tischnachbarn. — Erfüllt von herrlichsten Bergerinnerungen sprach ich wohl auch vom Kauser Grat und Rostizkogel. Plötzlich klopf mir ein Hüttengast, der mir bis dahin den Rücken zugekehrt, auf die Schulter: „Ihr Glück war einst auch mein Glück! An der Nordwand des Rostizkogel wandelten Sie in Spuren, die ich bei meiner Erstbegehung vor 18 Jahren hinterließ. —“ „Engelhardt?“ „Jawohl, ich heiße Engelhardt, Baurat Engelhardt aus Bamberg!“ Welch köstlich Spiel des Zufalls in unserer großen und manchmal doch so kleinen Welt!

Die fröhliche Abendsitzung, die nun folgte, ist schuld daran, wenn ich meinen Fahrtenplan: Hannover-Haus — Niedersachsen-Haus — über die Gipfel der Goldberggruppe hinweg — am nächsten Tag nur bis zur Hagener Hütte durchzuführen vermochte. Das Fehlende holte ich nach am zweiten Tag. — Dieser begann an der Hagener Hütte 5 Uhr früh, führte mich über die zehn oder mehr Gipfel der Goldberggruppe und sämtliche Zacken des Herzog-Ernst-Gratweges, vermittelte abends 7 Uhr eine kurze Einkehr im Niedersachsen-Haus und als Zugabe einen ein wenig „länglichen“, einsamen Nachtmarsch durchs Naßfeld und endete schließlich über Bockstein im Frühzug nach München, — also, auch im neuen Gebiet der Sektion Hannover gibt es Arbeitsfeld für fröhliche, ausdauernde Bergsteiger!